Atlas

Atlas

Einleitung

Ich bin Frey.

Seit 20 Ären weile ich nun auf Atlas, geboren in Nema'ryl.
Ich reise.

Das allein ist nichts Besonderes.
Viele reisen. Manche fliehen. Manche suchen. Manche folgen.
Ich - ich musste einfach los flattern, mich konnte nichts mehr halten.
Die Bücher in unserer Dorf Bibliothek waren gelesen, das Wissen darin verinnerlicht und die lokale Biosphäre analysiert.
Ich wollte wissen, was Atlas noch vor mir verbarg – und das, was ich bisher nur aus Büchern kannte, mit eigenen Augen sehen.

Ich konnte mir zu diesem Zeitpunkt nicht ausmalen das ich als erstes über einen Felsbrecher, dem Apex Predator der Staubfelder, stolpern würde.
Noch weniger, dass ich einen Vargan vor seinem sicheren Tod bewahren würde.
Und von allem am wenigsten, dass ich kurze Zeit später sein Partner sein würde.

Aber genau so kam es.

Skorn ist seit je her mein Gefährte.

Ein Schlagmeister der Vargan.
Ein Freund, ein Tüftler, ein Sammler von Steinen, Ideen und Geheimnissen.
So wie mich das lebende von Atlas begeistert, zieht ihn das was bleibt in seinen Bann.

Dieses Buch ist meine Art, zu erinnern.

Ich schreibe, weil ich glaube, dass unsere Reise mehr ist als nur Bewegung.
Weil ich hoffe, dass meine Beobachtungen, meine Gedanken, meine Zeichnungen - und manchmal auch Skorns Einwürfe - jenen helfen werden, die nach uns kommen.

Ich bin kein Gelehrter. Ich bin kein Held. Ich bin nicht einmal ein Abenteurer.
Ich bin Frey, ein Felysii, der sich überraschend den Respekt eines Vargan Klans verdiente und seither nicht mehr allein geht.

Dieses Buch ist kein Lehrwerk.
Es ist ein Musterbuch des Lebens.
Eine Sammlung. Ein Spiegel.
Vielleicht eine Einladung?

Kapitel 1
Ursprung

Es war unser erster Tag fern vom Klan.
Helion war grade dabei unter zu gehen und Astraea war schon seit einigen Wochen nicht mehr am Himmel. Da entdeckte ich am Wegesrand ein ungewöhnliches Bauwerk. Bei genauerem begutachten der etwa 1,5 Meter durchmessenden Lehmkuppel, wurde mir schnell klar dass wir auf das verlassene Heim einer Nomadenmaus-Familie gestoßen waren.
Nachdem ich sichergestellt habe, dass die Behausung tatsächlich unbewohnt war, konnte mich nichts davon abhalten das Bauwerk genauer unter die Lupe zu nehmen. Zu meinem Erstaunen erwies es sich mir als unmöglich die Lehmstruktur vom Boden zu trennen, wobei mir Skorn allerdings mit ein paar gezielten Meißel Schlägen helfen konnte.

Im Inneren des Baus fiel mir sofort eine Kammer auf die seiner Zeits vermutlich der werdenden Mutter gehörte. Nomadenmäuse bauen diese temporären Behausungen nur wenn die Königin Nachwuchs erwartet.
Über einen Zeitraum von 2-3 Wochen werden hier Jungen geboren und herangezogen bevor die Familie sich wieder auf Reise begibt.
Die Brutkammer lag zentral, umgeben von den engeren Kammern der Familienmitglieder.
Dadurch bieten sie ihrer Königin den maximalen Schutz - im schlimmsten Fall sogar mit ihrem Körper selbst.
Für die Analyse des Baumaterials entschlossen wir uns die Struktur mitzunehmen.

Es dauerte ein paar Tage bis wir einen Standort hatten an dem wir etwas verweilen wollten, was Skorn endlich die Möglichkeit gab sein Schlagwerk auszufahren und sich seiner Leidenschaft hinzugeben.
Im mobilen Zustand erinnert das Schlagwerk an einen großen, robusten Ziehwagen, geschmückt mit der Felsbrecher-Trophäe.
Sobald es ausgefahren ist, gleicht es einer kleinen Werkstatt: Im Inneren überrascht es mit erstaunlich viel Platz – einer Schmiede, einem Amboss, einer Werkbank und zahlreichen fein sortierten Werkzeugen.

Ich nutzte die Zeit um das Baumaterial der Nomadenmäuse zu analysieren, was während unserer täglichen Wanderschaften zuvor nicht möglich war.
Ich konnte feststellen das die Lehmstruktur dank des luftig verhärteten Baumaterials eine ideale Belüftung innerhalb des Baus ermöglicht, was es selbst bei starker Sonneneinstrahlung im inneren der Kammer der Königin angenehm kühle Temperaturen bewirkt.
Das Material scheint aus dem Lehmhaltigen Boden zusammen mit einem, wahrscheinlich von den Nomadenmäusen selbst erzeugtem Sekret, zu bestehen - beim aushärten wird es so luftig und fest.
Kommt es wieder mit Wasser in Kontakt löst es sich nicht einfach auf, kann aber zerrieben werden um so wieder neu formbares Baumaterial zu erhalten, welches beim Aushärten wieder diese luftige Eigenschaft hat.

Ich fragte mich ob man daraus vielleicht Baumaterial gewinnen könnte das man zum Bau von klimatisierten Häusern nutzen könnte, es erschien mir einleuchtend - also bat ich Skorn um seine Meinung.
Skorn führte eigene Versuche durch, kam aber zu dem Ergebnis das das Material auf größere Maße instabil werden würde - es ist so Stabil da die Nomadenmäuse solch perfekten halb Kugeln errichten, welche die Struktur des Materials zusätzlich stützt.

Nachdem wir beide unsere Tests abgeschlossen hatten kam Skorn die Idee eine Trophäe aus der Struktur zu machen und kurze Zeit später fertigte Skorn eine passende Halterung, und der Nomadenmausbau wurde am Schlagwerk montiert.
Unsere erste wissenschaftliche Trophäe.

Sie begleitet uns bis heute.
Abgewandelt von der Kultur der Vargan haben Skorn und ich beschlossen unseren wissenschaftlichen Errungenschaften als Trophäen zu verewigen, um so, auch ohne aktiven Jäger, der Tradition der Vargan treu bleiben zu können.
Wir fangen uns damit häufiger fragende Blicke ein wenn wir Vargan Klans begegnen, welche nur die üblichen Jagdtrophäen an Schlagwerken hängen kennen - aber spätestens wenn sie die Felsbrecher Trophäe sehen ist der Rest eh nebensächlich.

Kapitel 2
Das Trauerfeld

Wir errichteten unser Lager auf einer offenen Fläche in den Staubfeldern - es schien ein großes Vorkommen an Trauerwurz dort zu geben, was es ideal für ein mehrtägiges Camp machte.
Diese unscheinbaren Büsche die überall in den Staubfeldern wachsen, verbergen neben den saftigen Beeren die sie tragen eine 20-30 Zentimeter lange Wurzel unter der Erde. Sie bildet die Lebensgrundlage für Leben in diesem Biom.
Mit einer langen "Wünschelwurzel" macht sich die Trauerwurz auf die Suche nach unterirdischem Wasser, welches sie dann in einer dicken Wurzel direkt unter ihrem Busch speichert.
Man kann eine erntbare Pflanze an den kleinen saftigen Beeren an ihrem Busch erkennen, die sie bildet, sobald ihre Wurzel gefüllt ist.
Ein Feld, wie das, neben dem wir unser Lager aufgeschlagen haben, deutet auf eine reiche unterirdische Wasserquelle in diesem Bereich hin, an dem viele Trauerwurzeln ihre Speicher füllen können.
Mir ist kein wissenschaftlicher Ausdruck für ein solches Feld bekannt, deshalb definiere ich hiermit den Namen Trauerfeld für ein solches.

Dank des Trauerfelds konnten wir ohne Sorge für ein paar Tage verweilen. Skorn war rasch in eines seiner vielen kleinen Projekte vertieft – also beschloss ich, die Umgebung zu erkunden.

Die angenehmen Temperaturen des Thalor-Ion Frühlings machten den Ausflug nicht nur angenehm, sondern ließen auch die Zyklenbüsche mit wundervoll saftigen Blättern aus der trockenen Landschaft hervor stechen.
Der Zyklenbusch trägt je nach Ion ein anderes Kleid, da zu der Zeit Astraea sich von Atlas distanziert hat und nur Helios den Planeten mit voller Kraft bestrahlte, entwickelt der Zyklenbusch diese, für das Klima der Staubfelder viel zu saftig aussehenden, dicken Wachsblätter.
Der Busch geht damit ein großes Risiko ein, in den Staubfeldern sind saftige Blätter rar und begehrt - aber der Zyklenbusch versucht das maximum aus dem Stand der beiden Sonnen von Atlas raus zu holen, auch wenn das die Gefahr birgt viel Energie für Faunafutter zu opfern.
Die Büsche, die ich auf meiner kleinen Wanderung erblicken konnte, schienen noch unangetastet - aber das Ion hatte gerade erst begonnen. In den folgenden Monaten wurden diese Büsche bestimmt zu Futter für den ein oder anderen Pflanzenfresser.
Kommt er bis zum Lumar-Ion ohne komplett zerstört zu werden, so wird er seine Wachsblätter abwerfen und auf effizientere minimale Blattstrukturen wechseln - diese sind unbegehrter bei der lokalen Fauna.

In der Ferne konnte ich an einem der einzeln stehenden Staubschirmbäumen einen Staubgärtner bei der Arbeit erblicken - dieser fast 5 Meter große Folivore hatte grade die große Kralle an seinem linken Arm genutzt um dem Staubschirmbaum eine neue Form zu verleihen und sich selbst einen Snack zu genehmigen.
Diese, meist alleine umher wandernden, sanften Riesen halten die Bäume der Staubfelder in Schach und können mit ihrer großen Kralle eine Gefahr für jeden sein, der sie bedroht.
Es ist nicht empfehlenswert sich ihnen zu nähern, da sie dies meist schon als Bedrohung ansehen und sich passiv aggressiv verhalten werden.
Auch ich hielt davon ab und beobachtete diese wundervolle Fauna aus sicherer Entfernung.
Leider hatte dieses Exemplar, nachdem es mit dem Staubschirmbaum fertig war, sich nur zum nächsten bewegt, um weiter zu fressen.
Wie es scheint, achten die Tiere darauf, einen Baum nicht komplett zu zerstören und nehmen die zusätzlichen Wege zu weiteren Bäumen dafür in Kauf.

Ich flatterte noch etwas umher, als es mir so vorkam, als würde mich etwas verfolgen.
Es kam mir vor, als würde ich im Augenwinkel ein Tier wahrnehmen, aber immer wenn ich genauer hingeschaut habe, war dort nichts.
Das ging ein paar Minuten so weiter bis es mir zu bunt geworden ist - als Felysii hab ich das Privileg den Luftraum auf meiner Seite zu wissen.
Anstatt Bodennah umher zu flattern stieg ich einige Meter gen Himmel empor, um mir von dort einen Überblick über die Situation zu verschaffen.
Eine schlaue Entscheidung, wie sich herausstellte - vermutlich entmutigt von der Tatsache, dass ich nun außer Reichweite über ihnen flog, konnte ich meine Verfolger, die sich nun nicht mehr tarnten, identifizieren.
Ein kleines Rudel Flimmerjäger hatte mich zu ihrer Beute auserkoren - diese mittelgroßen Pirscher der Staubfelder sind für ihre besonderen Jagdfähigkeiten bekannt.
Die Bauchmähne dieser Canidaen Lebewesen wird von ihnen genutzt, um bei der Bewegung Staubwolken auf zu wirbeln, mit denen sie sich vor den Blicken ihrer Ziele verstecken, so wie sie es mit mir gemacht haben.
Sie hätten nur einen Biss gebraucht um mich als ihr Abendbrot zu sichern - sie haben ein lähmendes Speichel Gift welches durch einen Biss in das Blut ihres Opfers eintritt und den Körper über Zeit bis zur totalen Lähmung bringt.

Aus den luftigen Höhen habe ich das Rudel noch einen Moment verfolgt, bevor ich mich zurück zum Lager aufmachte, um Skorn von allem was passiert ist zu berichten.

Aber da Skorn in den Staubfeldern aufgewachsen ist, waren dies für ihn keine besonderen Beobachtungen, auch wenn sich für einen Moment sichtbare Sorge in seinem Gesicht zeigte, als ich über die Flimmerjäger sprach, versuchte er unbeeindruckt zu wirken.
Ich glaube zu dieser Zeit war Skorn noch nicht so ganz von der Idee begeistert, dass wir uns vom Klan getrennt haben und auf eigenem Fuß die Welt erkunden würden.

Skorn war mit seiner Arbeit fertig, er hatte ein Küchenwerkzeug hergestellt, das half Trauerwurzeln schneller zu schneiden - ihm kam die Idee, nachdem er mich am ersten Abend die Trauerwurzeln schneiden sah.
Wir testeten das Werkzeug noch am Abend – es funktionierte ausgezeichnet - anschließend beschlossen wir, am nächsten Tag wieder aufzubrechen.

Kapitel 3
Der Zauberwald

Mit der Abenddämmerung kroch die Dunkelheit langsam durch den Zauberwald – jenen Wald, in dem ich bisher mein ganzes Leben verbracht hatte und den ich in- und auswendig kannte.
Die ersten Windperlen begannen, ihre perlig glänzenden Kelche zu öffnen und ihre filigranen, biolumineszent leuchtenden Filterfedern zu entfalten. In wenigen Minuten würde der ganze Wald in ein sanftes, blaues Licht getaucht sein – ein Licht, das die nächtliche Dunkelheit milde durchbrach.
Nur eine von vielen nächtlich leuchtenden Pflanzen, die den Zauberwald ihr Zuhause nennen.

Es ist nicht mehr weit bis zum Rand des Waldes. Der süß-beruhigende Duft der Baumblumen hat mich mein Leben lang begleitet und – so glaube ich – vor vielen Gefahren bewahrt.
In der Ferne kann ich bereits die ersten Staubschirmbäume erkennen, wie sie langsam von der Nacht verschluckt werden. Ich werde mein Camp noch heute im Zauberwald aufschlagen und ein letztes Mal seinen Schutz genießen, ehe ich morgen meine Reise durch die Staubfelder beginne.

Zum Glück habe ich mir während des Velar-Ions ein gutes Zelt von einem der Vargan-Klans besorgt, die regelmäßig unsere Siedlung besuchen.
Es ist nicht nur schnell aufgestellt – es sammelt über feine Rinnen im Zeltdach auch nächtlichen Tau, der sich am Morgen in einer kleinen Schale sammelt.

Eine angenehme Erfrischung, die mir auf dem Weg durch die trockenen Ebenen sicher willkommen sein wird.

Plonk.

Das dumpfe Aufschlagen einer reifen Windperle durchbrach die Stille.
Diese knapp 30 Zentimeter große Frucht wirkt auf den ersten Blick vielleicht kostbar, doch sie dient nur einem Zweck:
Wird sie nicht verzehrt, bläht sie sich binnen weniger Tage auf, steigt in den Himmel und verteilt ihre Setzlinge mit dem Wind.
Ein perfekter Snack vor dem Schlafengehen.

Mit meinem Perlenknacker öffne ich die Hülle mühelos und gelange an das puddingartige Innere.
Schon mit dem ersten Bissen erfüllt ein süß-fruchtiger Geschmack meinen Mund – vertraut und beruhigend.

Die leere Perle werde ich morgen nutzen, um etwas Baumblumennektar für unterwegs mitzunehmen.
Diese baumartigen Blumen – zwischen acht und fünfzehn Meter hoch – tauchen den Zauberwald in ein weiches Violett.
Zusammen mit dem Blau der Windperlen schenken sie ihm jenes magische Leuchten, das seinem Namen gerecht wird.
Doch sie sind mehr als nur schön: Ihre beruhigenden Düfte schaffen jene friedliche Atmosphäre, die den Wald zu einem sicheren Ort macht – mein Zuhause, mein Ursprung.

Mit vollem Magen und ruhigem Herzen fällt es mir nicht schwer, ein letztes Mal im Schutz meiner Heimat einzuschlafen.

Kapitel 4
Der Felsbrecher

Die Welt explodierte.

Nicht langsam, nicht sanft, nicht träumerisch wie das Blau der Windperlen –
sondern in einem einzigen, alles zerreißenden Knall.

Ein ohrenbetäubender Donnerschlag riss mich aus dem Schlaf.
Mein Herz setzte einen Schlag aus, mein Atem stockte. Für einen Moment war alles Licht. Dann kam der Druck – eine dumpfe Welle, die mein Zelt zum Zittern brachte, als hätte der Himmel selbst beschlossen, auf Atlas zu stürzen.

Ich riss die Plane beiseite und stolperte ins Licht der beginnenden Dämmerung.
Noch immer vibrierte die Luft, als würde der Wald selbst nicht wissen, wie ihm geschah.
Die Windperlen um mich herum hatten ihre Kelche geschlossen – verschreckt vom Knall, die Biolumineszenz war erloschen, und der süße Duft der Baumblumen wirkte plötzlich fremd, übertönt vom Geruch von aufgewirbelter Erde und verbranntem Harz.

Ohne zu zögern entfaltete ich meine Flügel.

Ich stieß mich vom weichen Waldboden ab, durchstieß die letzten Schichten der Blütendecke und tauchte in das Zwielicht über dem Zauberwald ein – wo das violette Leuchten langsam dem Morgen wich.

Dann sah ich es.

In der Ferne, am Rand des Waldes, dort wo das satte Leben in die kargen Staubfelder übergeht –
ein einzelner Vargan, panisch rennend. Hinter ihm: ein Felsbrecher.
Groß wie ein Hügel, wild, entfesselt – seine Pranken schlugen Schneisen in das Unterholz.
Der Vargan – schwer beladen, taumelnd, aber mit beeindruckender Geschwindigkeit – kämpfte sich Richtung Baumgrenze.

Ich zögerte keine Sekunde.

Ein kurzer Flug zurück zum Zelt. Meine Hände zitterten leicht. Ich schnappte mir die leere Schale der Windperle vom Vorabend – noch immer leicht klebrig vom Fruchtfleisch – und füllte sie hastig mit frischem Baumblumennektar, der in der Morgendämmerung wie flüssiges Licht aus einer geöffneten Blüte tropfte.
Ich verstaute die improvisierte Waffe – oder vielleicht Hoffnung? – in meiner Tasche, presste die Flügel an den Körper und stieg hoch.

Höher als je zuvor.

Der Wind schnitt mir ins Gesicht, als ich die Flügel eng anlegte und in einen steilen Sinkflug überging. Mein Blick haftete auf dem Felsbrecher, der sich mit unaufhaltsamer Wucht durch das Unterholz pflügte. Seine massige Gestalt warf lange Schatten über das verblasste Violett des Waldrandes.

Ich holte die Schale mit dem Nektar hervor. Der Duft – intensiv, süß, fast überwältigend – stieg mir sofort in die Nase.
Ein Tropfen genügt, hatte man mir einst gesagt. Ein einziger

Tropfen kann ein Tier beruhigen, wenn sein Wille nicht schon zu sehr entfesselt ist.

Ich näherte mich dem Felsbrecher von der Seite, knapp über dem Blätterdach, und suchte nach einer geeigneten Stelle – der Nacken, dicht hinter dem Schädelkamm.
Im entscheidenden Moment kippte ich die Schale. Der Nektar spritzte in weitem Bogen über das staubige Fell.

Der Effekt war nicht sofort sichtbar – doch der Felsbrecher verlor merklich an Tempo.
Sein Zorn wich nicht, aber er begann zu taumeln, seine Bewegungen wurden schwerfälliger, weniger zielgerichtet.
Der Vargan – ja, es musste ein Vargan sein, auch wenn ich sein Gesicht noch nicht klar erkennen konnte – drehte den Kopf zu mir, nur für den Bruchteil eines Moments.
Ein stummes Verstehen lag in diesem Blick.
Er tat das Einzige, was zu tun war: Er rannte weiter. Noch ein paar Meter. Noch ein paar Atemzüge.

Dann blieb der Felsbrecher stehen.
Er schnaufte schwer, sein mächtiger Brustkorb hob und senkte sich wie die Oberfläche eines ruhiger werdenden Sees.
Er drehte sich, als wolle er einen letzten Angriff wagen, aber sein Blick verlor die Schärfe, seine Pranken sanken, und dann – legte er sich nieder.

Ich atmete auf. Für einen kurzen Moment glaubte ich, es wäre überstanden.

Doch der Vargan blieb nicht stehen.

Er riss ein kolossales Gerät von seinem Rücken – mehr Maschine als Waffe. Zahnräder klickten, als er einen Hebel spannte; ein Kolben zuckte.
Das, was andere Schlagmeister nur zum Erzbrechen nutzten, hielt er wie eine Verlängerung seines Körpers.

Ein einzelner Schritt – dann ein Schwung. Der metallene Kopf des Geräts fuhr nach vorne, geführt von der aufgeladenen Spannung, und traf den Nacken des Felsbrechers mit einem tiefen, vibrierenden Knall.

Kein Schrei.

Kein Widerstand.

Nur der dumpfe Klang von Masse gegen Schicksal.

Der Körper des Felsbrechers erschlaffte endgültig.
Der Vargan blieb über ihm stehen, den Blick gesenkt, den Atem schwer.

Keine Freude.

Kein Triumph.

Nur Notwendigkeit.

Oder war es etwas anderes?

Ich ließ mich auf einem Ast nieder, nicht zu nah. Beobachtete.
In mir tobte ein Sturm aus Gedanken – nicht gegen ihn, nicht gegen das, was geschehen war.
Ich wusste um die Bedeutung eines Felsbrechers für die Vargan.
Ein solches Wesen zu besiegen bedeutete Ansehen, Rang, Respekt.

Und ich wusste auch: Hätte der Felsbrecher überlebt, wäre er in wenigen Tagen zurückgekehrt. Vielleicht nicht zu uns – aber irgendwohin. Zu irgendwem.
Ich selbst hätte ihn niemals getötet. Ich konnte es nicht.
Nicht aus Feigheit – sondern weil ich es nicht musste.

Vielleicht liegt es am Nektar, dachte ich.

Vielleicht liegt es in unserer Art.

Vielleicht finde ich eines Tages heraus, warum.

Ein Geräusch ließ mich aufhorchen.

Schritte – schwer, kräftig, durch das Unterholz brechend.
Ein zweiter Vargan trat aus dem Schatten der Baumblumen, groß wie ein Fels in Rüstung aus Leder und Bronze. Seine Augen funkelten, als sie den reglosen Körper des Felsbrechers erblickten – und dann den jungen Vargan, der noch immer stumm daneben stand.

Ein tiefes, kehliges Lachen drang durch den Wald.
Der Neuankömmling stapfte heran, klopfte dem Jüngeren mit einem überraschend zärtlichen Schlag auf die Schulter und musterte das Tier mit ehrfürchtigem Blick.
Ich erkannte ihn - das war Borr, der Chief eines der großen Vargan-Klans, die mein Dorf vor einigen Ären besucht hatten.

Ich erinnerte mich gut an ihn: seine raue Stimme, seinen scharfen Verstand, und diesen unerschütterlichen Respekt, den er unserer Art entgegenbrachte.

„Du!“, rief er plötzlich und drehte sich in meine Richtung.
Ich zuckte zusammen. Ich erwartete nicht gesehen zu werden.
„Komm herunter. Wir müssen reden!“

Ich flog zögerlich näher, landete auf einem umgestürzten Stamm nahe der beiden.
Der junge Vargan sah mich zum ersten Mal bewusst an.
Seine Schultern hoben sich schwer, dann nickte er mir zu – vorsichtig, wie jemand, der gerade begreift, dass sein Leben eine neue Richtung nimmt.

„Skorn?“, fragte Borr und zeigte auf ihn.
Der junge Vargan nickte erneut.

„Skorn, Schlagmeister meines Klans.“, erklärte Borr dann in meine Richtung..
Ich wollte etwas sagen – fragen, vielleicht – doch er hob die Hand.

„Wir haben ein Problem“, begann er.
„Die Trophäe eines Felsbrechers bringt Ehre. Rang. Respekt.“
Er deutete auf das reglose Tier.
„Aber Skorn ist kein Jäger. Er darf diese Trophäe nicht beanspruchen.“

Ich runzelte die Stirn. Die Kühle des Morgens zog langsam durch meine Flügel, während ich versuchte, die Worte zu fassen.

“Wem… gehört sie dann?

Borr sah mich an, seine Augen wie geschwärzte Steine, ruhig und klar.

„Dir.“

Stille.

Er ließ mir einen Moment, dann fuhr er fort:
„Es ist Tradition das unsere Jäger bei einem Fest die Trophäen einem Schlagmeister übergeben. Und als Chief des Klans spreche ich dir die Ehre zu, als Jäger dieser Bestie am Fest teil zu haben.”

Ich war neugierig.
Die Vargan faszinierten mich. Ihre Stärke, ihre Strukturen, ihre alten Bräuche.
Wenn ich eine Kultur verstehen wollte, dann musste ich auch ihre Feste verstehen. Ihre Symbole. Ihre Wege.

Ich nickte.
„Ich wäre… geehrt."

Borr grinste breit.
„Dann komm. Der Klan wartet."

Skorn hob gemeinsam mit Borr die mächtige Beute. Ich folgte ihnen, während wir uns auf den Rückweg machten – durch das erwachende Licht, durch den Übergang vom wilden Rand in die Welt der Vargan.

Ich wusste nicht, was auf mich zukam.

Aber ich wusste:
Ich war bereit, es zu lernen.

Kapitel 5
Die Vargan

Das Camp lag zwischen gewundenen Steinfaltungen am Rand der Staubfelder, halb im Schatten uralter Staubschirmbäume, halb in der Morgensonne, die sich wie flüssiges Kupfer über das raue Gelände ergoss.

Schon bevor wir es ganz erreicht hatten, spürte ich es: Unruhe. Bewegung. Gerüchte, die den Boden vibrieren ließen, wie das Echo eines nahenden Sturms.

Die ersten Vargan eilten uns entgegen – neugierige Blicke, gespannte Körper, gebremste Schritte, als wollten sie rennen, hielten sich aber der Würde wegen zurück. Dann kam der erste Ruf:

„Felsbrecher!“

Dann noch einer.

„Felsbrecher!“

Und plötzlich brach die Ordnung. Stimmen überschlugen sich, Metall klirrte, Kinder lachten aufgeregt. Jäger rempelten sich an.

Ich betrat das Camp wie durch einen Schleier.
Die Geräusche zogen Fäden durch meine Gedanken –
das Ticken eines sich aufziehenden Hammers im Hintergrund,
das Knistern eines Feuers, das auf einer aromatischen
Wurzel brannte.
Rauch, gemischt mit scharfem Ölgeruch, drang mir in die
Nase.
Irgendwo klopfte jemand rhythmisch auf einen Amboss. Ein
Kind mit rußverschmiertem Fell deutete auf mich und lachte –
oder war es ein Schrei?

„Ist das ein Felysii?“
„Hat Borr ihn mitgebracht?“
„Und Skorn? Was hat der jetzt schon wieder angestellt?“
„War er’s, der den Felsbrecher aufgeschreckt hat?“
„Hat er wieder was gebaut, das außer Kontrolle geraten ist?“

Ich sah neugierige, skeptische, auch belustigte Blicke – und
einige, die deutlich spöttisch auf Skorn gerichtet waren.
Er ging mit gesenktem Blick, hielt sich zurück, wie jemand,
der trotz seines Beitrags keinen Platz beansprucht.

Und dann –

Ein Brüllen.

Nicht laut. Tief.

So tief, dass es durch das Camp rollte wie ein Erdstoß, der
alles zum Stillstand brachte.
Selbst der Amboss verstummte. Kinder hielten inne, Worte
verebbten in den Kehlen.

Borr stand auf einem erhöhten Felsblock, den Blick in die Runde geworfen wie ein General vor der Schlacht.
Seine Stimme erhob sich in der Sprache der Vargan – Varganisch, rau und kehlig, mit tiefen Lauten und abgehacktem Rhythmus.

Er erzählte.
Vom Knall, der durch den Morgen hallte.
Davon, dass er aufbrach, um der Ursache auf den Grund zu gehen.
Wie er Skorn fand – und den toten Felsbrecher.
Und wie ich dort war, Zeuge der letzten Sekunden.

Er sprach nicht von Heldentum.
Nicht von Jagd.

Er sprach von Entscheidung.

Dann zeigte er auf mich.
Und sprach mir die Trophäe zu.

Ich spürte, wie sich hundert Blicke in meine Flügel brannten.
Einige ehrfürchtig. Andere abwartend. Manche mit Zweifel.
Aber keiner spottete mehr. Nicht, nachdem Borr gesprochen hatte.

Er rief die Festlichkeiten aus – noch am selben Abend.
Er nannte Namen, verteilte Aufgaben, verwies auf die Werkmeister, die das Mahl vorbereiten würden, auf die jungen Krieger, die das Fell des Felsbrechers reinigen sollten, auf die Ältesten, die den Versammlungskreis bereiten würden.

Dann winkte er mich zu sich.

„Frey, du hast einen Platz verdient. Ruh dich aus.“

Ein Vargan, kaum älter als Skorn, deutete mir respektvoll den Weg zu einem einfachen, aber sorgfältig vorbereiteten Zelt. Ich trat ein – das Licht war gedämpft, der Boden mit einem weichen Tierfell ausgelegt, die Luft roch nach getrockneter Wurzelrinde.

Ich setzte mich. Und atmete.

Der Tag war noch lange nicht vorbei.
Heute Abend würde ein Fest zu meinen Ehren stattfinden.
Warum genau – das würde ich vielleicht noch herausfinden.

Aber jetzt... war ich einfach nur erschöpft.

Das Bett war einfach, aber einladend – ein breiter Rahmen aus gebogenem Holz, gespanntes Leder als Unterlage, darüber ein weiches, dickes Fell, das nach Wärme und Talg roch.

Ich erinnerte mich daran, dass ich heute Morgen von einer Explosion geweckt worden war.
Ein seltsamer Gedanke, jetzt, da ich das erste Mal seit Sonnenaufgang wieder zur Ruhe kam.

Ich legte mich hin.
Das Zelt war still.
Aber draußen... lebte der Klan.

Ich hörte schwere Schritte, das Klirren von Metall, Stimmen, die Befehle gaben.
Das Kratzen von Messern an Knochen, das leise Zischen von glühenden Steinen im Wasser.
Und zwischen all dem: Lachen. Gespräche. Kurze, schroffe Worte – Varganisch**.**

Ich verstand sie. Natürlich.
Die Sprache der Vargan war uns Felysii nicht fremd – nicht im Geringsten.
Ihre Klans kamen regelmäßig in unsere Dörfer, brachten Werkzeuge, nahmen Geschichten mit, blieben oft mehrere Zyklen.
Man feierte zusammen, lernte voneinander, handelte, lachte, diskutierte.
Viele von uns lernten ihre Sprache früh – besonders jene wie ich, die mehr wissen wollten.

Und so hörte ich jetzt, was sie sagten.

Einer lachte über das Festmahl, das vorbereitet wurde.
Ein anderer fragte, ob der Felsbrecher wohl ein Rekord war.
Jemand klagte über den Rauch in seinem Fell.
Und dann war da eine Stimme, die sich leise darüber wunderte, ob der Felysii wohl tanzen würde.

Ich schmunzelte.

Ein Hauch von Rauch zog durch das Zelt.
Nicht beissend, sondern würzig.
Ein Gemisch aus verbrannter Rinde, Tierfett und etwas Süßlichem, das ich nicht kannte.
Dazwischen lag der metallische Duft von frischem Blut – und doch war nichts daran abstoßend.
Es war... ehrlich. Erdig.
Wie der Geruch von Regen, wenn er lange nicht gefallen war.

Meine Augen wurden schwer.

Die Geräusche draußen begannen zu verschwimmen – wie durch Wasser gehört.
Ein Ambossschlag wurde langsamer.
Ein Gespräch verstummte in der Ferne, noch bevor ich es greifen konnte.
Ein Schatten bewegte sich am Zeltrand, aber ich verfolgte ihn nicht mehr.

Ich drehte mich auf die Seite.
Die Decke war rau, aber warm.
Meine Gedanken flatterten – wie meine Flügel im Traum.

Und dann... war ich fort.

Kapitel 6
Bindung

Ich erwachte langsam, wie aus einem warmen Nebel.
Kein lauter Klang hatte mich geweckt, kein Ruf, kein Knall –
nur ein Wechsel in der Luft.

Etwas war anders.
Aromatischer.
Lebendiger.

Ich blieb liegen, die Augen noch halb geschlossen, und ließ
die Umgebung auf mich wirken.

Ein würziger Duft hing schwer über allem – gegrilltes Fleisch.
Dazwischen mischten sich weiche Noten von gerösteten
Samen, dampfenden Wurzelstücken, fein gemahlenen
Blättern.
Und dann – eine vertraute Süße.
Baumblumennektar.

Ich lächelte.

Für einen Moment fühlte ich mich zurückversetzt – nach
Nema'ryl.
Ich erinnerte mich an die Festabende, wenn ein Vargan-Klan
zu Besuch war.
Wenn man zusammen aß, sang, lernte.
Wie aus Vargan-Rauchwürze und Felysii-Fruchtglasuren
kleine Wunder entstanden.
Wie der herzhafte Schmelz von gerösteter Staubwurzel sich
mit scharfer Baumblumenreduktion verband.
Fusion-Küche, sagte man.
Feste, an die ich mich heute noch gerne erinnere.

Aber diesmal war ich nicht Gastgeber.

Diesmal war ich… der Anlass.
Und ich fragte mich, ob ich wohl ein echtes Vargan-Festmahl kosten würde – nicht angepasst, nicht vereint – sondern so, wie sie es wirklich zelebrieren.

Ich richtete mich auf, streckte mich und verließ das Zelt.

Und blieb stehen.

Der Anblick traf mich wie ein Schlag aus Farben, Formen und Bewegung.
Der Festplatz war ein pulsierender Organismus aus Trophäen, Speisen, Werkzeugen – und stolz.
Der Felsbrecher-Schädel thronte über einem improvisierten Torbogen aus gekrümmtem Holz. Daneben:
Knochentrophäen, Schwänze, Panzerplatten, und sogar die Kralle eines Staubgärtners, sorgfältig poliert.

Unvorstellbare Mengen an Nahrung wurden herangetragen – Vargan in Trupps, die auf ihren breiten Schultern Töpfe, Körbe, Tierhälften oder ganze Bratspieße balancierten.

Etwas abseits standen die Schlagwerke.
Ihre Besitzer – die Schlagmeister – wirkten fiebrig.
Sie putzten, polierten, schraubten.
Aus den robusten Wagen ragten Vorrichtungen, die ich nicht kannte: spiralige Kolben, dampfende Röhren, rotierende Zahnräder.
Es sah aus wie eine Mischung aus Ausstellung und Wettbewerb – ein Ritual der Funktion.

Ich ließ meinen Blick weiter wandern – bis ich ein breites Grinsen bemerkte.

Borr stand am Rand eines großen Steins, verschränkte die Arme und beobachtete mich mit einem Ausdruck zwischen Stolz und Belustigung.
„Du siehst überwältigt aus.“, lachte er.
Ich öffnete den Mund, doch er winkte ab.

„Das Fest braucht noch etwas. Komm später wieder – wenn die Sonne tief steht. Bis dahin…“
Er zog ein in Leder gebundenes Buch unter seinem Mantel hervor.
„Das hier ist eine der Bereicherungen unserer letzten Wanderung. Wir wollten es im nächsten Felysii-Dorf eintauschen… aber für heute gehört es dir.“

Ich nahm es vorsichtig entgegen – der Einband war warm vom Körper des Chiefs, das Leder mit kleinen Symbolen und Furchen versehen.
„Worum geht es?“, fragte ich.

„Ich lese nicht, finde es selbst heraus“, antwortete er mit einem Grunzen, nicht böse, aber offensichtlich verwirrt von der Frage.

Ich bedankte mich – aufrichtig, vielleicht ein wenig zu förmlich – und zog mich wieder in mein Zelt zurück.
Mit dem Buch in der Hand.
Und dem Duft von Feier in der Nase.

Ich schlug das Buch vorsichtig auf.

Der erste Eintrag war in sauberer, kantiger Handschrift geschrieben, begleitet von kleinen Tuschezeichnungen, die mir sofort den Atem raubten. Felivern.
Ihre Gesichter, ihre geschwungenen Leiber, ihre weich gezeichneten Fellmuster.
Ich hatte oft von ihnen gehört und sogar mal eine bei uns in Nema'ryl
Doch nie hatte ich über ihre Herkunft nachgedacht.

Ein Abschnitt beschrieb, wie sie einst von wilden Vorfahren – Felivernis – abstammten. Tiere mit nur einer einzigen Fellfarbe, angepasst an den Schatten der Wälder.
Die Felivern dagegen existierten in unzähligen Varianten: gepunktet, gestreift, marmoriert, gefleckt.
Ein Detail fesselte mich besonders:
Die Muster gingen fast immer auf die Mutter zurück, die Grundfarbe jedoch auf den Vater.

Ein einfarbiges Männchen mit einem gemusterten Weibchen offenbarte manchmal die versteckte zweite Farbe seines Fells – jene, die bei ihm selbst nicht sichtbar war, aber im Nachwuchs zutage trat.
Ein genetisches Echo.

Ich war vertieft. Notierte gedanklich, skizzierte Formen in der Luft.
Blätterte weiter. Las über Zuchtlinien, Symmetrie der Fangzähne, runde Augen versus schräge.
Ich verlor das Zeitgefühl.

Dann: ein dumpfer Trommelschlag.
Ein zweiter.
Langsam. Schwer.

Ich schlug das Kapitel zu, lehnte das Buch an das Zeltgestänge und richtete mich auf.

„Frey!“ rief eine Stimme draußen – warm, voller Energie. Borr.

Ich trat hinaus – und hielt den Atem an.

Das Fest hatte sich verwandelt.

Die Dunkelheit hatte sich über das Lager gelegt, aber inmitten von Flammen, Lampen und leuchtenden Maschinen wirkte der Ort heller denn je.
Ein Ozean aus Licht, Bewegung, Stimmen.

Ich sah tanzende Schatten auf Fellen, funkelnde Klingen, dampfende Platten mit Speisen, Gläser, Trophäen.
Frey, dachte ich, sei nicht wieder überwältigt.
Doch ich war es.

Diesmal ließ mir Borr weniger Zeit.

„Komm“, sagte er. „Jetzt ist es soweit.“

Er ging mit mir ein paar Schritte, sprach währenddessen ruhig, aber mit fester Stimme.
„Du bist der Jäger. Du trägst die Trophäe.
Die Schlagmeister stehen bereit.
Du wählst.
Du überreichst.
Und das Band wird besiegelt.“

Ich nickte langsam. Ich verstand.
Wenig Worte – aber bedeutungsschwer.

Dann traten wir auf den Festplatz.
Borr hob beide Arme, seine Stimme hallte durch das ganze Camp wie ein Donnerstoß:

„Vargan! Heute feiern wir nicht den Kampf. Wir feiern den Respekt.
Nicht das Blut. Sondern das Band!
Der Felsbrecher fiel –
und ein Jäger wurde geboren!
Frey vom Volk der Felysii!“

Jubel.
Rufe.
Stampfen.

„Die Trophäe liegt in seinen Händen – und nun wählt er:
Wem vertraut er sie an?
Wen ehrt er mit diesem Zeichen?
Ein Schlagmeister wird heute eine Trophäe empfangen!“

Borr drehte sich zu mir.
Ein leiseres, aber deutliches „Jetzt“ war alles, was ich brauchte.

Wir traten an die Reihe der Schlagmeister.

Sie standen aufgereiht, ihre Schlagwerke ausgefahren, geschmückt, beleuchtet, rauchend, dampfend.
Maschinen aller Art: Bohrarme, Harpunen, komplexe Schneidwerke.

Metallisches Klacken, sich drehende Zahnräder.
Viele warben offensichtlich – für Kraft, für Einfluss.

Dann kam ich zu Skorns Schlagwerk.

Es war… anders.
Das Holz trug Gebrauchsspuren, war alt, aber gepflegt. Der Aufbau war kleiner, kompakter. Kein Pomp. Keine blank polierten Waffen.

Dafür: Dinge, die mich interessierten.
Ein Gerät, das scheinbar Feuchtigkeit aus der Luft zog.
Eine aus Glas geformte leuchtende Kugel.
Eine Falteinheit zur werkzeuglosen Verbindung von Materialien.
Praktisch. Klug. Still.

Ich blieb stehen.

Borr trat neben mich und sprach leise.
„Du weißt, wem du es geben willst. Ich sehe es."

Ich nickte.
Natürlich wusste ich es.
Für mich hatte es nie zur Debatte gestanden.

Ich deutete auf Skorn.
„Ihm. Die Trophäe gehört ihm."

Borr nahm das massive Stück – den Schädel des Felsbrechers – hob ihn mühelos und trat an Skorn heran.
Ein kurzer Moment des Innehaltens.
Dann überreichte er sie in meinem Namen.

Ein kollektives Einatmen ging durch die Reihe der anderen Schlagmeister.
Überraschte Gesichter. Verwunderung. Zwei öffneten den Mund – sagten aber nichts.
Dann grummelte Borr – tief und eindeutig.

Sie senkten ihre Köpfe.
Einer nach dem anderen trat zu Skorn, legte eine Hand auf seinen Arm oder seine Schulter.
„Ehre.“
„Respekt.“
„Das Beste für euch.“

Musik setzte ein.
Trommeln. Flöten. Klirren.
Flammen loderten auf.
Borr griff uns beide – mich links, Skorn rechts – und führte uns zu den Ehrensitzen neben seinem eigenen.

Das Fest begann.

Ich setzte mich. Skorn auch.
Für einen Moment herrschte Stille zwischen uns. Dann – fast versteckt, kaum wahrnehmbar – hob sich ein Mundwinkel in seinem Gesicht.

Ein Grinsen.

Dann griff er nach einem saftigen Stück Moskilopenfleisch, tauchte es in eine Schale mit Baumblumennektar – und biss genüsslich zu.

Ich machte es ihm gleich und war begeistert vom kräftigem Geschmack.

Kapitel 7
Gemeinschaft

Ich begann, mit den Sammlern zu gehen.

Es war noch früh, als ich das erste Mal mit ihnen aufbrach – die Luft war kühl, der Himmel klar, das Licht von Helion schimmerte blassgolden über den fernen Staubfeldern.
Der Boden knirschte unter unseren Schritten, feiner Staub mischte sich mit den Spuren derer, die vor uns gegangen waren.

Wir gingen schweigend, nicht aus Abweisung, sondern aus Konzentration.
Die Sammler blickten nicht in die Ferne, sondern zum Boden.
Sie suchten.
Und sie fanden – immer wieder.

„Hier“, sagte Varo, ein alter Vargan mit grauem Stirnfell und ruhigen Bewegungen.
Er hockte sich nieder, schob mit einer geschwungenen Klinge ein wenig Staub zur Seite und zeigte auf ein unscheinbares, silbriggrünes Gebüsch.
Eine **Trauerwurz**.

Ich kannte sie.
Aber ich kannte sie nicht **so**.

Varo berührte vorsichtig eine der tränenförmigen Beeren, die an den knorrigen Ästen hingen.
„Siehst du die kleine Narbe an der Basis? Wenn sie leicht einsinkt, ist die Hauptwurzel voll.“
Er zog ein schlankes, geschwungenes Grabwerkzeug aus

dem Gürtel.
„Und wenn die Beere sich leicht lösen lässt, ist sie bereit.“

Ich beobachtete, wie sie die Pflanze nicht einfach herausrissen, sondern mit geduldigen, präzisen Bewegungen einen Kreis um das Wurzelherz zogen.
Der Staub wurde langsam zur Seite geschoben, dann der lehmige Boden, bis schließlich – mit einem leichten Glucksen – die türkisblaue Hauptwurzel freigelegt war.

Ein feiner, klarer Duft stieg mir in die Nase.
Frisch.
Doch mit einem Hauch von Metall – als würde man an Stein lecken, der gerade aus der Tiefe gehoben wurde.

„Du willst wissen, wie tief sie stand?“ fragte Varo, ohne aufzusehen.
Ich nickte.
„Sieh dir die Länge an.“
Er maß mit Daumen und Handfläche.
„Je länger die pralle Zone, desto weiter unten war das Grundwasser. Diese hier? Tief. Fast sechs Meter, schätze ich.“

Ich staunte.

In den folgenden Tagen begleitete ich die Sammler immer wieder.
Ich lernte, wie man Spuren von **Staubhörnern** in der Nähe erkennt – ein Zeichen dafür, dass Trauerwurz-Samen verbreitet worden waren.
Wie der feine weiße Blütenstaub, der morgens manchmal auf den Blättern lag, ein Hinweis auf bevorstehenden Wassereinzug war.

Wie sich die Form der Beeren je nach Mineralgehalt leicht veränderte – ein Wissen, das die Sammler über Generationen weitergaben und nun mit mir teilten.

Ich stellte Fragen. Viele.
Und bekam Antworten. Geduldige. Präzise.
Die Sammler mochten mich, glaube ich.
Nicht, weil ich etwas Besonderes war – sondern weil ich zuhören konnte.

Sie zeigten mir auch, wie man die Wurzelstücke haltbar macht: in feine Streifen schneiden, in der Sonne trocknen, dann in geräuchertem Stoff aufbewahren.
„Wichtig für Reisen“, sagte eine junge Sammlerin namens Irhe, die mir ein getrocknetes Stück reichte.
Es war zäh, aber voller Geschmack – kühlend, fast süßlich.

Die Arbeit war still.
Ruhig.
Doch ich fühlte mich selten so lebendig.

Beim Frühstück saß Skorn meist nicht weit von mir entfernt – schweigend, kauend, aber da.

Abends, wenn gegessen wurde, konnte man sein breites Profil irgendwo im Licht der Feuer erkennen, oft von einem seiner Geräte umgeben, das langsam dampfte oder summte.

Nach einigen Tagen bei den Sammlern schloss ich mich den Jägern an.

Sie nahmen mich ohne Zögern auf.
Nicht, weil ich einer von ihnen war – sondern weil ich den Felsbrecher erlegt hatte.
Zumindest… in ihren Augen.

Ich spürte den Respekt in ihren Blicken, wenn sie mir erklärten, wie man eine Herde aufspürt, den Wind liest, die Laufrichtung einschätzt.
Sie versteckten ihre Taktiken nicht – im Gegenteil.
Sie zeigten mir ihre besten Kniffe, ihre bewährten Zeichen, ihre Wege, ohne dass ich darum bitten musste.

Sie wollten mich offensichtlich beeindrucken.
Jeder von ihnen zeigte mir seine Tricks – mit Stolz.

Tagsüber suchten wir.
Wir streiften durch die Staubfelder, achteten auf Bodenvertiefungen, Spuren, zerdrückte Beeren, feinen Rinnsaalstaub – Hinweise auf Moskilopenherden.
Sie waren da.
Nur nicht sichtbar.

Dann, an einem Morgen, fanden wir sie.
Eine große Herde – gut über hundert Tiere, ruhig grasend, ihre nadelartigen Rüssel in den Boden gestreckt, auf der Suche nach Architektenmäusen.
Ihre riesigen Facettenaugen wirkten träge, aber jede Bewegung durchdrangen sie sofort.

Die Jäger begannen mit der Planung.

Zehn Tiere – nicht mehr.
Genug für Vorräte, Felle, Werkstoffe.
Nicht genug, um die Herde aus dem Gleichgewicht zu bringen.

„Heute Nacht“, sagte Mersh, der Leitjäger.
„Wenn sie ruhen.“

Ich war dabei.
Nicht am Boden – sondern darüber.
In der Dunkelheit, getragen vom Nachtwind, flog ich mit vorsichtigen Schlägen über das Gelände.
Meine Flügel – lautlos, grazil – ließen mich wie ein Schatten über der Szene gleiten.

Die Jäger kamen aus drei Richtungen.
Langsam.
Kniend.
Den Staub mit feuchten Tüchern am Rucksack gebunden, um keine unnötige Wolke aufzuwirbeln.
Speere – aus Metall, Holz, Moskilopenstachel – bereit.

Doch die Herde roch etwas.
Ein Wind drehte.
Ein Jungtier hob den Kopf, schnupperte.

Dann – ein Schlag mit dem Huf.
Ein Fauchen.

Chaos.

Die Moskilopen schreckten auf, lange Beine setzten zu fluchtartigen Sprüngen an.
Der Boden bebte, Staub stieg auf, Silhouetten verwischten.
Doch die Jäger waren vorbereitet.
Sie jagten nicht alle – sie suchten Lücken.

In Gruppen von drei und vier umkreisten sie die äußeren Tiere.
Sie schwenkten, schnitten Fluchtwege ab, trieben einzelne Moskilopen aus der Herde.
Gezielte Rufe. Pfeiftöne.
Zusammenarbeit.

Ich sah, wie ein kräftiger Vargan einen Speer warf – aus der Drehung heraus, halb im Lauf –, der mit voller Wucht in den Flankenbereich eines Tieres einschlug.
Die Moskilope stolperte, versuchte zu wenden, fiel.

Ein anderer Jäger hatte weniger Glück.

Als er sich über ein bereits taumelndes Tier beugte, schnellte dessen langer Rüssel noch einmal nach oben – instinktiv, final.
Die Nadelspitze bohrte sich in seine Schulter.
Ein dumpfer Laut.
Dann ein Fluch.

Er fiel zurück, das Moskilop verendete.

Sofort waren zwei andere bei ihm.
Sie versorgten die Wunde – eine saubere Fleischwunde, tief, aber nicht lebensgefährlich.

Stunde um Stunde verging.
Die Nacht wurde alt.
Und schließlich, als Helions erstes Licht den Horizont küsste, zogen sie heim.

Zehn Moskilopen.

Getragen auf breiten Tragen, von starken Armen.
Ruhig.
Ehrenvoll.

Ich flog ihnen voraus, landete auf einem Felsen in Sichtweite des Lagers.

Dort, am Rand des Klanplatzes, warteten schon die Köche.
Große Kessel dampften. Glut war entfacht.
Werkzeuge lagen bereit.

Die Jäger übergaben ihre Beute.

Mit Worten des Respekts.

Einer der Köche winkte mich zu sich heran, kaum dass die Tragen abgestellt waren.
„Wenn du zuschauen willst – jetzt ist der Moment“, sagte er, die Hände schon tief im Pelz eines Moskilopen.
Ich zögerte keine Sekunde.

Der Geruch, der mir entgegenströmte, war unerwartet angenehm.
Kein Blutgeruch, keine Schärfe – nur warme Haut, geröstete Erde, ein Hauch von mineralischem Staub.
Die Vargan häuteten mit einer fast eleganten Präzision: lange, durchgezogene Schnitte entlang der Wirbelsäule, dann zogen kräftige Hände das Fell gleichmäßig ab – als würde man eine schwere, feuchte Decke zurückschlagen.

Schnell war jedes Tier in Zonen eingeteilt.
Das Rückenstück – für die Räucherung.
Die Flanken – für kräftige Eintöpfe.
Fettadern, Nieren, Herz – verarbeitet zu Suppen oder Sud.
Selbst die Hufe wurden gesammelt, die Zähne herausgelöst.
Und die Stachel – einzeln, sorgfältig, mit einem Zangenschnitt gelöst – wurden in ein mit Leder ausgeschlagenes Fach gelegt, um später den Schlagmeistern übergeben zu werden.

„Nichts geht verloren“, sagte mir Torm, der älteste Koch, während er einen Rüssel aufschlitzte, das zähe Fleisch in hauchdünne Scheiben trennte.
„Respekt bedeutet: Du nutzt, was du nimmst.“

Ich blieb.

Nicht nur diesen Tag – sondern viele.

Und ich war nicht allein.

Skorn kam oft vorbei, ohne großes Aufsehen.
Er war kein Koch – nicht offiziell – aber er kannte sich aus.
Mehr als ich erwartet hätte.

„Nicht so…“, murmelte er einmal, als ich dabei war, einen Topf falsch zu befeuern.
Er beugte sich über eine Gewürzmischung, prüfte den Mahlgrad zwischen Daumen und Kralle, schüttelte leicht den Kopf – und griff zu einem Mörser.

Die Köche ließen ihn gewähren.
Einige begrüßten ihn sogar mit kurzen Nicken, wenn er den Feuerstein richtig legte oder das Räuchergitter neu justierte.

Ich beobachtete, wie er die Sehnen aus einem Moskilopenrücken zog – in langen, gleichmäßigen Zügen, fast mechanisch – und sie dann mit einer Art gespanntem Hakenrahmen über der Glut platzierte.

Dann kam der Moment, an dem ich selbst Aufgaben bekam.
Nicht von Skorn – sondern von den Köchen.

Ich lernte ihre Gewürze kennen.
Ein schwarzes Pulver, das brannte, aber süß nach Wurzel roch.
Getrocknete Blätter, die in heißem Fett knisterten und den Geschmack von Rauch verstärkten.
Eine orangefarbene Paste, deren Geruch an nasse Steine und Beeren erinnerte – bitter, aber unverzichtbar für Moskilopenzungen.

Und sie zeigten mir Techniken.
Wie man Fleisch über Steindampf gart.
Wie man Sud in Felsgruben sammelt und durch heiße Kiesel erhitzt.
Wie man getrocknete Trauerwurz in Brühe einlegt, bis sie weich wird wie Brot.
Und wie man sie roh, mit etwas Salz und warmem Fett, serviert – als Beilage, die Feuchtigkeit spendet.

Ich probierte. Alles.
Manchmal mit zögernder Zunge.
Manchmal mit geschlossenen Augen.

Einmal bot man mir einen kleinen, mit Wurzelhonig glasierten Streifen Lungengewebe an.
Er zerfiel im Mund wie Seide – herzhaft, süß, rauchig.
Ich musste lachen. Es war köstlich.

„Guter Geschmack erkennt sich selbst“, sagte Torm, und alle am Tisch lachten mit.

Ich half, wo ich konnte.
Schabte Sehnen aus.
Spaltete Knochen.
Sortierte Beeren oder hielt den Rauchfluss stabil.
Meine Flügel musste ich dabei eng an den Körper legen, der Ruß setzte sich sonst zu schnell in die Schuppen.
Doch ich beklagte mich nicht.

Sie gaben mir Aufgaben.
Und irgendwann auch Anerkennung.
Nicht durch Worte.
Sondern durch das Nicken beim Probieren.
Das Lächeln, wenn ich von selbst zum nächsten Topf griff.
Das feine Zittern in Torms Nüstern, wenn ich eine eigene Mischung aus Salz und getrocknetem Nektar vorschlug.

Es war ein anderes Wissen.
Ein anderes Lernen.
Nicht aus Büchern.
Sondern aus Händen. Und aus Dampf.

Ich wollte mehr über die Schlagmeister erfahren.
Und ich dachte – natürlich – an Skorn.
Sein Schlagwerk hatte mich vom ersten Moment fasziniert.
Nicht prunkvoll, nicht laut. Aber präzise. Eigen.
Ich machte mich auf den Weg zu seinem Platz.

Doch Skorn war nirgends zu finden.

Kein Hammerschlag. Kein Dampf. Kein rhythmisches Klacken seiner Maschinen.
Nur Stille.

Ich wanderte über den Werksbereich, suchte kurz – nicht auffällig, aber aufmerksam.
Da sah ich Borr, der sich mit zwei anderen unterhielt.
Er bemerkte mich sofort und trat mit einem schiefen Lächeln näher.

„Skorn ist… nicht hier“, sagte er, fast beiläufig.
Dann deutete er mit einem Kopfnicken Richtung Werkplatz.
„Geh heute zu Ramya. Sie zeigt dir, was du wissen willst.“

Ich folgte seinem Rat.

Ramya war Borrs Partnerin – und Schlagmeisterin.
Ihr Schlagwerk stand etwas abseits der anderen – ausgefahren, geöffnet, bereit.
Dampf stieg aus mehreren Ventilen, das Holz war dunkel vom Gebrauch, das Metall fleckig vom Funkenflug.
Werkzeuge hingen in symmetrischen Reihen, jedes Teil hatte seinen Platz.
Es roch nach Harz, geschliffenem Stein und warmem Kupfer.

Sie stand über einer breiten Werkplatte, an der mehrere Moskilopenstachel aufgereiht lagen – sorgfältig entkernt, gereinigt, getrocknet.
Mit ruhiger Hand spannte sie einen in eine Halterung und setzte eine feine, gezackte Kupferklinge dagegen.
Funken flackerten.
Der Stachel öffnete sich in Spiralen.

„Für Borr“, sagte sie, ohne aufzusehen.
„Stolz ist schön. Aber Stärke ist besser.“

Ich beobachtete. Fragte. Und bekam Antworten.
Sie erklärte, wie Tiermaterialien wie Horn, Zahn, Sehne mit Metallen verbunden werden – über Harzschmieden, Druckwärme, verwebte Legierungskammern.
Sie zeigte mir, wie man weiche Tierhaut als Griffstück konserviert, wie man Resonanzmetall mit Adern versieht, damit es beim Schlag nicht bricht, sondern federt.

Es war… schön.
Keine rohe Schmiedekunst.
Sondern fast chirurgisch.

Am Abend bat Borr mich zu sich.
Zum ersten Mal nicht an die offenen Feuerstände, sondern zu einem kleinen, erhöhten Platz am zentralen Versammlungsstein.
Dort wartete bereits Ramya – eine große Schale dampfenden Eintopfs zwischen ihnen.

Ich nahm Platz.
Borr füllte mir eine Schale und nickte mir zu.

„Iss.“

Ich senkte den Blick, atmete tief ein –
und ließ den ersten Löffel Moskilopen-Eintopf auf meiner Zunge zergehen.
Kräftig. Rauchig. Mit einer Süße, die vom Boden kam.

Kapitel 8
Skorn

Ich kaute langsam.
Der Eintopf war kräftig, wie erwartet – aber auch still.
Nicht im Geschmack, sondern in dem, was dahinter lag.
Jede Zutat schien mit Bedacht gewählt, nichts überlagert, nichts unnötig.
Wie Worte, die man nur spricht, wenn man sie meint.

Niemand sprach.
Aber es war kein Schweigen, das fragte: „Warum redet niemand?“
Es war ein Schweigen, das sagte: „Jetzt ist der richtige Moment.“

Borr löffelte in gemessenen Bewegungen.
Ramya hielt ihre Schale mit beiden Händen, als wäre sie mehr Gefäß als Nahrung.
Ich ließ meinen Blick wandern – über den glatten Rand des Steins, über die Glutreste neben uns, über den leisen Dampf, der zwischen uns aufstieg wie ein Schleier.

Es war ein stilles Ritual.
Kein Fest. Kein Empfang.
Ein Mahl, das nur stattfinden konnte, weil keiner von uns vorgab, es sei nur Essen.

Ich wusste: Sie hatten mich nicht eingeladen, weil sie Gesellschaft suchten.
Und nicht, weil sie höflich sein wollten.
Sie hatten mich eingeladen, weil heute etwas gesagt werden musste.

Oder nicht gesagt – aber verstanden.

Ein Funken flog aus der kleinen Feuerstelle und verglühte im Staub.
Ramya legte ihren Löffel beiseite.
Borr atmete einmal durch die Nase aus, ein leises Brummen im Hals, das kein Wort war – aber der Beginn von einem.

Ich legte meinen Löffel ab.
Nicht weil ich satt war.
Sondern weil ich wusste, dass der nächste Bissen warten konnte.

Borr sprach nicht laut.
Er sprach, wie einer schlägt: direkt, ohne Umweg, mit Wucht – und doch mit Maß.

„Sein Vater war ein Jäger," begann er.
„Einer, wie man ihn nicht oft sieht. Schnell. Still. Hart."

Ramya blickte ins Feuer, sagte nichts.
Ich rührte den Eintopf nicht mehr an.

„Er hat den größten Felsbrecher geholt, den unser Klan je gesehen hat."
Ein leises Grunzen. Vielleicht Respekt. Vielleicht Erinnerung.
„Die Trophäe war so groß, dass vier Schultern sie tragen mussten."

Ich sah das Bild vor mir – nicht, weil Borr es beschrieb, sondern weil er es nicht tat.
Die Worte ließen Platz.

„Mit der Trophäe hat er sie gewählt," fuhr er fort und nickte dabei fast unmerklich zu Ramya – nicht als Geste zu ihr, sondern über sie hinweg, zu einer, die nicht mehr hier war.

„Sie war damals Köchin," sagte Ramya plötzlich, tonlos.
„Eine verdammt gute."

Ich spürte, wie meine Finger den Rand der Schale umklammerten.
Nicht aus Anspannung – eher, um irgendwo Halt zu finden.

„Ihr Vater war Schlagmeister," sagte Borr.
„Alt, klug, stolz. Und als er starb, hinterließ er ihr das Schlagwerk."

Ramya verzog den Mund, als wolle sie etwas sagen – und sagte nichts.
Also sprach Borr weiter.

„Ein Schlagwerk wie kein zweites. Vollgestopft mit allem, was man braucht.
Nur, dass sie… nicht wusste, was man damit tun sollte."

Er nahm einen weiteren Löffel. Kaute, als müsse er das Gewicht der Erinnerung zerkleinern.

„Aber man sagt nicht Nein zur Ehre. Nicht bei uns."
Seine Stimme klang nicht bitter – nur alt.
„Sie wurde Schlagmeisterin. Und er wurde Chief."

Ich nickte langsam.
Ich verstand die Geschichte – die äußere zumindest.

„Sie haben gemeinsam das getan, was man von ihnen verlangt hat," sagte Ramya leise.
„Aber keiner von beiden hat je gefragt, ob es das war, was sie konnten."

„Er wollte eine Axt.“
Borrs Stimme klang plötzlich härter. Nicht wütend – aber kantig, wie unbearbeitetes Erz.

„Nicht irgendwas. Nicht das, was wir sonst schmieden. Eine Axt, lang wie ein Arm, dick wie ein Oberschenkel. Zum Werfen zu schwer. Zum Schwingen zu lang. Aber er wollte sie.“
Ein kurzer Blick zu Ramya.
„Und sie hat sie gebaut.“

„Was hätte sie tun sollen?“ sagte Ramya, mehr zu sich als zu uns.
„Nein sagen? Nach der Trophäe, nach dem Versprechen?“
Sie schnaubte leise. „Sie hat es versucht.“

Ich sagte nichts. Ich konnte nichts sagen.

„Dann kam der Entschluss, den Klan zu verlegen,“ fuhr Borr fort.
„Er sagte: Der Boden sei leer. Das Wasser zu tief. Die Jagd schwach. Er wollte nach Süden.“

Ich spürte, wie sich in meinem Inneren etwas verengte.
Nicht aus Urteil – sondern aus Vorahnung.

„Sie war frisch gebunden. Frisch zur Meisterin erklärt. Und mit einem Neugeborenen im Arm.“
Ein Moment des Schweigens.
Dann: „Und einem Schlagwerk, das schwerer war als jedes andere.“

Ramya legte die Hände flach auf den Tisch.

„Es war… Wahnsinn.“

Ein Wort. Aber es saß.

„Sie trug den Jungen. Führte den Wagen. Hielt das Ding zusammen. Und niemand… niemand sagte ihr, dass es zu viel war.“

Ich senkte den Blick.
Ich konnte sie sehen.
Eine Frau, stark aus Notwendigkeit, nicht aus Wahl.
Mit einem Kind auf der Hüfte und einem Klan im Nacken.

„Wir sind genau zwischen zwei Territorien marschiert,“ sagte Borr.
„Felsbrecher. Beide aktiv. Vielleicht auf der Suche. Vielleicht einfach nur hungrig.“

Er schüttelte den Kopf.

„Wir hätten ausweichen können. Vielleicht.
Aber er glaubte, die Axt reiche.“
Borrs Kiefer spannte sich an. „Sie reichte nicht.“

Die Worte blieben einen Moment in der Luft.
Dann sagte Ramya:

„Die Klinge brach beim ersten Schlag. Splitterte an der Schulter des Tiers.
Er wurde getroffen. Weggeschleudert. Kein Laut. Nur Staub.“

Ich hielt die Luft an.
Niemand sprach.
Das Feuer knisterte leise.

„Der Klan hat die Tiere vertrieben,“ sagte Borr leise.

„Aber ihn… konnten wir nicht retten.“

Ramya sprach zuerst.
Ihre Stimme war leise, aber fester als zuvor.

„Sie haben nichts gesagt. Nicht direkt.
Aber sie haben sie nicht mehr angeschaut.“
Ihre Finger trommelten gegen die Holzschale.

„Und das reicht bei uns.“

Ich sah sie nicht an. Ich sah auf den Rand meines Tellers, wo ein Tropfen Suppe langsam über die Rundung lief.

„Sie hat wieder gekocht,“ sagte Borr.
„Für alle. Jeden Tag. Als wär nichts.“
Ein langer Atemzug.
„Aber keiner kam mehr, um nachzuwürzen.“

Ich schluckte trocken.

„Man hat ihr nie gesagt: Du hast ihn getötet,“ sagte Ramya.
„Aber sie hat es trotzdem gehört. In allem.“

Sie schwieg.
Borr rieb sich das Kinn, fuhr dann fort – diesmal langsamer.

„Sie hat den Jungen allein großgezogen.
Der Schlagwagen stand, aber sie hat ihn kaum angerührt.
Sie war wieder Köchin.
Nur… stiller.“

Ein kurzes Zucken im Augenwinkel.

„Und dann…”

“… war sie weg.“

Niemand sagte das Wort.

Niemand sagte „Suizid“.

Niemand sagte, wie oder wann oder wo.

Aber alles daran war laut.

Ramya sah zum Feuer, als könnte sie darin ein Gesicht finden.
Borr starrte in seine leere Schale.

Ich atmete einmal tief durch, aber sagte nichts.

Es war nicht der Moment für Fragen.

Denn hier, in diesem Abschnitt der Geschichte, waren keine Fragen erlaubt.
Nur das Begreifen, dass man jemanden verlieren kann,
auch wenn man ihm nicht sagt, dass er schuldig war.

„Er war still“, sagte Ramya.
Nicht mitleidig. Nur feststellend.

„Nicht scheu – aber leise.
Er hat zugehört, wenn andere redeten.
Und ist gegangen, wenn sie auf ihn zeigten.“

Ich sah sie an, aber ihr Blick war woanders.
In der Vergangenheit.

„Die anderen Kinder… wussten es natürlich.
Nicht im Detail.
Aber sie wussten: Das ist der Junge,
dessen Mutter die Waffe gebaut hat.
Dessen Vater zu stolz war, um umzudrehen.“

Borr trank den letzten Schluck aus seiner Schale, stellte sie ab.
Er wirkte nicht müde. Nur schwer.

„Keiner hat ihm wehgetan,“ sagte er.
„Aber keiner hat ihn geholt.“

Ich verstand sofort.

Das war schlimmer.

„Er war überall – und nirgends“, sagte Ramya.
„Manchmal stand er einfach da.
Hat beobachtet. Gerochen. Gehört.
Und wenn du ihn angesprochen hast,
war er weg.“

Ich stellte mir den kleinen Skorn vor.
Zwischen rauchenden Feuern und schweren Werkzeugen.
Mit zu viel Geschichte auf den Schultern
und zu wenig Händen, die ihn hielten.

„Er hat nie gefragt“, sagte Borr.
„Nie gesagt: Warum?“
Er hob die Schultern leicht.
„Vielleicht weil er’s wusste.
Oder weil er’s nicht wissen wollte.“

Ein paar Herzschläge lang sagte niemand etwas.

Dann murmelte Ramya:

„Ich glaube… er wollte einfach niemandem zur Last fallen.“

Ich fühlte, wie mir etwas im Magen schwer wurde.
Nicht der Eintopf.
Etwas anderes.
Etwas, das nur in der Stille wächst

.

„Er hat irgendwann angefangen, Dinge zu lesen, die niemand lesen wollte“, sagte Ramya.
Sie griff nach einem Stück Wurzelbrot, brach es in zwei Hälften – ohne es anzusehen.
„Alte Handelsbücher. Aufzeichnungen. Erklärungen von Geräten, die es längst nicht mehr gibt.“

Borr nickte langsam.
„Wir bringen von jeder Wanderung Tauschgut zurück. Bücher, Schriften, Zeichnungen. Meist für die Felysii.
Aber Skorn hat sie durchgesehen, noch bevor wir wussten, was drinsteht.“

Ich erinnerte mich an die Schriften, die ich selbst aufgeschlagen hatte. An die Seiten, die noch warm waren von einem anderen Blick.
Vielleicht waren seine Finger schon dort gewesen.
Vielleicht hatte er schon verstanden, was ich noch lernen wollte.

„Er hat nicht gefragt, ob er darf“, sagte Ramya.
„Und niemand hat ihn daran gehindert.
Weil niemand gedacht hat, dass es wichtig wäre.“

Ich sah förmlich vor mir, wie er in der Dämmerung über Pergament gebeugt saß.
Wie er mit Kreide Ränder markierte, in einer Ordnung, die nur er verstand.

„Sein erstes Gerät war ein... Wasserfänger“, fuhr Borr fort.
„Er hat’s gebaut aus einer Knochenspirale, Leder und … noch etwas.“

Ein kurzes Brummen.

„Es funktioniert bis heute.“

Ich dachte an das kompakte Gerät an seinem Schlagwerk – die kleinen Tropfen, die darin über Nacht gesammelt wurden.

„Später hat er angefangen, den Köchen Dinge zu bringen“, sagte Ramya.
„Halterungen für Töpfe.
Räucherhaken, die man zusammenklappen kann.
Ein Gerät, das den Rauch gleichmäßig über die Glut verteilt.“

Sie sah auf.
Zum ersten Mal mit etwas, das fast Lächeln war.

„Er hat uns nie gefragt, ob wir das brauchen.
Er hat nur beobachtet – und dann kam er irgendwann mit der Lösung.“

Ich spürte ein Ziehen in der Brust.

Nicht aus Mitleid.

Aus Bewunderung.

„Er hat nie eine Waffe gebaut“, sagte Borr.

Das war alles. Kein Vorwurf. Kein Lob.
Ein Fakt, so schwer wie Stein.
Er ließ ihn fallen wie einen Hammer auf den Tisch.

„Er hat auch nie gefragt, ob er darf. Oder soll.
Er hat’s einfach nicht getan.“

Ramya atmete tief durch.
Nicht müde. Nur… langsam.

„Wir wussten, dass er keinen Partner finden würde“, sagte sie.
„Nicht bei uns. Nicht bei den anderen Klans.
Er hatte das Mal seines Vaters.
Und den Schatten seiner Mutter.“

Ich merkte, wie ich unwillkürlich den Kopf leicht schüttelte.
Nicht ablehnend – nur weil ich es nicht fassen konnte.

„Er hat uns nie zur Last gefallen“, sagte Borr.
„Hat seine Rationen genommen, wie’s üblich ist.
Hat gegeben, was er konnte.
Und wenn einer was wollte – hat er geholfen.“
Ein kurzes, raues Brummen.
„Ohne ein Wort.“

„Er hat sich den Platz gebaut, den niemand für ihn vorgesehen hat“, fügte Ramya leise hinzu.
„Er hat nie versucht, woanders reinzupassen.“

Ich spürte plötzlich, wie mein Rücken sich aufrichtete.
Wie meine Schultern schwerer wurden, ohne dass etwas auf ihnen lag.

„Ich glaube“, sagte Ramya, „er hat irgendwann aufgehört zu warten.“

Niemand widersprach.
Denn was sollte man dem entgegensetzen?

Ich dachte an all die Male, die ich ihn gesehen hatte –
an seinem Schlagwerk, zwischen Dampf und Licht,
mit der Ruhe eines Geologen, der nicht mehr auf ein Beben hofft.

Er hatte sich mit dem Platz abgefunden, den niemand besetzt hatte.

Und genau dort… hatte ich ihn gefunden.

Ich sagte lange nichts.

Nicht, weil ich nichts zu sagen hatte –
sondern weil zu viele Gedanken gleichzeitig in mir Platz wollten.

Ich dachte an den Moment des Fests.

An die Trophäe.

An meine Geste, die mir so natürlich erschien.

Wie ich ihm den Rang übergab, den er nie wollte.
Wie ich ihn gebunden hatte – ohne es zu wissen.

Ich hatte inzwischen verstanden, was es bedeutet.
Diese Bindung zwischen Jäger und Schlagmeister.
Eine Partnerschaft, die ein Leben lang hält.
Ein Austausch – Waffen gegen Beute.
Ein gegenseitiges Wachsen.

Nur, dass ich keine Waffen wollte.
Und Skorn keine mehr bauen musste.

Wir waren… einander nichts schuldig.
Aber wir waren einander verbunden.

Für immer.

Ich dachte an sein altes Schlagwerk, seine ruhigen Bewegungen, die Art, wie er sich zwischen all den lauten Leben still einfügte.
Und daran, dass ich… weiterziehen wollte.

Nicht aus Ungeduld.
Sondern, weil ich fühlte, dass mein Platz nie ein fester war.

Ich hob den Blick.

„Was würde es bedeuten… für ihn?“, fragte ich.
„Wenn ich ginge.“

Borr antwortete sofort – als habe er darauf gewartet.
„Der Schlagmeister folgt dem Jäger.“
Ein Satz. Eine Wahrheit.

„Ich würde ihn aus allem reißen, was er kennt“, sagte ich leise.

Ramya sah mich an.
Zum ersten Mal seit dem Beginn des Abends wirklich.

„Vielleicht ist es Zeit, dass er die Welt sieht“, sagte sie.
„Und nicht nur in Büchern.“

Ich nickte. Langsam.
Und sah in die Glut.

Skorns Geschichte war nicht vorbei.

Sie hatte nur zu lange auf das nächste Kapitel gewartet.

Kapitel 9
Aufbruch

Die Welt explodierte. Wieder.

Nicht in meinem Kopf. Nicht in Geschichten. Nicht im Traum. Ein grollender Knall riss durch das Tal der Staubfelder. Dumpf zuerst, dann splitternd, als hätte jemand den Himmel zerrissen und in tausend scharfe Splitter zerbrochen.

Die Schale mit dem Eintopf in meiner Hand zitterte. Romya, eben noch dabei, die letzten Löffel zu verteilen, ließ ihren Tonbecher fallen. Der Aufprall war kaum hörbar – der Knall hatte alles andere verschluckt.

Borr erstarrte. Dann hob er den Kopf wie ein Tier, das Witterung aufnimmt. Ein Blick – zwischen ihm und Romya – reichte. Sie standen gleichzeitig auf. Ich war schon halb in der Luft, als Borr sagte:

"Norden."

Romya schnappte sich instinktiv ihre Gürtelrolle mit Werkzeugen – als wäre das ihre Rüstung – und rannte los. Ich flog. Niedrig. Schnell. Ohne Worte. Nur mit einem Gefühl im Brustkorb, das kaum auszuhalten war.

Ein Druck hatte sich in der Luft aufgebaut. Nicht direkt spürbar wie vor einem Sturm, sondern feiner.

Anders. Etwas lag in der Luft, das nicht dorthin gehörte. Ein trockener, kratzender Geruch, wie heißer Stein, auf dem zu lange etwas gegart hatte. Ein Hauch von Rauch, aber ohne Feuer. Kein Holz, kein Fett, kein Harz. Etwas Neues.

Je näher wir kamen, desto deutlicher wurde es. Der Wind stand günstig, trug den Geruch in unsere Richtung – einen metallisch-steinigen Ton, beißend in der Nase, fast ein bisschen wie erhitztes Werkzeug oder verbrannte Erde. Es kratzte im Rachen, blieb an den Flügeln haften.

Romya lief schneller. Ihr Körper sprach eine andere Sprache als sonst – kein ruhiges Vorrücken, kein kontrolliertes Einschreiten. Es war Eile. Sorge. Borrs Schritte wirkten schwer, angespannt, aber zielgerichtet. Ich hatte ihn nie so schweigsam gesehen.

Keiner sprach ein Wort.

Dann, nach einem knappen Kilometer, tauchte etwas am Horizont auf.

Eine breite Schneise durch das niedrige Staubgras. Schwarzverfärbt. An den Rändern aufgebrochen. Rauch stieg auf, in dünnen Streifen, als würde der Boden noch nach Luft ringen. Kein Feuer. Kein Glühen. Aber die Hitze stand spürbar in der Luft.

Ein Krater – flach, aber tief genug, dass selbst aus der Entfernung klar war: Hier war nichts Natürliches geschehen.

Wir verlangsamten den Schritt.

Romya blieb abrupt stehen. Ihre Brust hob und senkte sich schneller als zuvor.

Ich war ein kleines Stück hinter ihr – flog leicht über eine Kuppe – und dann sah ich ihn

.

Skorn.

Am Rand des Kraters. Die Luft flimmerte. Sein Fell war vom Staub grau, sein Blick weit.

Er stand da, fast regungslos.

Und der Moment spannte sich – wie ein Faden aus Glas.

Noch hatte niemand gesprochen. Noch wusste niemand, was genau hier geschehen war.

Aber irgendetwas – war anders.

Skorn drehte den Kopf.

Er sah uns. Oder vielmehr: sah uns kaum.

Sein Blick irrte, flackerte. Staub hatte sich in seinem Fell gesammelt, feine Rußschichten legten sich auf seine Schultern. Um seine Augen lag ein glitzernder Rand – als hätte das Licht selbst dort verweilt. Er war nicht verletzt – nicht wirklich. Aber anders.

Dann hob er beide Arme, weit, als müsse er größer wirken, als wolle er den Moment greifen – und rief:

„Ich habe einen Blitz gemacht!“

Die Worte brachen aus ihm heraus. Lauter als nötig. Fast wie ein Schrei. Ein Ton, der in der Luft schnitt – zu hoch, zu kraftvoll. Nicht aus Freude, nicht aus Panik. Nur: zu viel. Als hätte er seine eigene Stimme nicht mehr im Griff.

Romya reagierte zuerst.

Sie rannte los. Keine Zögern, keine Worte.

Und dann – ihre Hand fuhr hoch, traf ihn mit einem festen Klatschen an der Seite des Gesichts. Nicht wütend. Nicht grausam. Aber mit einer Kraft, die keine Missverständnisse zuließ.

Ein Moment stiller Nachhall.

Skorn taumelte nicht. Er blinzelte. Dann hob er langsam eine Hand zu seinem Ohr.

Romya sah ihn lange an.

Sie sagte nichts. Kein Wort. Aber ihr Blick war ein einziger Satz: Nie wieder.

Skorn senkte den Arm.

Er hatte es verstanden.

Borr trat jetzt näher. Seine Schritte waren schwer. Nicht, weil er müde war – sondern weil jede Bewegung Bedeutung trug.

Er stellte sich vor Skorn. Sagte nichts für einen Atemzug.

Dann, ruhig, aber fest: „Das war töricht."

Er wartete. Skorn antwortete nicht.

„Das war nicht… Vargan", fügte Borr hinzu, mit einer Schärfe, die zwischen den Zähnen vibrierte.

Ein Vorwurf. Ein Urteil. Und eine Warnung.

„Du gehst. Ohne ein Wort. Du bringst dich in Gefahr. Und andere ins Fragen."

Skorn schluckte. Eine kleine Bewegung nur. Er sah kurz zu mir, dann zu Romya.

Borr schüttelte den Kopf, fast unmerklich.

„Das bleibt nicht ohne Folgen", sagte er. Nicht als Drohung. Nicht einmal als Strafe. Sondern als Tatsache.

Romya hatte sich abgewandt. Ihre Arme verschränkt. Sie schnaubte – ein tiefes, kehliges Geräusch, das in der Brust vibrierte. So klang sie immer, wenn sie etwas sagen wollte, aber nicht musste. Alles war längst gesagt.

Ich stand da, meine Flügel leicht zitternd. Der Rauch kroch mir in die Nase, mein Herz schlug noch immer zu schnell.

Ich sagte nichts.

Ich wagte es nicht.

Wir standen noch einen Moment lang so – vier Figuren im Zwielicht, inmitten des rauchenden Bodens.

Dann drehte sich Borr um.

„Zurück."

Skorn nickte. Er hinkte leicht, aber seine Schritte waren fest. Romya ging voraus. Borr hinter uns.

Ich ging an Skorns Seite.

Er sah mich nicht an. Aber ich merkte es: Etwas in ihm brannte noch immer.

Nicht Reue.

Nicht Trotz.

Etwas… anderes.

Etwas, das Worte noch nicht erreicht hatten.

Wir erreichten das Lager, als die letzten Farben des Himmels im Staub verblassten.

Die Nacht schlich sich nicht heran – sie fiel. Plötzlich. Dicht. Schwer.

Licht flackerte nur noch an wenigen Stellen: gedämpfte Glut in den Kochstellen, mattes Leuchten aus vereinzelten Zelten, das sachte Klicken von Maschinen, die abkühlten.

Keiner kam uns entgegen.

Keiner stellte Fragen.

Borr blieb stehen. Die Erschöpfung hing ihm nicht im Körper – sondern in der Stimme.

„Es war eine lange Nacht“, sagte er. Mehr zu sich als zu uns.

Dann: „Wir reden morgen. Heute… wird geschlafen.“

Romya nickte knapp. Ohne ein weiteres Wort führte sie Skorn zu seinem Zelt. Ihr Griff an seinem Arm war weder hart noch weich – nur sicher.

Borr sah Skorn nach, bis die beiden im Halbdunkel verschwanden. Dann drehte er sich zu mir.

„Frey.“

Ein einziges Wort. Und doch bedeutete es: Jetzt reden wir.

Er trat einen Schritt näher, blickte mich lange an – nicht herausfordernd. Nur prüfend.

„Heute. Beim Essen. Du hast gefragt, was es für Skorn bedeuten würde, wenn du gehst.“

Ich nickte – langsam.

Borr fuhr fort, ruhig, aber mit der Klarheit eines Mannes, der keine Zustimmung braucht, um zu handeln.

„Skorn passt nicht hierher. Nicht wirklich. Er hat es versucht. Und wir haben es versucht. Aber er…“ – er hob eine Hand, suchte kurz nach Worten – „… ist kein Vargan, wie wir sie kennen. Kein Mechaniker. Kein Krieger. Kein Koch.“

Er ließ die Hand wieder sinken.

„Er ist etwas anderes. Ein Tüftler, ja. Aber mehr. Neugier in ihm, die sich nicht zähmen lässt. Fragen, die kein Werkzeug beantworten kann.“

Ein kurzes Schweigen.

„Du willst reisen. Du willst verstehen. Und ich glaube, er muss das auch. Muss… sehen, was die Welt noch ist.“

Er wartete nicht auf eine Antwort.

Er brauchte keine.

Er sagte das nicht, um zu überzeugen. Er sagte es, weil es entschieden war.

Dann legte er mir eine Hand auf die Schulter – schwer, aber warm.

„Wenn du gehst – nimm ihn mit.“

Ich schluckte. Zu viele Gedanken für ein einzelnes Nicken.

Dann hörten wir Schritte. Romya kam zurück. Sie sah uns beide nur kurz an – und sagte kein Wort.

Borr sah sie an. Dann mich. Ein letztes Nicken.

„Morgen.“

Ich sah ihnen nach, wie sie zwischen den Zelten verschwanden – ihre Silhouetten in der Dunkelheit, vertraut, still.

Dann drehte ich mich um und ging in mein Zelt.

Mein Zelt war still.
Nicht leer – aber still.

Die Plane ließ nur ein fahles Glimmen der Feuerstellen durch. Geräusche waren gedämpft, wie durch dicke Watte. Kein Lachen. Kein Hämmern. Kein metallisches Klicken. Nur das entfernte Knacken von glühendem Holz – ein Schlaflied für jene, die es verdient hatten.

Ich setzte mich, zog die Knie an die Brust, stützte die Stirn darauf.

Es war alles zu viel.
Und doch… war es genau richtig.

Das Mahl. Das Gespräch. Skorns Geschichte – nicht als Gerücht, nicht als Flüstern, sondern in Worten, die Gewicht hatten. Die das Tragen spürbar machten.

Ich hatte gegessen – gut sogar.
Der Eintopf war kräftig gewesen. Und die Trauerwurz – gewürzt mit etwas, das ich nicht benennen konnte. Süß. Herb. Tief.
Ich erinnerte mich an Romyas Blick, als ich den zweiten Löffel genommen hatte. Ein kleines Zucken in ihren Brauen. Fast ein Lächeln. Fast.

Dann – der Knall.
Er hallte noch immer in meinen Knochen nach, in der Luft hinter meinen Augen.
Wie etwas, das sich nicht ganz entscheiden konnte, ob es vorbei war – oder erst begonnen hatte.

Skorns Gesicht. Der Blick. Diese Worte:
„Ich habe einen Blitz gemacht.“

Und wie Romya ihn schlug.
Nicht aus Wut.
Aus Angst.
Weil sie das Gefühl nicht benennen konnte – also ließ sie es sprechen.

Und Borr. Seine Stimme.
Nicht laut, nicht drohend.
Aber so eindeutig wie Fels.
„Wenn du gehst – nimm ihn mit.“

Ich hatte nicht geantwortet. Konnte es nicht.
Aber mein Körper hatte die Antwort schon gespürt.
Tief unten, unter der Müdigkeit, unter dem Schock – war etwas wie… Gewissheit.

Ich war gekommen, um zu lernen.
Und ich hatte alles gefunden, was ich nicht gesucht hatte.

Skorn.

Nicht der Außenseiter. Nicht der Bruch im Klan.
Sondern die Linie, die nach außen führte.

Er war anders. Und ich wusste jetzt: Das war kein Fehler.
Das war ein Weg.

Ich legte mich hin, zog den Mantel über mich. Meine Flügel zuckten noch leicht vom Staub, der sich darin verfangen hatte.

Meine Augen schlossen sich nur zögerlich.
Die Nacht war ruhig – aber nicht still.
Zu viel wartete auf morgen.

Und morgen…
würde schwer werden.

Vielleicht schwerer, als ich es ahnte.

Aber auch richtiger, als alles, was vorher war.

Kapitel 10
Einbruch

Seit Tagen zogen wir nun wieder durch die Staubfelder.
Das Fest bei den Vargan lag längst hinter uns – wie eine ferne Erinnerung, golden und schwer – begraben unter Sand, Staub und Zeit. Unsere Gedanken hatten sich wieder geweitet, dem offenen Land angepasst. Es war wieder stiller geworden zwischen uns. Nicht leer – nur ruhig. Eine Ruhe, die von Bewegung kam, nicht von Stillstand.

Vor drei Tagen hatten wir das Trauerfeld gefunden. Zwei der geernteten Wurzeln hatten wir noch, fest verschnürt in einem schattigen Fach des Schlagwerks. Sie würden uns über den heutigen Abend bringen. Vielleicht auch über den halben Morgen. Aber nicht länger. Also hielt ich nun, kurz vor Helions tiefstem Stand, nach einem neuen Feld Ausschau. Ein weiteres Trauerfeld bedeutete Vorräte. Sicherheit. Weiterziehen ohne Hunger.

Ich flog in weiten Bögen über das staubige, flache Land. Unter mir: endlose Wellen aus trockenem Gras, kaum höher als mein Beinansatz, durchzogen von vereinzelten Schattenrissen. Die Sonne brannte schräg auf die Welt, ließ die Helligkeit über dem Sand tanzen. Ich suchte nach Kontrasten – nach dem markanten, dunkleren Grün jener blattreichen Büsche, die so klar aus der Fläche hervortraten. Trauerwurzeln. Doch noch zeigte sich keine.

Ein letzter Bogen, ein leichtes Ziehen in den Flügeln – dann drehte ich ab.

Ich steuerte das Schlagwerk an, das sich stetig durch die Ebene schob wie ein dunkles Tier aus Holz und Metall, gezogen von Skorns kräftigem Schritt.

Ich schwebte über ihn hinweg, ließ mich lautlos auf dem hinteren Teil des Schlagwerks nieder und sagte:
„Noch nichts. Ich ruh mich kurz aus.“
Skorn nickte nur, ohne aufzusehen, und lenkte das Schlagwerk vorsichtiger als zuvor. Ich merkte es sofort. Er wich den tiefsten Furchen aus, nahm flachere Wege. Damit ich ruhen konnte. Ich lächelte leise, lehnte mich zurück, faltete die Flügel ein und ließ mich auf die Holzkonstruktion sinken.

Der Wind rauschte über mein Gesicht. Warm. Trocken. Ich blinzelte einmal in den Himmel, dann schloss ich langsam die Augen.

Ein Knacken.

Leise. Irgendwo unter uns.
Nicht laut genug, um Bedrohung zu schreien – nur seltsam. Als würde etwas sich lockern, als würde ein Gelenk im Gestein ermüden. Ich öffnete ein Auge, sah mich um. Nichts. Vielleicht war es nur das Schlagwerk gewesen. Eine Verspannung im Rahmen. Ich schloss die Augen wieder.

Und dann brach der Boden.
Ein Riss – dumpf, tief, alles verschlingend. Die Welt unter mir verschwand.

Stille – dann Fallen.

Ein Ruck. Dann Leere.
Ich schrie nicht – der Schreck erstickte sich selbst. Ich fühlte,

wie das Schlagwerk unter mir wegsackte, und in einem Reflex stieß ich mich ab. Meine Flügel schlugen auf, rissen gegen den Sog nach unten. Ich wurde zurückgeworfen, trudelte, sammelte mich. Unten: Dunkelheit, Staub, Gestein. Ich schlug die Flügel auf und fing mich etwa drei Meter über dem Boden – gerade noch rechtzeitig.

Ein Brocken – so groß wie mein ganzer Körper – schoss an mir vorbei. Ich wich im letzten Moment aus, spürte den Luftzug wie ein Schnitt an meinem Hals. Ich taumelte zur Seite, stieg ein paar Meter höher, suchte einen freien Raum über dem Chaos.

Ich keuchte, drehte mich, spähte in die Staubmassen. Alles war dicht. Braun. Schwer.
Ich konnte kaum drei, vier Meter weit sehen.

Doch über mir – in der Ferne – ein Lichtpunkt.
Ein schmaler Strahl, der durch die zerborstene Öffnung stach, die wir hinterlassen hatten. Fast vollständig verschüttet, aber noch offen genug, um zu erkennen, woher wir gekommen waren. Eine Ahnung von Himmel. Von oben. Von Draußen.

Ich drehte mich, schrie gegen den Staub:
„Skorn?!“

Nichts.

Dann – etwas.
Ein Scharren. Ein massives Schieben. Als würde etwas

Schweres beiseite gedrückt. Dumpf. Hart.
Ich wendete und flog in die Richtung des Geräuschs, immer wieder gebremst vom aufgewirbelten Sand, der sich in die Flügel legte wie klebriger Nebel.

Und dann – eine Bewegung.

Zwischen flirrenden Staubfahnen erhob sich eine Gestalt.
Breit. Massiv. Langsam.
Skorn.
Er richtete sich auf wie jemand, der das Gewicht der Welt kurz abgeschüttelt hatte – aber noch nicht wusste, ob sie wiederkommen würde.

Ich hielt inne.
Atmete.
Mein Brustkorb hob und senkte sich heftig. Der Staub brannte in den Augen. Aber ich konnte ihn sehen.

Er lebte.

Wir lebten.

Der Aufprall lag nur Minuten zurück, aber mein Herz schlug noch immer wie ein Schwarm Flimmerjäger auf Beutezug.

Erst jetzt begann mein Körper zu realisieren, dass er nicht zerschmettert war. Meine Flügel zitterten leicht, schwer von feinem Staub, der sich in den Falten gesammelt hatte.

Ich landete sanft auf einem Brocken nahe dem Schlagwerk, streckte langsam die Flügel aus und begann mit kurzen, kontrollierten Bewegungen, den Staub abzuschütteln. Zuerst der linke. Dann der rechte. Die glänzenden Fasern darunter fingen sofort das erste matte Licht ein, das sich durch das Sediment zu tasten begann – gebrochen, zerstreut, weich wie der Schimmer von Tau auf frühen Blättern.

Hinter mir hörte ich Skorns schwere Schritte. Kein Hinken, kein Schleppen – nur sein übliches, fast beruhigendes Stampfen, leicht gedämpft vom feuchten Boden unter uns. Er trat neben das halb verschüttete Schlagwerk und blieb stehen. Der Wagen lag schief, teils von Geröll bedeckt, eine der großen Seitenklappen aufgerissen wie ein zerbrochenes Maul.

Skorn sagte nichts. Er kniete sich wortlos hin, legte beide Hände auf das Holz und die verzogenen Metallstreben und begann, Schutt beiseite zuschieben. Keine Flüche. Keine Eile. Nur der ruhige, prüfende Blick eines Handwerkers, der inmitten der Zerstörung nicht den Schaden sieht, sondern den Weg zur Reparatur.

Ich trat zu ihm, streifte ein weiteres Staubkorn von meinem Flügel und sah ihn an.
„Geht’s dir gut?“

Er nickte, ohne aufzusehen.
„Nur Staub. Nichts gebrochen. Auch nicht an mir.“
Ein kurzes Zucken seiner Mundwinkel – sein Versuch eines Lächelns.
„Aber das hier wird dauern.“
Seine Hand tippte gegen die Hauptstrebe des Radsystems.
„Wenn ich das wieder in Gang bringen will, muss ich’s erst freilegen. Stabilisieren. Danach sehen wir weiter.“

Ich nickte langsam. Mein Blick wanderte über das zerborstene Gestein, die zerfurchte Erde – und blieb an einem Detail hängen.

Etwas rundes. Strukturiertes
Das Stück etwa zwei Meter im Durchmesser.
Ein rundes, abgebrochenes, kalkweißes Gebilde mit fein gerillter Oberfläche – glatt, aber lebendig wirkend. Fast wie ein Stück einer Plattform. Ich trat näher.

Ein Flattern durchzog meine Brust.
Ich erkannte es.

Wolken-Morch.

Kapitel 11
Die Wahnwabe

Ich kniete mich hin, berührte die Oberfläche sachte mit den Fingerspitzen. Feine Rillen, noch feucht. Leicht pulsierend, als atme es. Mein Herz tat einen Sprung.

Das ist keine tote Höhle.

Ich sah mich um, atmete langsam ein – und nahm ihn wahr: den Geruch. Er war schwach noch, vom Staub verschleiert, aber da. Feucht. Satt. Ein Hauch von Erde, Salz und etwas, das ich nur als „farbenreich“ beschreiben konnte.

Ein weiterer Gedanke schoss mir durch den Kopf – nicht durch den Verstand, sondern durch die Erinnerung.
Ein Buch.
Ein Absatz, vergraben zwischen trockenen Beobachtungen und verwaschenen Skizzen.
„Bisher konnten nur verlassene, abgestorbene Wahnwaben analysiert werden. Ihre Lebendformen entziehen sich der Dokumentation.“
Ich erinnerte mich genau.
Weil ich es mir vorgemerkt hatte.

Weil ich wissen wollte, wie eine lebendige aussieht.

Und nun stand ich mitten in einer.

Ein Zittern lief mir den Nacken hinab. Kein Schreck diesmal.
Kein Schock.
Nur... Vorfreude.

Um mich herum begannen die Farben zu erwachen.
Zuerst war es kaum wahrnehmbar – nur ein leichtes Glimmen, das sich von den Felswänden löste. Dann brachen erste Lichtbänder durch den sich setzenden Staub: Solanithadern, feingliedrig durchzogen von Flusswasser, leuchteten auf wie Adern aus Licht.

Ein prasselndes Rauschen gesellte sich hinzu. Ich drehte mich – und da war er:
Der Fluss.

Keine fünf Meter entfernt, halb verborgen hinter Brocken und Nebel, kroch er wie ein laut atmendes Tier durch die Höhle. Dunkel. Tief. Aber leuchtend von innen, wo die Strömung auf Solanith traf. Sein Rauschen war dumpf und trug dennoch Echo. Eine Stimme, die nie aufhörte zu sprechen.

Ich trat ein paar Schritte vor. Über mir rieselte noch Staub, doch die Sicht wurde besser. Die Welt wurde klarer. Farben sickerten aus den Schatten, zuerst zurückhaltend, dann kräftiger.

Dunkelviolette Ranken zogen sich an den Höhlenwänden entlang.
Bläulich leuchtende Tröpfchen hingen von der Decke – Tropfen-Morch, fast gläsern.
Und da – weiter hinten – schimmerte etwas Orange.
Feuermorch, wenn ich mich nicht irrte.

Eine der seltensten.

Ich sog die Luft ein, sog das Bild in mich auf.
Meine Finger kribbelten. Ich wollte schreiben. Zeichnen. Alles auf einmal.

Ich drehte mich noch einmal zu Skorn um.
Er war tief in der Arbeit. Halb unter dem Schlagwerk verschwunden. Seine Stirn glänzte leicht. Ein Werkzeug in jeder Hand.

Ich rief ihm zu:
„Ich schau mich um. Vielleicht finde ich was Essbares.“
Ein Brummen. Kein Einspruch. Er wusste, dass ich ohnehin nicht still sitzen konnte.

Ich nahm den Riemen meines kleinen Sammelbeutels über die Schulter, prüfte meinen Schritt auf dem weichen Boden, und dann...
ging ich los.

Ins Unbekannte.

Ins Farbige.

Ins Lebendige.

Irgendwann sah ich es, nicht einer – viele. Ein ganzer Turm davon.

Wolken-Morch.

Neun Stockwerke zählte ich auf den ersten Blick, jede einzelne Plattform flach, rund, kalkweiß und mindestens acht Meter im Durchmesser.

Wie riesige Teller, übereinander geschichtet, nicht exakt, sondern in organisch versetztem Muster. Jeder von ihnen trug Spuren von Leben. Und jeder trug eine weitere Wolken-Morch – so formte sich dieser Turm aus sich selbst heraus.

Wachstum über Wachstum, Morch über Morch.

Die Unterseiten der Plattformen waren atemberaubend: Sie wirkten wolkig, aber massiv – porös in der Struktur, doch kraftvoll im Ausdruck. Wie feste, atmende Nebelschichten. Keine Bewegung, und doch der Eindruck von Leben.

Diese Turmstruktur, sie schien nicht zu stehen – sie schien zu *verharren*, als würde sie sich nur wegen mir nicht bewegen.

An den Rändern einiger Plattformen hatte sich ein weiteres, festeres Geflecht ausgebreitet – grünlich, stabil, fast geometrisch.

Ranken-Morch.

Ihre Formen erinnerten entfernt an Lianen, doch ihnen fehlte jede Schwerkraft.

Sie wuchsen ins Leere, bogen sich im rechten Winkel, verzweigten sich in geordneter Wildheit. Keine hängenden Fasern – sondern straff gespannte Architektur.

Ich flog langsam auf die vierte Plattform zu, vorsichtig, die Flügel noch nicht ganz erholt vom Sturz. Ich landete am Rand und spürte sofort den weichen, federnden Untergrund der Wolken-Morch unter meinen Füßen.

Es war, als würde ich auf gespannter Haut stehen – stabil, aber sanft federnd.

Ich war nicht allein.

Dort – nur einen Meter weiter – stand eine Kugel. Rund aber fransig.

Sonnen-Morch.

Zuerst dachte ich, sie reflektierte Licht. Doch als ich näher trat, fühlte ich es.

Wärme.

Zart zunächst – dann überraschend stark. Ich flog kurz darüber, ließ mich mit leicht ausgebreiteten Flügeln in der Luft halten, direkt über ihr – und musste wieder aufsteigen. Die Hitze war deutlich. Nicht gefährlich, aber... bemerkenswert.

Ich grinste.

„Sonnen-Morch“ war ein zutreffender Name – sogar mehr, als bisher angenommen.

Ihre kugelige Struktur war durchscheinend, von innen leuchtend – aber nicht wie eine Glühbirne. Es war das warme, gedämpfte Licht einer Dämmerung, konserviert in dieser Form. Ich konnte kaum sagen, ob sie die Wärme aktiv erzeugte oder nur speicherte – aber in ihrer Nähe war die Luft milder, lebendiger.

Direkt daneben, kaum einen Meter entfernt, stand ein anderer Morch.
Nicht rund. Nicht freundlich.

Feuer-Morch.

Ich erkannte sie sofort – diese scharfkantigen, orange leuchtenden Korallenfinger, die sich wie kleine Explosionen aus der Oberfläche hoben. Ihre Nähe zur Sonnen-Morch konnte kein Zufall sein. Auch hier spürte ich Hitze – diesmal konzentrierter. Ich streckte langsam eine Hand aus, hielt sie über die Spitze eines Auswuchses. Noch ein Stück näher...

Ein Zucken. Heiß!
Ich zog die Hand sofort zurück.
Nicht verbrannt – aber gewarnt.

„Ihr seid wirklich Feuer“, murmelte ich.

Der Kontrast zwischen den beiden war faszinierend. Die eine, eine sanfte Wärmequelle – die andere, ein Funkenfeld. Beide in perfekter Koexistenz. Vielleicht sogar in Symbiose?

Ich ging weiter über die Plattform – nun zu Fuß, achtsam. Nicht weil ich mich fürchtete, sondern weil ich nichts verpassen wollte. Und weil meine Flügel sich noch nicht ganz wieder leicht anfühlten.

Ein Stück weiter hinten – zwischen zwei
Ranken-Morch-Verzweigungen – erkannte ich eine dunklere Ansammlung. Tiefrot. Spießig. Bedrohlich.

Blut-Morch.

Sie war in Gruppen gewachsen, dichte Cluster, wie zusammengepferchte Lanzen, die sich aus dem Morchboden schoben. Ihre Spitzen wirkten stumpf – aber in ihnen lag etwas Abwehrendes. Warnendes. Ich näherte mich langsam und versuchte, zwischen den Auswüchsen hindurchzusehen.

Dann stockte mein Atem.
Die Blut-Morch war nicht allein.

Zwischen ihren Stacheln, halb überwachsen, lag ein Körper.
Verformt. Zersetzt. Nur noch schwer erkennbar.
Ein alter Kadaver – von was auch immer.

Die Blut-Morch war nicht einfach dort gewachsen. Sie *kam* aus dem Tier. Hatte sich von ihm genährt, ihn ummantelt, durchwachsen, aufgelöst. Zwischen den älteren Morchen ragten junge Triebe aus dem zersetzten Fleisch.

Ich spürte keine Angst. Keine Abscheu.
Nur Staunen.
Und eine Art stummer Respekt.

Ich setzte mich langsam nahe der Sonnen-Morch, auf den warmen Rand der Plattform, und sah nach oben. Über mir einige Meter zur Seite hingen lange, fächerartige Strukturen – fein verzweigt, schwebend.

Schwaben-Morch.

Ich kannte sie nur aus Theorien. Eine der wenigen Morchen, die mit der Luft tanzten. Ihre Ausläufer wirkten wie weiche Schleier, doch sie folgten jeder Luftbewegung. Reagierten darauf. Beobachteten?

Ich beobachtete zurück.
Wollte sehen, ob sie jagen. Ob sie sich bewegen, wenn etwas nah kam.
Aber nichts geschah.
Kein Beutetier, kein Reiz.

Vielleicht – dachte ich – sind auch sie nur Sammler.
Oder Geduldige.

Knapp zwei Meter über mir glitzerten sie wie stillgewordene Regentropfen in der Luft.

Tropfen-Morch.

Nur wenige Zentimeter ragten sie aus der Unterseite der Wolken-Morch heraus – hart, tropfenförmig, fest verwachsen. Doch ihr Licht verriet sie: feine Regenbogenlinien, gebrochen im Inneren, als würden sie das Farbspektrum des Bioms selbst in sich tragen.

Ich flog zu ihnen, griff mit beiden Händen und knickte einen der Morch sanft ab. Er löste sich mit einem leisen Knacken, ohne Widerstand – als wäre er bereit dazu. Nach und nach sammelte ich einige Handvoll. Kühl. Kompakt. Präzise.

Einen behielt ich.
Setzte die Kappe an die Lippen, knackte sie vorsichtig.

Ein Riss. Dann: Frische.

Das Wasser war kühl, rein, beinahe süß – wie Morgenluft in flüssiger Form.

Ich blieb noch einen Moment sitzen, die Flügel leicht ausgebreitet, das Gesicht zur Sonnen-Morch gewandt. Die Wärme tat gut – nicht nur den Muskeln, auch dem Geist. Und zum ersten Mal, seit wir gefallen waren, wurde es wirklich still in mir.

Der Staub hatte sich gesetzt.
Ganz.

Langsam, kaum spürbar, war die Welt klar geworden – wie eine Flüssigkeit, in der sich alles Sediment gelegt hatte. Die Luft war noch immer feucht, warm – aber sie flimmerte jetzt nicht mehr vor Schwebeteilchen. Sie war durchsichtig, fast schwerelos. Und sie ließ mich sehen.

Was ich sah, raubte mir für einen Moment den Atem.

Die Höhle war nicht einfach groß – sie war majestätisch.
Ein weites, geschlossenes Biotop, durchzogen von Licht, Nebel und Struktur.
Weit unter mir, zwischen von Solanithadern durchwobenen Gesteinsbändern, schlängelte sich der Fluss. Breiter, als ich gedacht hatte – fast schon träge. Doch in ihm: Bewegung. Licht. Reflexe.
Wo seine Strömung gegen die Kristalle schlug, brach sich das Licht zu einem Kaleidoskop, das sich über die Wände zog. Regenbogenbänder, durchzogen von dunstigen Schleiern, spiegelten sich auf dem nassen Gestein und flackerten über den Rand meiner Plattform.

Es war, als würde die Höhle atmen.

In der Ferne – kaum mehr als ein Schatten – bewegte sich etwas. Langsam. Elegant.

Ein schmaler Körper, geschwungene Muster auf dem Rücken, ein platter Schweif.

Eine Kaleidara?

Mein Herz setzte einen Moment aus.
Oder war es Wunschdenken?

Vielleicht.

Vielleicht war sie wirklich da.

Vielleicht war ich nicht allein beim Beobachten.

Auf der Plattform unter mir – kaum hörbar – huschten zwei Fluraxe vorbei. Ihre Bewegungen waren zuckend, wie kleine elektrische Impulse. Ihre Haut glänzte im Licht, und sie wirkten auf seltsame Weise... fröhlich.

Verspielt.

Oder verwirrt.

Oder beides.

Ich atmete langsam aus.
Noch nie hatte ich mich einem Ort so wenig überlegen gefühlt – und noch nie hatte ich so sehr das Gefühl gehabt, Teil von etwas zu sein.

Ich war nicht in dieser Wahnwabe.
Ich war *mit* ihr.
Teil ihres Flüsterns, ihrer Farben, ihrer Geschichten.

Dann sah ich es.

An der gegenüberliegenden Wand – dort, wo das Licht sich an der Krümmung brach – zog sich ein Netzwerk aus Adern entlang des Steins.

Nicht Kristall.

Nicht Pflanze.

Etwas anderes.
Etwas... Lebendiges.

Ich richtete mich auf. Mein Blick schärfte sich.

Es war nicht nur dort im Licht, es verlief die gesamte Höhlenwand entlang.

Das war…

Myrhalum.

Kapitel 12
Das Myrhalum

Ich erkannte es sofort. Die wuchernden Stränge, die sich wie Adern durch die Höhlenwand zogen, das leise Pulsieren in den Farben – nicht flackernd, sondern atmend. Alles daran war eindeutig.

Und dann spürte ich es.
Ein leichtes Schwanken in meinem Kopf. Keine Halluzination. Kein Verlust der Kontrolle. Nur… eine diffuse Weichheit, die sich in meine Sinne legte. Farben, die einen Hauch zu lebendig wirkten. Kontraste, die einen Tick zu viel leuchteten. Ich kannte das Gefühl nicht – aber ich verstand sofort, was es war.

Die Sporen hatten längst begonnen zu wirken.

Nicht stark – meine Schleimhäute waren angepasst, geformt vom Leben im Zauberwald, der seine eigenen Pollen durch jede Jahreszeit trug. Ich war nie immun gewesen, aber mein Körper hatte gelernt, das meiste draußen zu halten. Ich nahm nur wenig auf. Und das reichte schon, um zu wissen:

Skorn musste es deutlich stärker erwischt haben.

Ich drehte mich, breitete meine Flügel aus, fühlte die feuchte Luft dazwischen. Ihr Widerstand war weich, wie nasser Stoff. Ich hob ab, schoss zurück durch das Gewölbe, in dem das Licht der Wabe sich brach wie Wasser, das über Glas lief.

Ein Teil von mir stellte sich vor, wie Skorn einfach im Schneidersitz auf einem Werkzeugkasten saß und die Wand anstarrte.
Aber ein anderer Teil – der, der den Fluss hörte – fragte sich:

Was, wenn er hineingestolpert ist?

Ich beschleunigte.

Der Nebel lag wie ein atmendes Tuch über der Landschaft, durchsetzt mit schimmernden Partikeln. Es war, als würde das Licht von überall und nirgends kommen. Ich spürte, wie ich für einen Moment langsamer wurde – mein Blick hing an einem funkelnden Riss in der Höhlenwand, wo das Licht sich brach wie flüssiger Kristall. Nur ein Herzschlag. Dann riss ich mich los.

Ich wusste, wo ich hinmusste.
Der Schutthügel war bloß eine Zwischenstation. Skorn hatte klar gesagt, dass er das Schlagwerk bergen würde. Ich erwartete nicht, ihn dort zu finden – nur eine Spur. Und die fand ich: eine breite, tiefe Schleifspur im nassen Boden. Sie führte, wenig überraschend, zum Fluss.

Das Glitzern des Wassers kam näher – und es war nicht bloß Licht. Es war Farbe. Flächige, schwebende Farbe, die sich in Tropfen spiegelte, die von Morchkappen fielen. Die Wand gegenüber dem Fluss war zu einem Kaleidoskop geworden, aus dem das Licht in Wellen zurückfloss, sich in der feuchten Luft brach und in Formen zersplitterte, die sich ständig veränderten. Eine lebendige, atmende Fläche aus Tönen, die keinen Namen hatten.

Dann sah ich das Schlagwerk.
Geöffnet. Etwas schräg zum Wasser gewandt.
Daneben lagen ein paar Werkzeuge – ein Stück Holz, in dem noch halb eine Säge steckte. Ein Hammer war achtlos zur Seite gekippt. Die Szene sah aus wie eine Baustelle, die jemand mitten in der Arbeit verlassen hatte – nicht fluchtartig, sondern… abgelenkt.

Und da – halb im Schutz der Rückwand – lehnte Skorn.

Sein breiter Rücken ruhte gegen das dunkle Holz des Schlagwerks, seine Schultern entspannt, der Blick geradeaus.
Er sah mich nicht.
Er sah… meine Flügel.

Sie schimmerten im Licht, das durch mein Flattern verstärkt wurde – in Tönen von dunklem Violett und Mitternachtsblau, durchsetzt von feinen, goldenen Punkten, die glitzerten wie Sternenstaub. Ein atmender Nachthimmel, der sich mit jeder Bewegung verschob. Ich sah, wie sich das Licht auf seinem Gesicht spiegelte – seine Augen weit, glänzend, staunend.

Kein Ausdruck von Schock.
Keine Angst.
Nur… Staunen.

Ein leises „Oooh…“ entwich ihm. Fast unhörbar.
Ich landete sacht vor ihm. Meine Flügel legten sich automatisch an meinen Rücken, falteten sich sauber in Schichten.

Skorns Blick folgte der Bewegung kurz – dann glitt er an mir vorbei.

Ich drehte mich, folgte seinem Blick.

Und sah.

Die Wand war ein einziger Regenbogen aus Licht. Tropfen fielen aus den porösen Morchkappen, verzerrten das Licht, warfen es zurück in die Höhle, wo es sich vervielfachte und mit den Sporen zu tanzen begann. Die Luft war voller Partikel – leuchtend, schwebend, nicht greifbar, nicht fassbar. Die Farben waren zu stark, um echt zu sein. Zu weich, um falsch zu wirken. Alles atmete. Alles lebte.

Ich wusste, was Skorn sah.
Nicht genau. Aber… genug.

Ich griff nach dem halb offenen Schlagwerk, zog vorsichtig ein Stück Stoff aus einer der Werkzeugtaschen. Mit sanften Bewegungen band ich es Skorn um den Mund – kein Widerstand. Er ließ es geschehen, wie in Trance. Es würde nichts mehr aufhalten, was in ihm wirkte. Aber vielleicht… würde es verhindern, dass noch mehr hinzukam.

Dann band ich mir selbst ebenfalls ein Tuch vor den Mund. Nur zur Sicherheit. Ich spürte schon, dass die Farben stärker wurden. Intensiver.

Einen Moment blieb ich noch bei ihm stehen, dann setzte ich mich neben ihn auf einen trockenen Felsblock.

Wir schwiegen.

Ich ließ meinen Blick über das schillernde Farbspiel wandern – über die Tropfen, die Licht warfen, über die Wände, die in lebendigem Blau und Gold pulsierten. Über die Bewegungen der Sporen in der Luft, die zu Mustern wurden, sobald man sie lange genug betrachtete.

Dann stand ich auf, trat vor Skorn, sah ihm noch einmal ins Gesicht.

Sein Blick ruhte irgendwo da draußen, in einer Welt, die nur er sah.

Ich legte ihm sanft die Hand auf die Schulter. Keine Reaktion. Aber auch kein Widerstand.

Langsam, Schritt für Schritt, führte ich ihn weg vom Fluss, fort von den Farben, fort von der Wand.

Zum Glück hatte er das Zelt schon aufgeschlagen. Ich hätte es allein kaum geschafft.

Ich schob den Eingang zur Seite und führte ihn vorsichtig hinein.

Drinnen war es dunkel.
Nicht schwarz – aber gedämpft. Die matten Stoffbahnen nahmen den Farben den Glanz, filterten das Licht zu weichen, erdigen Tönen. Das Spiel der Waben draußen wurde hier zu Schattenmustern. Kein Flackern. Kein Funkeln.

Nur Ruhe.

Skorn atmete tiefer.

Sein Blick suchte das Innere ab, langsamer jetzt. Weniger flackernd. Als er die Liege sah – das zusammengerollte, schwere Tuch, das als Schlafstätte diente – trat er fast automatisch darauf zu. Er ließ sich nieder, schwer, aber ohne Zögern. Seine Schultern sanken.

Ich konnte sehen, wie die Reize von ihm abfielen.
Wie die Welt, die ihn überfordert hatte, langsam hinter dem Stoff des Zelts verblasste.

Er sah nicht mehr durch mich hindurch.
Er sah mich an. Kurz. Fragend. Dankbar.
Dann drehte er sich zur Seite, schloss die Augen.

Ich setzte mich leise daneben und lauschte seinem Atem.
Langsam. Gleichmäßig.
Und blieb dort.

Nur für einen Moment.

In den Tagen, die folgten, kehrte eine seltsame Form von Alltag in die Wahnwaben ein.
Während Skorn inmitten von Werkzeug, Holzstaub und Dampf an seinem Schlagwerk tüftelte, durchstreifte ich die Gänge, katalogisierte Farben, zeichnete Lebenszyklen und versuchte, der Logik dieses bizarren Bioms auf den Grund zu gehen.

Kapitel 13
Aurora

Einige Tage waren vergangen. Vielleicht auch eine Woche. Die Zeit floss in den Wahnwaben wie das Wasser zwischen den Steinen – sanft, stetig, kaum zählbar.
Was zu Beginn ein Rausch aus Farben, Sporen und Eindrücken gewesen war, war jetzt… Alltag.
Ein leiser, schimmernder Alltag.

Skorn verbrachte die meiste Zeit zwischen Werkzeug und Holzsplittern, beugte sich über Pläne, prüfte Spannungen, mahlte Fasern und testete Verbundstoffe. Das Schlagwerk wuchs langsam wieder zusammen, aber was ihn wirklich fesselte, waren die Morche.

Vor allem der Wolken-Morch, dessen riesiger Leib beim Einsturz das halbe Schlagwerk unter sich begraben hatte, ließ ihn nicht mehr los.
„Er leitet Wasser“, hatte Skorn erklärt, „nicht nur entlang seiner Adern, sondern gegen die Schwerkraft. Nach oben.“
Er schien das Material fast ehrfürchtig zu behandeln. Seine Bruchstücke hatten etwas Zeitloses. Nicht ewig – aber *widerständig*. Wie aus einem Stein gewordenen Geheimnis.

Ich trat aus dem Zelt, streckte mich, roch feuchte Luft und weiche Erde. Beim Vorbeigehen sah ich die durchlöcherten Überreste jenes einen Wolken-Morch-Stücks – von Skorn präzise untersucht, entkernt, geschlitzt.
Es sah aus wie ein aufgeschnittener Gedanke.

Am Feuer kniete Skorn, rührte in einem kleinen Topf. Als ich näher trat, hielt er mir ein Holzstück hin, auf dem etwas lag. Braun. Zerpflückt.
„Probier mal."

Ich zögerte, dann biss ich ab.

Im ersten Moment war da nichts als herbes Aroma.
Doch dann: ein Knistern.
Nicht laut. Nicht scharf. Aber deutlich. Wie winzige, züngelnde Blitze, die zwischen Zunge und Gaumen tanzten.
Ich sah Skorn an.
Er grinste.

„Schleier-Morch", murmelte er. „Getrocknet. Gemahlen. Dann erhitzt."

Ich kaute nachdenklich.

„Es… knistert", sagte ich.
Skorn nickte zufrieden.

Unsere Mahlzeiten waren einfach, aber überraschend nahrhaft. Die Wurzeln des Myrhalum – gegrillt, gekocht, getrocknet – hatten sich als unerwartet schmackhaft erwiesen. Dazu klares Flusswasser, mild und fast süßlich.
Es war kein Festmahl, aber weit mehr, als man in einem unterirdischen Biom erwarten würde.
In Wahrheit war das Leben hier unten… angenehm.
Kein Vergleich zum trockenen Staubfeld, das uns an der Oberfläche erwartete.

Ich trat ein paar Schritte zurück, sog die feuchte Luft ein und spreizte meine Flügel.
Sie knackten leise in der Morgenkühle.
Noch wollte ich nicht los – Skorn hatte etwas, das ich mir vorher noch ansehen sollte. Aber es tat gut, sie auszubreiten. Gerade morgens.
Das Licht brach sich an ihren Schuppen, warf Muster auf den Boden. Sie funkelten.

Skorn kam vom Schlagwerk herüber, wischte sich die Hände an einem Tuch ab und hielt mir ein dunkles Stück Gestein hin. Glatt. Unnatürlich glatt. Mit Linien darauf, die wie eingeritzt wirkten, aber zu keiner mir bekannten Sprache gehörten.

„Al-Glyphe“, sagte er beiläufig. „Lag da hinten im Schlamm, wo ich gestern gegraben hab. Tauchen manchmal auf.“
Ich nickte, nahm ihn kurz in die Hand, drehte ihn. Die Kanten waren scharf gebrochen, aber die Oberfläche fühlte sich fast poliert an.

„Wenn du noch einen siehst – bring mit. Ich mag die Dinger.“

„Mach ich.“, versicherte ich ihm.

Dann – ein Rascheln.

Ich drehte den Kopf.

Zwischen zwei Felsen, nahe einem schimmernden Wurzelbogen, meinte ich für einen Augenblick…
etwas zu sehen.

Eine Bewegung.
Ein Schatten mit Fell.
Ein platter Schwanz, der für den Bruchteil einer Sekunde sichtbar blieb, ehe er im Moos verschwand.

Ich blinzelte.
War das…?

Es erinnerte mich an den Tag des Einsturzes.
An den Moment, in dem ich geglaubt hatte, eine Kaleidara zu sehen – nur um mir nicht sicher zu sein.

Auch jetzt war ich mir nicht sicher.
Aber das Gefühl… war gleich.

Ich atmete tief durch.
Vielleicht war es nichts.

Ich packte meine Tasche, nickte Skorn zum Abschied zu und flatterte los – hinein in das flirrende Morgenlicht der Wahnwaben.

Je tiefer ich in die Wahnwaben vordrang, desto mehr verschwammen meine Vorstellungen von Raum.
Immer wieder meinte ich, das Ende der Höhle zu sehen – nur um festzustellen, dass der Fluss abbog, dass der Gang sich weiterschob, dass neue Kammern auftauchten, wo eben noch nur Fels war.
Die Wände atmeten Tiefe. Und ich atmete mit.

Das stetige Rauschen des Wassers war allgegenwärtig, begleitet vom Wispern der Nebel und dem Summen des Myrhalum. Eine lebendige Stille, wenn man so will – keine Leere, sondern ein Fluss aus Geräuschen, die zu einem Hintergrund wurden, gegen den meine eigenen Schritte kaum Gewicht hatten.

Dann entdeckte ich etwas Neues.

Zwischen zwei gewundenen Wurzelwänden, halb verborgen von schimmerndem Dunst, wuchs ein Feuer-Morch – oder vielmehr: etwas, das einer war, aber anders.
Nicht das gleichmäßige, tieforange Glühen, das ich kannte.
Dieser war durchzogen von zentimeterdicken, weißblauen Adern, die sich wie Blitze durch seinen Kern zogen.

Ein Herz aus Licht.

Ein Herz aus Hitze.

Ich spürte es, noch bevor ich näher kam. Die Luft war hier trockener, schärfer.
Aus dem Wolken-Morch, auf dem der Feuer-Morch wuchs, trat Wasser aus – klar, rein – und begann rund um die leuchtende Struktur zu kochen.
Dampf stieg auf. Zischend.
Unaufhörlich.
Der Feuer-Morch brachte das Innere seines Wirts zum Sieden – ohne ihn zu beschädigen.

Ich landete auf einem flachen Felsvorsprung, weit genug entfernt, und begann zu dokumentieren.
Die Farben, das Muster, das Verhalten.
Wie weit mochte die Hitze reichen?
War das ein dauerhaftes Stadium? Eine Reaktion auf die Zusammensetzung des Wolken-Morch? Oder vielleicht auf bestimmte Umgebungsbedingungen?

Ich notierte alles. Die blau weißen Adern wirkten nicht wie natürliche Pigmente.
Sie erinnerten eher an chemisches Leuchten – vielleicht kristalline Energiekanäle?
Ich hatte keine Erklärung. Und genau das machte es so schön.

Ein Rascheln unterbrach meine Gedanken.
Dann ein zweites. Hastiger.

Ich blickte auf – und sah sie:
Flurax. Drei, vielleicht vier.
Klein, drahtig, mit zuckendem Gang – doch diesmal liefen sie nicht versetzt, nicht suchend.
Sie rannten. Direkt. Ohne Pause. Ohne Rückblick.

Etwas hatte sie aufgescheucht.

Ich wandte mich um – und sah sie.

Nicht verschwommen, nicht schemenhaft –
da war sie.

Eine Kaleidara.

Ohne ihren Schwanz war sie in etwa so groß wie ich – vielleicht sogar ein Stückchen größer. Kräftiger jedenfalls. Ihre Beine waren muskulös, ihr Körper geschmeidig gebaut. Und doch ging keine Gefahr von ihr aus. Nicht für mich.

Ihre Augen zogen mich sofort in den Bann – nicht nur wegen ihres durchdringenden Blicks, sondern wegen ihrer Farben: eines war hellblau, das andere bernsteinfarben.
Ich stutzte. Kaleidara hatten eigentlich dunkelblaue Augen. Daran erinnerte ich mich deutlich – hatte es gelesen, notiert, irgendwo vermerkt.

Sie jagte nicht mich.

Sie jagte Träumende.

Vielleicht zehn, fünfzehn Meter trennten uns. Ein offener Raum, durchzogen von Lichtschlieren und schwebenden Sporen.

Und inmitten dieser Bühne – sie.

Ihr Fell begann zu flimmern.
Nicht langsam. Nicht zufällig.
Es war wie ein Tanz – Farben, die sich gegenseitig jagten, sich überlagerten, zerflossen, neu formten.
Violett. Smaragd. Weißgold. Karmesin.
Ein lebendiger Regenbogen, der sich über ihre Flanken legte, als wäre sie selbst ein Stück der Wahnwaben geworden.

Und dann sah ich ihn – den Flurax.

Allein. Erstarrt.
Sein Blick war auf ihr Fell gerichtet, seine Bewegungen… langsam, taumelnd, willenlos.
Er kämpfte nicht.

Ein einziger, schneller Ruck.

Ein Biss in den Nacken.

Es war vorbei.

Sie fraß ruhig, ohne Hast. Und mit jedem Bissen verblasste das Licht in ihrem Fell.
Langsam.
Schicht für Schicht.
Bis nur noch das matte Grau ihrer natürlichen Tarnung blieb.

Dann hob sie den Kopf.
Sah mich an.
Direkt.

Für einen Moment war da nichts zwischen uns – kein Sporenflirren, kein Nebel, kein Laut.
Nur ihr Blick, das Blau und Bernstein darin.
Und meiner.

War es ein Test? Ein Gruß?
Ich konnte es nicht sagen.
Aber ich spürte etwas.
Eine Präsenz.
Ein Erkennen.

Dann trat sie zurück – zwei, drei elegante Schritte, beinahe schwebend – und verschmolz mit dem Schatten.
Ihr Fell war in Sekunden angepasst, perfekt.
Unsichtbar.
Nur ein letzter Schimmer ihres Schwanzes blieb sichtbar – ein dunkles, unbewegtes Band im Moos –
dann war auch das verschwunden.

Ich blieb stehen.
Atmete.
Spürte mein Herz.
Und lächelte.

Erst als die Müdigkeit sich meldete, trat ich wieder ganz in den Tag zurück.

Ich hatte eine Sonnen-Morch entdeckt – kugelrund, ihre fransige Außenhaut pulsierte in warmem Licht.
In den Tagen hier unten hatte ich sie lieben gelernt.
Es gab kaum etwas Wohltuenderes, als meine erschöpften Flügel vor ihr auszubreiten und die Wärme über die Schuppen ziehen zu lassen.
Es war, als würde mein ganzer Rücken atmen.

Ich setzte mich auf meine Tasche, mit dem Rücken zur Lichtquelle, und ließ die Flügel sinken.
Sie falteten sich von selbst auf, fächerten sich weit aus, fingen das Licht wie glitzernde Segel.
Einatmen. Ausatmen.

Skorn hatte mir etwas Myrhalum-Jerky mitgegeben – getrocknete Wurzelstreifen, leicht gesalzen, mit einem Hauch von Süße.
Es knisterte beim Kauen, ganz fein, wie leises Flüstern zwischen den Zähnen.
Ich kaute langsam, genoss.

Dann sah ich sie.
Zuerst nur eine Bewegung.
Dann ein Muster im Schatten, das nicht zum Rest passte.
Ein Schwanz – flach, nackt, unbeweglich.

Ich blinzelte.

Auf einem Wolken-Morch gegenüber, zwischen zwei Auswüchsen, kaum zu erkennen – da war sie.
Die Kaleidara.

Sie hatte sich getarnt. Ihr Fell war angepasst, perfekt, so sehr, dass ich sie nur durch den unbeweglichen Schwanz ausmachen konnte.
Und sie… sah zu mir.

Ich erkannte ihre Augen.
Diesmal beobachtete sie mich.

Wie ein Band über dem Abgrund.
Kein Laut. Kein Zucken.

Ich blieb still.
Aß weiter.
Auch sie bewegte sich nicht.

Dann wandte ich kurz den Blick, griff nach meiner Feldflasche – und als ich zurück sah, war sie verschwunden.

Ich suchte die Schatten ab, den Fels, die Moosstrukturen.
Nichts.

Ich seufzte leise, verstaute meine Sachen und richtete mich auf.

Noch war der Tag nicht vorbei.

Ich hatte noch viel zu sehen.
Und zu verstehen.

Das Licht in den Wahnwaben war milder geworden.
Nicht dunkler – nur gedämpfter, sanfter.
Wie ein Flüstern zum Ende des Tages.

Ich fand den Weg zurück ins Lager.

Skorn saß an seinem Platz beim Schlagwerk, zwischen Werkzeugen und verstreutem Material, eine Art Halfter mit Glühstreifen über der Schulter – irgendeine neue Vorrichtung, die ich nicht verstand.
Er nickte mir nur kurz zu, reichte mir eine Portion gerösteter Myrhalum-Wurzel und etwas dampfendes Wasser in einem gefalteten Becher.

Ich aß, erzählte ihm von dem besonderen Feuer-Morch, dem ungewöhnlichen Farbspektrum, und dann…
von der Kaleidara.

Skorn sagte nichts.
Kaute nur langsam.
Hörte zu.

Sein Blick blieb ruhig, vielleicht ein wenig prüfend.
Dann zuckte er kaum sichtbar mit den Schultern, als hätte er verstanden, aber keine Worte dafür.

Wir aßen schweigend zu Ende.
Dann löste ich mich vom Camp, griff ein Buch aus meinem Beutel und ging ein Stück weiter – nicht weit, nur bis zum nächsten Sonnen-Morch.
Ich hatte gelernt, ihre Nähe zu schätzen.

Ich setzte mich, breitete meine Flügel aus.
Das Licht war weicher jetzt, fast golden.
Es wärmte die Schuppen gleichmäßig, nahm die Müdigkeit aus den Muskeln.
Ich schlug das Buch auf, las einige Zeilen. Verlor mich darin.

Dann – ein Hauch.
Eine Bewegung, direkt hinter mir.

Ich drehte mich langsam um.
Und da war sie.

Die Kaleidara.beim

Nur eine Armlänge entfernt.
Ihr Blick auf meine Flügel gerichtet – still, aufmerksam, beinahe neugierig.
Ich erkannte sie an ihren Augen – Bernstein und Blau.
Die gleiche wie zuvor.

Ich erstarrte.
Nicht aus Angst – aus Staunen.

Sie setzte sich.
Leckte ihre Vorderpfote, zog sie sich über das Gesicht.

Völlig ruhig.

Völlig bei sich.

Aber da.

Ich rührte mich nicht.
Beobachtete nur.

Mein Herz schlug schneller, aber mein Körper blieb still.

Wir saßen so eine Weile – ich mit meinem Buch, sie mit ihrer Pflege.
Getrennt durch Atem, durch Raum, aber verbunden im Moment.

Sie kam wieder. In den Tagen danach – nicht jeden, nicht regelmäßig.

Aber oft genug, dass ich sie vermisste, wenn sie ausblieb.

Sie wurde kein Haustier.
Sie blieb wild, wachsam.
Aber sie kam.

Und ich nannte sie **Aurora.**

Kapitel 14
Durchbruch

Ich schnitt dünne Streifen vom getrockneten Myrhalum, legte sie um das Flurax-Jerky und rollte sie fest zusammen. Ein Bissen, vielleicht zwei. Klein, kompakt, nahrhaft. Skorn hatte das System perfektioniert. Wir hatten genug Vorräte angelegt, um eine Weile sorgenfrei reisen zu können.

Er saß mir gegenüber, stützte den Ellenbogen auf ein Werkzeug-Bündel und kaute langsam. Wir sagten nichts. Die Stille war angenehm. Kein Gewicht, kein Zwang. Nur dieser letzte Morgen.

Klar, ruhig, feucht.

Die Luft schmeckte nach Morch und Wasser. Ein leichter Schleier hing in der Kammer, fast wie Atem.

Ich ließ den Blick schweifen. Der Wolken-Morch, an dessen Fuß ich oft gesessen hatte, stand unbewegt in der Dämmerung. Dort hatte ich meine Flügel getrocknet, nach langen Erkundungen. Manchmal saß ich einfach nur da, las ein paar Seiten oder betrachtete das Biom. Manchmal war Aurora in der Nähe – nie direkt bei mir, aber nah genug, dass ich sie spürte. Sie mochte die Wärme ebenso wie ich. Immer gerade so außerhalb meiner Reichweite.

Ein Stück weiter oben, auf einem der massiveren Ausläufer, hatte sie einmal ein Flurax gerissen. Ich hatte sie beobachtet – und später den Kadaver.

Dann, von Tag zu Tag, die Bildung eines Blut-Morchs. Langsam, aber eindeutig. Es war eine der wichtigsten Beobachtungen meiner Zeit hier gewesen.

Ich hatte viel dokumentiert. Die Wahnwabe war nicht geplant gewesen. Kein Ziel. Nur Zufall. Aber sie hatte mir mehr gegeben als viele Wochen in den äußeren Biomen.

Die Aufzeichnungen würden Zeit brauchen. Sortieren. Kategorisieren. Und vielleicht irgendwann veröffentlichen. Ich hatte nie behauptet, ich würde das nur für mich tun.

Das Licht war weich. Ich kannte fast jeden Winkel dieser Kammer. Jede Linie im Gestein, jede Biegung im Wuchs des Morch.

Heute würden wir gehen.

Skorn hatte in den vergangenen Wochen keine Pause gemacht. Während ich mich durch Höhlengänge tastete, Skizzen anfertigte und Proben beschriftete, war er immer irgendwo zwischen Werkzeugen und Plänen verschwunden. Wenn ich am Lager vorbeikam, hörte ich das Schleifen von Metall, das leise Knacken splitternden Materials, das rhythmische Klicken seiner Messinstrumente.

Das Schlagwerk hatte er schon in den ersten Tagen wieder zum Laufen gebracht. Nicht elegant, nicht vollständig – aber funktional. Die äußeren Streben waren stabilisiert, die Verbindung zwischen Gelenkarm und Trägerstruktur neu befestigt. Alles andere hatte er nebenbei weiter verfeinert, verstärkt, ersetzt. Ich verstand wenig von seinen Mechanismen, aber ich sah, wie präzise er arbeitete. Wie wenig er dem Zufall überließ.

Er hatte einen Großteil der Zeit damit verbracht, das Material des Wolken-Morch zu analysieren. Nicht nur als Bau- oder Brennstoff – als Rohstoff. Manchmal roch das ganze Lager nach scharfem Sud, manchmal nach nassem Stein.

Die wenigen Worte, die er verlor, machten deutlich, dass ihn besonders der Wolken-Morch beschäftigte. Seine wasserleitenden Eigenschaften. Seine Struktur. Seine Festigkeit trotz Porosität. Ich hatte gesehen, wie er Proben entnahm, sie in eine metallene Kammer legte und dann über Stunden hinweg nur beobachtete.

Was er sammelte, würde ihn noch lange beschäftigen. Und einiges davon würden wir wohl mitnehmen – kleine Behälter, verschnürte Bündel, versiegelte Gläser. Manche davon mit klarer Flüssigkeit gefüllt, andere mit bröckeligen Flocken.

Und dann war da diese Maschine. Kompakt, fast unscheinbar, mit einem zahnradbasierten Kern und einer Art Spannmechanismus, den ich nicht verstand. Skorn nannte sie eine Kinetische Ladung. Ich hatte ihn nicht gefragt, was genau sie tat – nur so viel war klar: Sie sollte uns helfen, die Wahnwabe zu verlassen.

Ich erinnere mich an den Moment, als er sie mir zeigte.
Er hielt sie in den Händen, wog sie kurz und nickte.

„Das hier“, sagte er, „macht den Weg frei.“

Ich verstand nicht, wie.

Aber ich glaubte ihm.

Wir packten das Lager ruhig zusammen. Nichts überstürzt, keine Hektik. Alles hatte seinen Platz. Werkzeuge, Proviant, Dokumente, Probenbehälter – jeder Handgriff saß.
Skorn überprüfte zum dritten Mal die Verbindung zwischen dem Schlagwerk und dem Tragesystem, das er über Wochen hinweg aus lokalen Fasern und stabilisierten Morch-Schienen gebaut hatte. Eine Zugbox, wie er sie nannte – und auch wenn ich nicht verstand, wie es funktionierte, wirkte es auf eine seltsame Weise vertraut.

Ich legte meine Bücher in den Beutel, sicherte die Fläschchen mit den Flüssigproben, faltete das Tuch mit den Rationen. Die Bewegungen waren routiniert, aber ich merkte, dass ich langsamer wurde.

Noch war Zeit.

Ich ging ein letztes Mal durch die Kammer. Ließ die Finger über die rauen Strukturen des Wolken-Morch streifen. Spürte die Feuchte der Luft, das leise Zittern im Boden, das hier immer wie ein ferner Herzschlag klang.

An der gewohnten Stelle, am Fuß der Sonnen-Morch, blieb ich kurz stehen. Ich hatte viele Stunden hier verbracht. Lesend. Schreibend. Still sitzend. Aurora war oft in der Nähe gewesen. Immer mit Abstand, nie greifbar. Aber da.
Ich sah mich um. Ganz bewusst.

Doch sie war nicht da.

Ich wartete einen Moment, blickte in die Schatten zwischen den Morch-Auswüchsen, suchte nach Bewegung, nach einem Lichtreflex im Fell, nach dem stillen, prüfenden Blick.

Nichts.

Ich wollte mich verabschieden.
Wenigstens kurz.
Ein Blick. Ein Nicken. Etwas.

Aber da war nichts. Nur der Nebel. Und das leise Summen des Myrhalum.

Ich atmete tief durch, strich mit den Fingern über den Rand meiner Tasche und trat zurück zum Schlagwerk.

Skorn sah kurz auf, reichte mir die Kinetische Ladung.

„Brauch dich oben“, sagte er nur.
Ich nickte.

Ich spürte das Gewicht sofort.
Die Bombe war klein, aber sie zog an meiner Schulter wie ein nasser Stein. Jeder Flügelschlag musste sitzen, um Höhe zu gewinnen.

Skorn hatte sie mir am Lager übergeben. Ohne große Worte, nur mit einem kurzen Nicken. Die Mechanik war geladen. Zwei Klicks am Zahnrad. Dann fünf Sekunden. Danach – Wirkung.

Der Aufstieg zog sich. Der Nebel wurde dichter, je näher ich der Decke kam. Die Reste der alten Öffnung waren kaum auszumachen. Kein Licht drang hindurch. Nur ein dunkler Spalt, umgeben von festem Gestein.

Ich erreichte den Vorsprung keuchend, hielt mich an einer Ausstülpung fest, zog die Ladung näher. Ihre Oberfläche war glatt, kalt. Ich fühlte die Spannung darin, wie eine vibrierende Ruhe.

Ich setzte sie so an, wie Skorn es gezeigt hatte. Klemmte sie in eine schmale Verwerfung, drehte das Zahnrad.
Ein leises Rasten. Zwei Klicks.

Ich stieß mich ab, und flog ein Stück zurück.

Dann – der Schlag.

Nicht laut. Kein Dröhnen.
Aber alles bewegte sich.
Die Luft zog sich zusammen, als hätte sie für einen Moment aufgehört zu atmen.

Gestein barst.
Ein Riss öffnete sich in der Wand. Erst klein, dann breiter. Schollen brachen heraus, sprangen nach außen. Große Stücke, schwer, kantig. Einige stürzten in die Tiefe, andere zerbrachen schon in der Luft.

Der Staub kam wie Nebel.

Und dann: Licht.
Ein Schimmer. Fern, blass – aber eindeutig von oben.

Die Öffnung war groß. Breiter, als ich erwartet hatte.
Gerade noch ein Riss – jetzt ein echter Durchbruch. Der Eingang war frei.

Ich blieb einen Moment auf dem Vorsprung stehen, atmete durch, betrachtete das, was ich eben ausgelöst hatte. Dann drehte ich mich um, breitete die Flügel aus und flog zurück nach unten.

Skorn hatte das System in mehrere Pakete aufgeteilt.
Ich brauchte zwei Anläufe, um alles nach oben zu bekommen. Die Vorrichtungen waren schwer, aus Holz und Metall, mit Zahnrädern, Haken und Riegeln. Nichts daran war elegant. Alles war funktional.

Ich landete am Rand der Öffnung, legte die Teile ab und begann, sie an der Außenwand zu befestigen.

Der Fels war rau, aber tragfähig. Die Vorrichtungen griffen gut. Skorn hatte die Klammern so gebaut, dass sie sich unter Spannung selbst verkeilten. Ich folgte seiner Skizze – erst die Trägerplatte, dann die Rolle, dann die Rücklaufsicherung.

Es dauerte. Ich arbeitete langsam, prüfte jeden Griff, testete jede Verbindung, zog jede Schraube doppelt nach. Die Sonne stand bereits schräg über dem Rand der Felsen, als ich das letzte Zahnrad einsetzte.

Der Blick über die Oberfläche war ungewohnt. Weit, flimmernd. Staubfelder, graue Weiten ohne Bewegung. Der Wind war trocken. Anders als die Wahnwabe – nicht feindlich, aber leer.

Ich testete die Vorrichtung, ließ das Seil einmal durchlaufen, prüfte die Spannung. Alles hielt.

Dann stieg ich wieder hinab.

Skorn wartete bereits. Das Schlagwerk stand bereit. Die ersten Schlaufen lagen fest am Rahmen, das Seil sauber aufgerollt.
Ich nickte.
„Bereit.“

Er erwiderte nichts. Legte nur die Hand auf die Kurbel, prüfte den Sitz. Dann begann er langsam, das Gewicht zu heben.

Ich breitete die Flügel aus und stieß mich vom Boden ab. Der Seilzug spannte sich unter mir, das Schlagwerk bewegte sich langsam. Zentimeter für Zentimeter hob es sich aus seiner Halteposition.

Ich hielt mich leicht versetzt über dem Seilverlauf, beobachtete die Rollen, die Klemmen, die Träger. Nichts knarzte, nichts gab nach. Alles lief rund.

Skorn hatte ganze Arbeit geleistet.

Ich folgte dem Zug nach oben, immer mit einem Auge auf der Mechanik. Wenn etwas riss, überhitzte, aus der Verankerung sprang – ich wollte es rechtzeitig sehen. Aber es geschah nichts dergleichen.

Es dauerte. Das Schlagwerk war schwer, der Mechanismus arbeitete langsam – aber stetig. Ich hörte das Rasten der Sicherungen, das rhythmische Klicken der Zahnräder.

Kurz bevor das Schlagwerk die Höhlenkante erreichte, zog ich mich zurück auf den Felsvorsprung und wartete. Ich sah die ersten Kanten auftauchen, dann den hölzernen Rahmen, dann die metallenen Räder, die glänzten wie poliertes Erz im Sonnenlicht.

Und dann – Bewegung.

Etwas sprang auf die obere Fläche des Schlagwerks. Geschmeidig, leise, fast beiläufig. Ich blinzelte – und erkannte sie sofort.

Aurora!

Sie stand an der Kante des Schlagwerks, als wäre es selbstverständlich, ließ sich nieder, rollte sich ein.

Als das Schlagwerk ganz an der Oberfläche angekommen war, sprang sie etwas tollpatschig herunter – und kam direkt auf mich zu.

Ich stand da, überrascht – und nicht ganz sicher, was ich fühlte.

Sie trat an mich heran, schob sich an meine Beine, blieb kurz stehen – dann setzte sie sich.

Einfach so.

Ich sah sie an. Wieder dieser Blick – das gleiche Blau, das gleiche Bernstein.

Ich konnte nicht anders, als zu lächeln.

Skorn erschien wenig später über dem Rand, stemmte sich hoch, sah zu uns. Sagte nichts.

Aurora saß still neben mir, als wir beobachteten, wie er das letzte Stück des Schlagwerks über die Kante manövrierte.

Ich zog mir die Maske vom Gesicht. Skorn tat es ebenso.
Zum ersten Mal seit… Wochen? Monaten?
Wir konnten frei atmen.

Wir schlugen das Zelt nicht weit von der Höhlenöffnung auf. Der Boden war trocken, aber eben. Wind strich sanft über das Gestein, trug feinen Staub mit sich.

Ich befestigte die Plane, prüfte die Halterungen, streckte die Arme. Meine Muskeln zogen, nicht vor Erschöpfung – eher aus einem langsamen Loslassen.

Skorn richtete das Kochgerät auf, entfachte eine kleine Flamme. Wir saßen nebeneinander, teilten das restliche Wasser, kauten schweigend an den Rationen. Die Dämmerung legte sich langsam über das Gestein. Kein Geräusch, kein Flügelschlag, kein Summen. Nur ein weiter, leerer Himmel – und das Echo unseres Atems.

Aurora hatte sich ein Stück entfernt niedergelassen, ganz in der Nähe, aber nicht bei uns. Sie lag halb eingerollt, den Blick ruhig nach Westen gerichtet, wo das Licht langsam verblasste. Ihre Flanken hoben und senkten sich gleichmäßig.

Als das letzte Glühen aus dem Kocher erlosch, standen wir auf, lösten wortlos die letzten Halterungen am Zelt und schlüpften hinein.

Drinnen war es kühl, aber still.

Ich breitete meine Decke aus, legte mich auf die Matte, streckte die Beine aus.

Ein leises Geräusch ließ mich aufblicken. Aurora hatte sich ins Zelt geschoben – langsam, fast vorsichtig. Sie umrundete mich, suchte sich ihren Platz. Dann ließ sie sich nieder. Nicht neben mir, sondern dort, wo die Decke meine Füße wärmte. Eng genug, um zu spüren, aber fern genug, um eigen zu bleiben.

Ich schloss die Augen.

Der Himmel war draußen längst dunkel.
Mein Kopf voller Bilder.

Aber in mir war Ruhe.

Und das reichte.

Kapitel 15
Die Glutwiesen

Die heißen Tage in den Staubfeldern hatten sich wie eine Schicht auf unsere Körper gelegt – dünn, unsichtbar, aber stetig anwesend. Der Wind war kein Trost. Er kam trocken, salzig, brachte nur Bewegung in das Flirren der Luft, nicht in die Hitze selbst.

Seit dem Aufstieg aus der Wahnwabe war es, als hätte sich die Welt umgedreht. Wo zuvor Kühle, Dunkelheit und Feuchte regierten, war nun Weite, Licht – und eine erbarmungslose Sonne, die beiderseits von Helion und Astraea doppelt warf, was früher nur ein weiches Leuchten gewesen war.

Wir hatten tagelang gesucht, waren den Staublinien gefolgt, hatten uns an verkohlten Stämmen orientiert, an Aschespuren im Boden, an fliegenden Funken, die nachts noch immer glimmten.

Und dann – endlich – der Geruch.
Er lag plötzlich in der Luft, wie ein Nachklang. Nicht beißend, sondern satt. Eine Mischung aus heißem Stein, verglühtem Gras, verbranntem Leben.
Ich sah zuerst den Rauch, flach am Horizont. Dann das Flimmern. Die Luft vibrierte über der Ebene wie Wasser, das jeden Moment zu kochen beginnen könnte.

Glutwiesen.

Skorn blieb stehen.
Er hob das Kinn leicht, sog die Luft ein, kniff die Augen gegen das Licht zusammen.

„Frisch“, murmelte er.

Die Fläche vor uns war schwarz, durchzogen von rötlichem Staub, dazwischen die aufragenden Silhouetten einzelner Bäume – tot, dachte ich im ersten Moment.
Aber dann erkannte ich ihre Form: flach ausladend, breiter als hoch, mit Schichtlinien im Holz wie organische Mauerzüge – **Flammdämme**.
Sie wuchsen wie Verteidiger in der Landschaft, sperrten das Feuer aus, schufen Inseln, auf denen das Leben neu begann. Zwischen ihnen spannte sich das weite Aschefeld – flirrend, lebendig in seiner Stille.

Doch **kein Capsobastor** war zu sehen. Kein leuchtendes Orange, keine hochgewachsenen, glattstämmigen Silhouetten. Wenn er hier wuchs, dann gut verborgen.

Skorn beugte sich über das Schlagwerk. Ein paar Griffe, dann das vertraute Geräusch: ein Surren, Klicken, das Einrasten der Hauptsicherung.
Er stellte es etwas abseits der verbrannten Fläche ab – auf festem Untergrund, gut zu sichern. Ich verstand warum: selbst wenn das Feuer vorbei war, war der Boden noch unruhig. Wärme quoll aus den Rissen, als atme die Erde selbst nach.

Aurora war währenddessen aufgestanden, hatte sich gestreckt, langsam und träge. Sie hatte die vergangenen Stunden halb im Schatten des Schlagwerks verbracht, an ihrem gewohnten Platz nahe den rückwärtigen Streben.

Als die Sonne nun weiterstieg, trottete sie ohne ein Geräusch in den unteren Innenraum – dort war es dunkler, geschützter. Ich ließ ihr eine kleine Wasserschale neben dem Einstieg. Nahrung würde sie sich später selbst suchen – wenn die Hitze wich, und sie in die Nacht aufbrach.

Skorn trat einen Schritt zurück, musterte das Werk. Dann ließ er seinen Blick noch einmal zu Aurora wandern – wie zur Bestätigung.
Er sagte nichts, aber als er sich wieder mir zuwandte, hatte er den Hammer bereits in der Hand.

Ich kannte ihn.
Er hatte ihn getragen, als wir uns das erste Mal gegenüberstanden. Damals war er ein Werkzeug gewesen – eine Bedrohung.
Jetzt war er einfach Teil von ihm.
Zahnräder klickten, als er den Spannhebel zog. Ein Kolben schnellte nach oben, setzte sich zitternd. Metall auf Metall – kompakt, schwer, bereit.
Skorn ließ die Waffe kurz ruhen, dann sah er zu mir.

„Bleib nah. Wenn du was siehst, das sich nicht bewegt – beweg dich davon weg.“

Ich nickte, ohne zu fragen.
Ich wusste, was er meinte.

Die Aschewarane.

Ich hatte nur gelesen, was sie tun. Was sie sind.
Jetzt standen wir am Rand ihres Territoriums.

Die Sonne stand hoch. Der Boden dampfte leise. Die Glut war vergangen, aber die Hitze blieb.

Ich prüfte die Fläschchen in meiner Tasche, die Skizzenzettel, das Sammelwerkzeug. Skorn überprüfte ein letztes Mal den Sitz seiner Rückenplatte, justierte das Gewicht des Hammers. Dann sah er mich wieder an – keine Worte, nur ein kurzes, festes Nicken.

Ich trat neben ihn.

Wir betraten die Glutwiesen.

Wir gingen langsam.

Der Boden war noch warm unter den Sohlen, als hätte er das Feuer nicht nur überstanden, sondern eingesogen. Risse durchzogen die Fläche in unregelmäßigen Mustern – manche tief, manche nur angedeutet, wie Adern unter trockener Haut. Zwischen ihnen lagen helle, aufgeplatzte Formen, verstreut wie zufällig.

Ich bückte mich, nahm eine davon auf.

Sie war leicht, porös, von unregelmäßiger Form – fast wie ein zerplatzter Same. Die Außenhülle war an mehreren Stellen aufgequollen, hatte sich nach außen gewölbt, als wäre sie von innen heraus aufgedrückt worden. Die Oberfläche war trocken, aber nicht spröde – eher knisternd unter den Fingerspitzen.

Ich sah genauer hin. Die Struktur war faszinierend: eine komplexe Faltung, die wie das Resultat spontaner Explosion wirkte. Offenbar waren diese Samen durch Hitzeeinwirkung regelrecht gesprengt worden – ein Verbreitungsmechanismus, thermisch getrieben. Manche hatten kleine, dunkle Kerne im Inneren, andere waren leer – vielleicht schon gefressen.

Ich sammelte mehrere ein, ordnete sie in mein Sammelmodul, markierte ein Blatt mit Datum, Koordinaten, Bodenzustand.

Skorn stand ein paar Schritte entfernt, bewegungslos, nur sein Blick war in ständigem Wechsel. Ich wusste, dass er

lieber einfach nur zur Frucht wollte – aber er hatte mich begleitet. Und er blieb ruhig. Er sagte nichts.

Ich beeilte mich.

Ein letzter Samen, eine Notiz zur thermischen Streuung, dann schloss ich die Tasche wieder.

Wir gingen weiter.

Es dauerte nicht lange, bis wir das Gackern hörten. Leise zuerst, dann näher – ein nervöses, rhythmisches Lautspiel, mal scharf, mal fast melodisch. Ich erkannte es nicht sofort. Dann bewegte sich etwas zwischen den Flammdamm-Ausläufern. Schatten mit aufgerichteten Köpfen, beweglich und wachsam.

Eine Herde Fühner.

Acht Tiere, schmal gebaut, hühnerartig in Haltung und Bewegung, aber mit einer seltsamen Leichtigkeit im Schritt. Ihr Gefieder war dunkelschwarz, an manchen Stellen glimmte es rötlich, als ob einzelne Federn Glut speicherten.

Am auffälligsten war der kleine Flammenkamm auf ihrem Kopf – kein Ornament, sondern lebendig. Eine flackernde Zunge aus Licht und Hitze, die selbst im vollen Sonnenlicht deutlich sichtbar war.

Sie bewegten sich über das Feld, suchten gezielt die aufgebrochenen Samen, pickten sie mit schnellen,

ruckartigen Bewegungen aus der Asche. Immer wieder sah ich, wie sich einzelne Tiere kurz schüttelten – dabei flackerte ihr Kopfkamm etwas heller auf, manchmal stieg sogar ein dünner Rauchfaden aus dem Gefieder.

Ich stand da, gebannt.
So etwas hatte ich noch nie gesehen.

Zwei der Tiere hielten den Kopf oben, wachsam, starrten in entgegengesetzte Richtungen. Sie bewegten sich kaum. Erst wenn eines der fressenden Tiere den Kopf hob, senkte eines der Wachenden langsam den eigenen – als hätte es auf genau diesen Moment gewartet, um seinen Posten aufzugeben.

Der Rhythmus war faszinierend.
Wachsamkeit und Nahrung, in einem stummen Wechselspiel. Nicht koordiniert – intuitiv. Als wäre das Verhalten tief im Schwarmgedächtnis verankert.

Ich machte schnelle Skizzen, notierte Wechselzeiten, Positionsabstände, markierte den Winkel, in dem die Tiere sich zu verteilen schienen. Alles deutete auf eine innere Ordnung hin – keine Anführer, keine festen Rollen, aber eine still geteilte Verantwortung.

Ich verlor mich darin.

Dann spürte ich eine Berührung an meiner Schulter.

Skorn.
Keine Worte. Nur ein kurzer Impuls.

Er deutete mit einem kaum merklichen Kopfnicken in die Richtung hinter der Herde. Ein paar Meter weiter – nicht viel.

Ich folgte seinem Blick.
Starrte in die schwarze, flirrende Fläche.

Asche. Ein paar verkrustete Äste. Reste von verbranntem Gras. Ein Baumstumpf?

Ich versuchte, etwas zu erkennen. Neigte den Kopf, blinzelte gegen das Licht.
Aber da war nichts. Nur Staub und Hitze und Schatten, die sich nicht bewegten.

Ich suchte weiter.
Aber ich sah es nicht.

Es passierte so schnell, dass mein Blick kaum folgen konnte.

Ein Zischen – nicht laut, aber unmittelbar. Wie ein Schnitt durch heiße Luft. Dann riss etwas Dunkles, Massiges aus dem Boden, aus genau jener Fläche, die ich eben noch erfolglos abgesucht hatte.
Ein Fuhn kreischte auf, halb gehoben, halb geschleudert – der erste Biss.

Ich sah, wie der Kiefer sich schloss. Ein einzelner Flügelschlag des Vogels in Panik, dann der zweite Ruck – und das Fuhn war verschwunden.

Verschlungen.
Ganz.

Die anderen Fühner wirbelten auseinander wie aufgescheuchte Funken – flatternd, rennend, schreiend. Sie verteilten sich in alle Richtungen, stoben über das Glutfeld hinweg – doch nicht lange.
Nach wenigen Augenblicken begannen sie, sich zu sammeln. Nicht direkt bei der Leerstelle, aber in der Nähe – als hätten sie das Risiko abgewogen und akzeptiert.

Ich blieb stehen, den Blick fest auf die Stelle gerichtet.

Jetzt sah ich ihn.

Den Aschewaran.

Er stand nur da. Ein Bein noch halb im Boden, der Kopf leicht gesenkt. Seine Haut war zerklüftet, verkrustet, durchzogen von feinen Linien, die matt orange glimmten – wie Risse in

abgekühltem Lavagestein.
Eine einzelne Feder klebte noch an seinem Maulwinkel.
Etwas bewegte sich **in** seinem Bauch – nicht sichtbar, aber spürbar. Die letzte Regung im Inneren seines Magens.

Ich konnte nicht wegsehen.

Vor einem Augenblick war er noch Teil der Landschaft gewesen. Jetzt war er real. Massiv. Und so gut getarnt, dass ich ihn selbst jetzt kaum als lebendig erkannt hätte, wenn ich ihn nicht in Bewegung gesehen hätte.

Skorn stand ruhig neben mir.
„Er ist satt“, sagte er leise. „Heute rührt er sich nicht mehr.“

Ich schluckte.

Mein Blick wanderte von dem massigen Körper zu meinen eigenen Füßen – zu meiner Tasche, meinem Stift, meinen Flügeln.

Ein Teil von mir wollte ihn näher betrachten, dokumentieren – die Körperform, die Hautstruktur, die Glutlinien, die Ruhehaltung. Es wäre ein perfekter Moment.
Aber ich konnte nicht.
Nicht jetzt.

Etwas in mir hatte sich verschoben. Die Neugier war noch da – aber sie duckte sich hinter etwas anderem. Respekt. Angst vielleicht.
Ich wandte den Blick ab.

Wir gingen weiter, vorsichtiger jetzt, flacher über den Boden. Ich ließ meine Flügel halb geschlossen – nicht aus Erschöpfung, sondern aus Aufmerksamkeit.

Zwischen den Rissen im Boden fielen mir bald die ersten **Nachglüher** auf. Noch jung, aber schon als Fruchtkörper erkennbar: kugelrund, mit matter, aschefarbener Oberfläche und einem Ansatz von leuchtender Struktur darunter. Sie saßen in kleinen Gruppen nahe den wärmeren Zonen – wie Punkte, die sich erst im Begriff waren, Licht zu werden.

Ich beobachtete sie im Vorbeigehen, drehte mich im Flug leicht, machte erste Notizen: Substratbeschaffenheit, Keimposition, Altersschätzung anhand der Kapselspannung. Ich schrieb während ich schwebte, tastete mich mit halber Aufmerksamkeit an die Stelle neben einem flach verlaufenden Flammdamm. Ich wollte gerade noch einen schematischen Umriss festhalten –

– da krachte ich gegen Skorns Rücken.

Ich prallte kurz zurück, fing mich mit einem Flügelschlag, hob den Blick.

Er war stehen geblieben. Ohne Vorwarnung.

Langsam drehte er sich zu mir. Kein Ärger im Blick – aber die Stirn leicht gefaltet. Wachsamkeit. Konzentration.

Dann zeigte er wortlos nach vorne.

Zwischen zwei gekrümmten Flammdamm-Wurzelbögen, halb verborgen von einer Ascheverwehung, ragte ein einzelner Stamm auf – hell, glatt, mit einer wuchtigen Krone weit oben. Und dort, zwischen den Ästen:

Leuchtend rot-orange, rund und voll.

Ein **fruchtender Capsobastor**.

Wir bewegten uns vorsichtig auf den Baum zu.
Skorn ging voraus, prüfte jeden Schritt mit Blicken und kurzen, gezielten Gewichtsverlagerungen – als würde er das Gelände nicht nur sehen, sondern lesen.

„Nur während des Lumar-Ion trägt er Frucht“, murmelte er unterwegs, ohne sich umzudrehen.
„Und nur dann lohnt sich der Weg.“

Ich sagte nichts.
Er sprach nicht oft über Essen, aber diesmal lag etwas Eigenes in der Stimme – eine Art Zuneigung.

„Moskilopen-Chili“, fügte er leise hinzu. „Geht nicht ohne.“

Ich wusste, was das bedeutete.

Der Baum kam näher. Groß, kräftig, mit einer Krone, die sich weit über uns spannte. Seine Rinde war hell, fast glatt, aber gezeichnet von dunklen Brandlinien. Und dort – in den oberen Ästen – hingen sie: die leuchtenden, rundlichen Früchte.

Doch ehe ich weitergehen konnte, streckte Skorn den Arm aus – stoppte mich abrupt.

„Warte“, sagte er.

Er machte einen halben Schritt zur Seite, ging leicht in die Hocke. Die Luft flimmerte. Aschenschlieren zogen zwischen uns hindurch. Und dann sah ich ihn auch.

Ein **Foa**.

Er stand nur wenige Meter entfernt, direkt am Fuß des Capsobastor. Groß. Die Federn wie geschichteter Glutstaub, schwarz und rötlich durchzogen. Keine Flammen – noch nicht – aber es fraß gerade, mit zähen, langsamen Bewegungen, eine der reifsten Früchte vom Boden.

Ich spürte, wie mein Herz schneller schlug.
Nicht vor Angst.
Vor Nähe. Das war keine Szene aus dem Codex. Kein Bild. Kein isoliertes Faktum.

Das war real.
Und gefährlich.

Skorn wandte sich mir zu, ruhig, aber klar.

„Hoch mit dir“, sagte er.

Ich nickte. Hob mich mit einem kräftigen Flügelschlag in die Luft, stieg auf etwa acht Meter, hielt den Abstand. Der Wind zitterte leicht – es war kein guter Aufwind, aber ausreichend. Von hier oben hatte ich freie Sicht auf den Baum. Und auf das, was kommen würde.

Skorn stand noch immer regungslos. Dann griff er nach seinem Hammer.
Langsam. Kontrolliert.

Er löste etwas am Kopf des Geräts – ich hörte das metallische *klack*, sogar aus der Höhe.
Der Hammer begann zu vibrieren. Leicht zuerst, dann stärker. Nicht mechanisch – sondern wie gespeicherte Kraft, die austreten wollte.

Der Foa bemerkte es.
Sein Blick hob sich. Die Frucht fiel aus dem Schnabel.

Ein Funkenregen sprang zwischen seinen Kralle und den Schnabel – dicht, grell, zuckte durch die Luft wie lebendiger Stahl.
Damit entzündete es sich.

Plötzlich stand der Foa in Flammen.

Kein wildes Feuer, sondern gezielte Energie.
Die Federn flackerten an, der Flammenkamm leuchtete. Es schnaubte, stampfte.
Bereit.

Ein Moment, in dem alles stillzustehen schien – und dann brach die Bewegung auf wie ein zu fest gespannter Muskel.

Skorn sprang vor. Kein Zögern, keine Vorsicht – eine direkte Linie, mit der vollen Kraft seines Körpers hinter dem Schlag. Der Hammer fuhr herab, mit einem tiefen, singenden Geräusch, das die Luft um ihn herum schnitt.

Doch der Foa war schneller als erwartet.
Mit einem ruckartigen Satz zur Seite – Federn wirbelten auf, ein Funkenstoß sprang zwischen Boden und Kralle – entging er dem Schlag. Der Hammer krachte in den Ascheboden, schleuderte Staub und Splitter auf. Eine Druckwelle zitterte durch die Luft.

Ich zuckte in der Höhe zurück, der Flügelschlag flatterte kurz. Hitze flirrte durch die Böen, vermischt mit dem metallischen Nachhall.

Der Foa nutzte das Momentum.
Noch während die Staubwolke aufstieg, drehte er sich mit einem kreisenden Schritt, setzte zur Seite an und stieß mit dem Schnabel nach vorn.
Gezielt. Hoch.
Ziel war Skorns Rippenbogen – da, wo keine Platten lagen.

Skorn ließ den Hammer los – ließ ihn einfach fallen –, drehte sich mit einem instinktiven Reflex zur Seite und schlug zu.

Mit bloßer Faust.

Der Aufprall war nicht elegant, nicht ausbalanciert. Er war wuchtig. Direkt.
Die Faust traf den Foa seitlich über dem Auge, ein dumpfer *Knack*, als Knochen gegen Knochen stieß. Das Tier taumelte zurück, die Flammen um seinen Kopf zuckten grell auf, der Atem war ein raues, aufkeuchendes Zischen.

Ich spürte mein Herz schlagen, schnell, flach.
Der ganze Kampf war wie unter Spannung gesetzt – ein Wechsel aus Taktik, Wut und roher Kraft.

Der Foa richtete sich wieder auf. Der Flammenkamm leuchtete nun gleißend. Die Federn knisterten.
Er brüllte.
Ein hoher, kreischender Laut, der mir durch den Brustkorb fuhr. Ich spürte den Klang mehr, als ich ihn hörte – wie ein Biss in die Luft.

Unten griff Skorn nach dem Hammer.
Sein Körper war ruhig, aber gespannt – wie ein gestraffter Bogen.

Der Foa preschte los.
Nicht mehr kreisend, sondern frontal. Tief, mit dem vollen Gewicht, den Kopf gesenkt wie ein lebendiger Rammbock.

Ich sog scharf die Luft ein.

Jetzt zählte Geschwindigkeit.

Skorn tat einen halben Schritt zurück – nicht um zu weichen, sondern um Schwung aufzubauen.
Dann drehte er sich. Einmal.
Der Hammer beschrieb einen weiten Bogen, eine kreisende Bewegung, bei der Staub und Licht gleichzeitig aufstiegen.

Der Foa war fast bei ihm.

Dann traf es.

Der Hammer schlug mit einem Geräusch ein, das sich nicht beschreiben ließ – es war kein Klang, sondern ein Ereignis. Holz, Metall, Muskel, Bewegung – alles konzentrierte sich in einem einzigen Moment.

Der Hammerkopf rammte sich in die Flanke des Vogels. Federn platzten, Knochen knackten, der Körper verzog sich – und dann:

Ein zweiter Impuls.

Etwas löste sich im Hammer selbst – ich konnte es nicht genau sehen, aber ich spürte es. Als hätte ein inneres Zahnrad erneut ausgelöst, als hätte der Hammer nach dem Aufprall selbst noch einmal zugeschlagen.

Ein doppelter Schlag.

Der Foa wurde zur Seite geschleudert – mehrere Meter, quer über den Boden. Er landete hart, überschlug sich einmal, riss eine Furche in den Boden.

Ein Flügel stand ab, seltsam verdreht. Der andere zuckte. Das rechte Bein versuchte sich zu heben – sackte ein. Das Tier schnaubte, kreischte einmal schwach – dann fiel es zurück.

Ich blieb oben, atemlos. Spürte meine Finger um den Notizgriff verkrampft. Ich hatte nichts notiert.

Nur gesehen.

Und gespürt.

Ich starrte auf das Tier.
Auf das offene Auge.
Auf die schwankende Brust.
Etwas in mir suchte nach einem Wort, nach einem Eintrag, einem Muster.

Ich hörte keinen Schritt.
Ich hörte nur den Aufschlag.

Der Hammer war schon gefallen, ehe ich begriff, dass Skorn sich bewegt hatte.

Ein einziger, sauberer Schlag.
Der Kopf des Foa sackte ein, das Feuer erlosch – mit einem letzten Zucken.

Dann war Stille.

Der Kampf war vorbei. Die Glut lag still.
Skorn kniete sich neben den leblosen Körper des Foa und griff mit ruhiger Entschlossenheit in seine Gürteltasche. Ein schmales Bündel aus zusammengerolltem Gewebe kam zum Vorschein – dick, fest, durchzogen von integrierten Schlaufen und Haken.

Ich beobachtete schweigend, wie er zu arbeiten begann. Zuerst legte er die Flügel des Tieres eng an – ein Vorgang, der erstaunlich viel Kraft verlangte, auch wenn der eine Flügel ohnehin kaum noch Halt hatte. Dann zog er den Hals in eine gebogene Stellung an die Brust und fixierte ihn mit einem breiten Gurt, der durch eine Schlaufe unter dem Schnabel geführt wurde.

Die Beine folgten – anwinkeln, versetzt überkreuzen, straff binden. Die Kralle mit dem Feuerschimmer band er separat, mit zusätzlicher Isolierung. Nichts, das versehentlich funken konnte, durfte frei bleiben.

Als er fertig war, wirkte das Tier wie ein überdimensionales Bündel aus Federn und Gliedmaßen, kompakt verschnürt – transportbereit, aber würdevoll.

Dann richtete er sich auf.

Der Hammer.

Skorn hob ihn mit einer Bewegung, die keine Anstrengung zeigte – und stellte ihn aufrecht neben sich in die Erde. Oben, an der Oberseite des Kopfes, war ein breiter Hebel eingelassen. Mit beiden Händen umfasste Skorn ihn, spannte an – und zog. Metall kreischte leise. Die Mechanik widerstand. Dann: ein schweres Einrasten. Ich sah, wie der Hammer kurz vibrierte, wie sich ein innerer Kolben verzog und straff stellte.

„Wie der Ausgang aus der Wahnwabe," sagte ich leise, fast mehr zu mir selbst.

Skorn nickte.

„Gleiche Technik."

Er trat zum Capsobastor. Der Baum stand stumm da, sein Stamm noch von schwarzer Glut gezeichnet, aber lebendig. Die Früchte hingen hoch – dick, orange-rot, schimmernd vor Öl.

Ein Schlag.

Skorn holte aus – kein Zögern, keine Kraftprobe mehr, nur reiner Zweck – und schlug mit voller Wucht gegen den Stamm. Ein hohles Beben durchlief die Luft, aber der Hammer blieb ruhig. Kein Doppelschlag diesmal. Stattdessen: das trockene Klatschen von Frucht auf Erde.

Drei Stück. Reif. Unversehrt.

Ich blinzelte.

„Ich dachte…“

Skorn griff bereits nach den Früchten.

„Zwei Schläge nur, wenn ich will.“
Er hob den Hammer leicht an, tippte mit dem Finger gegen ein kleines Schiebeelement am Griff.
„Hier. Damit löse ich die zweite Ladung. Oder eben nicht.“

Er befestigte die Früchte mit in dem Netz um das Foa, prüfte kurz die Gurte, dann hievte er das Bündel mühelos auf seinen Rücken. Das Gewicht verteilte sich gleichmäßig. Der Hammer wanderte an seinen gewohnten Platz, die Schultern wirkten nur wenig gespannter.

„Wir gehen. Sonne kippt.“

Ich sah nach Westen.

Tatsächlich – der Horizont hatte sich bereits bernsteinfarben gefärbt. Lange Schatten krochen über die verbrannte Ebene.

Wir würden nicht vor der Dunkelheit zurück sein.

Aber wir hatten, was wir gesucht hatten.

Und mehr.

Die Nacht war längst gefallen.
Kein Licht fiel mehr vom Himmel, nur das Schwärzen der Glutwiesen, die sich unter unseren Schritten dehnten wie ein lebendiger Schatten.

Der Weg zurück war mühsam. Die Luft hatte sich abgekühlt, aber der Boden strahlte immer noch Wärme ab – flach, flimmernd, schwer zu lesen. Und überall zwischen den Staubresten und Aschekuhlen: Funkler.

Sie tanzten durch die Dunkelheit wie Irrlichter.

Kaum größer als eine Fingerspitze, schwebten sie langsam über dem verbrannten Boden, ihre Leiber schwach glühend, als wären sie selbst Teil der Glut.

Ich hatte sie natürlich dokumentieren müssen.
Rotleuchtende Parasiten.
Biolumineszenz zur Tarnung. Blutsaugend.
Schwarmverhalten.

Nützlich, theoretisch. Faszinierend, kurz.

Dann – einfach nur: lästig.
Einer setzte sich auf meine Wange, ein anderer surrte in mein Ohr. Ich schlug ihn fort, mehrmals. Die Schrift auf meinem Notizzettel verschmierte im Halbdunkel. Ich fluchte.

„Raus hier“, murmelte ich. „Einfach nur raus.“

Wir kamen voran, aber langsam. Jeder Schritt musste bewusst gesetzt werden – die Asche war tückisch, das Licht trügerisch. Vom Schlagwerk keine Spur. Kein Schein, kein Glimmen. Nur Schatten.

Bis etwas sich bewegte.

Ein Flirren, leise.
Dann Farben.
Ein Muster aus Gold, Violett, Türkis.

Aurora.

Sie trat aus der Dunkelheit wie eine Erinnerung – lautlos, geschmeidig, strahlend. Ihr Fell glomm in Wellen, eine fließende Botschaft in Farbe.

Sie trat an uns heran, schnupperte an Skorns Bein, dann an dem gebundenen Foa auf seinem Rücken. Ihre Farben wechselten – ein flüchtiges Muster, das irgendwo zwischen Anerkennung und Neugier tanzte.

Kein Wort. Kein Laut.

Aber sie drehte sich um und ging.

Wir folgten.

Der Weg war nun klar. Ihre Streifen warfen genug Licht, um die Stolperstellen zu erkennen. Ihr Tempo war ruhig, sicher. Ein ruhiger Pfad zurück – zu unserem Schlagwerk.

Als wir es endlich erreichten, sackte Skorn kurz ab, dann legte er das Tier vorsichtig auf die ausgehärtete Bodenplatte vor dem Hauptmodul. Aurora drehte sich sofort zu ihm um, setzte sich – und starrte.

Wartend.

Ich schmunzelte.

Skorn grinste – das erste echte Grinsen seit Stunden –, zog sein Messer, setzte an der Flanke des Foa an und schnitt den bereits verletzten Flügel sauber ab.

„Belohnung“, murmelte er.

Aurora leuchtete auf. Für einen Moment wurde ihr Fell fast weiß, dann leuchtete es durch alle Farben des Spektrums, ein stummes „Danke“. Sie nahm den Flügel mit ruhiger Gier, zog sich neben das Schlagwerk zurück und begann, ihn zu verspeisen.

Skorn machte ein kleines Feuer – nur Glut, nicht mehr.
Er schnitt Streifen vom Fleisch, breitete sie auf dem heißen Gestein aus.

„Zart. Selbst roh essbar,“ sagte er. „Aber heiß mit Frucht? Noch besser.“

Er zückte eine der Capsobastor-Früchte, schnitt ein kleines Stück ab und legte es auf das zischende Foa-Fleisch. Das Öl der Frucht begann sofort zu karamellisieren, die Luft füllte sich mit einem würzigen, süßscharfen Duft.

Ich wollte dasselbe.

„Ich auch“, sagte ich. „Mit Frucht.“

Skorn blickte auf. Zögerte.

„Bist du sicher?“
Ich nickte. Vielleicht zu schnell.

Er reichte mir ein Stück. Ich roch daran – es roch fantastisch.

Dann biss ich ab.

Hitze.
Nicht die vom Feuer. Nicht Glut. Nicht Rauch.

Eine Schärfe, die mein ganzes Gesicht verzog. Augen tränten. Nase lief. Ich japste.

Skorn lachte. Laut, frei, voll.

Dann reichte er mir wortlos ein neues Stück – ohne Frucht. Ich tauschte es gegen mein scharfes Elend. Er nahm es und kaute zufrieden.

Wir aßen. In Ruhe.
Aurora kaute ihrerseits.

Und für den Moment: absolute Zufriedenheit.

Kapitel 16
Erschütterung

Skorn war schon lange auf. Ich hatte seine Schritte gehört, noch bevor Helion den Horizont berührte. Das leise Schleifen von Metall, das rhythmische Knacken von getrocknetem Holz, und hin und wieder das Fauchen von heißem Dampf – vertraute Geräusche, die aus seinem Schlagwerk drangen wie ein müder Gruß an den neuen Tag.

Als ich schließlich aus dem Zelt kroch, roch die Luft noch schwach nach glimmender Glut. Der Boden unter meinen Füßen war lauwarm – ein Nachhall der Glutwiesen, die sich wie ein offenes Herz bis in die Ferne streckten.

Skorn hatte mir Frühstück hinterlassen: getrocknete Pilzscheiben, eingelegte Wurzelstreifen, und ein sorgfältig gegartes Stück Foa-Fleisch, das in einem gläsernen Behälter unter Tuch ruhte. Daneben lag ein feines Blatt mit drei stacheligen Beeren – süß, um das Fett zu brechen.

Ich setzte mich auf den niedrigen Fels am Rand des Lagers, das Frühstück in Händen, und ließ den Blick schweifen. Die Glutwiesen flimmerten. Selbst in der frühen Stunde strahlte der Boden noch Hitze aus, als hätte er den Tag nie losgelassen. Die Nachglüher im Unterwuchs warfen mattes Licht, das sich in meinen Augen zu tanzenden Mustern verflocht.

Dann hörte ich das Knacken.

Leicht, kaum hörbar – aber nicht zufällig.

Aurora trat aus dem Schatten zwischen zwei Werkzeugständern. Ihre Bewegungen waren wie immer seltsam fließend.

Sie senkte sich langsam auf die andere Seite des Steins, die Augen halb geschlossen. Beobachtend. Nicht wartend. Einfach... da.

Ich hob das Stück Foa-Fleisch.

„Willst du?“

Keine Reaktion. Nur ein leichtes Zucken in den Schultern, das vielleicht ein Nicken war.

Ich legte das Stück auf den Stein zwischen uns.

Sie schnupperte nicht. Kein Abwägen. Kein Zögern.

Ein einziger Biss.

Kein Laut. Kein Widerstand. Nur dieser Augenblick.

Und plötzlich war ich wieder dort.

Der Aschevaran, wie er aus der Hitze schnitt – lautlos, ohne Vorwarnung. Das Fuhn, noch im Sprung, zerrissen in einem einzigen Ruck. Kein Aufbäumen. Kein Laut. Nur Masse und Verschwinden. Die Glutwiesen hatten ihn einfach verschluckt.

Mein Magen zog sich zusammen. Der Geschmack des Foa-Fleischs war plötzlich bitter auf der Zunge. Ich schluckte mechanisch, spürte, wie meine Flügel sich unwillkürlich enger an den Rücken legten.

Aurora hob den Kopf, sah mich an. Ihre Pupillen weit, fast weich. Es war kein Fragender Blick. Eher... ein Spiegel.

Ich zwang mich zu einem Lächeln.

„Ich glaub, heute... bleib ich lieber in der Luft.“

Ich verstaute den Proviant, den Skorn für mich vorbereitet hatte.

Skorn bemerkte meinen Aufbruch kaum. Er war tief in seine Arbeit vertieft, schürte etwas an einem seltsam gebogenen Rohr, das zischend aufleuchtete, sobald er es drehte.

Ich winkte ihm zu – nur ein kurzer Blick von ihm, ein Nicken. Mehr war nicht nötig.

Aurora lag noch immer im Schatten des Schlagwerks, halb eingerollt, ihre Flanken gleichmäßig hebend und senkend. Ich trat leise an sie heran, beugte mich hinunter und strich ihr mit zwei Fingern über das Schulterfell – weich, warm, mit einem Hauch von Staub. Sie regte sich nicht, schnurrte leise.

Dann hob ich ab.

Der Wind war ruhig heute. Trächtig mit Wärme, aber träge.

Ich flog höher, weg vom Lager, über das schimmernde Feld aus Aschefarben.

Der Wind trug mich sanft über die flimmernden Ebenen hinweg. Von hier oben wirkten die Glutwiesen nicht gefährlich. Ihre Muster aus dunklem Erdreich, glühenden Adern und schwefelgrauen Inseln erinnerten mehr an eine lebendige Karte als an ein tödliches Ökosystem. Es war leicht, zu vergessen, was hier verborgen lauerte.

Mein Blick fiel auf eine vertraute Struktur – eine graugrüne Linie, die sich wie ein natürlicher Wall durch die Landschaft zog. Ich erkannte sofort, worum es sich handelte.

Ein Flammdamm.

Ich senkte meine Flughöhe und schwebte langsam über den Baum, hielt mich aber klar oberhalb der Aufwinde. Die Krone war breit, flach und asymmetrisch, die Seiten wuchsen in verholzten Schichten nach außen wie Jahresringe, nur dass sie lebten. Nicht seine Höhe machte ihn besonders – zwölf Meter vielleicht –, sondern seine gewaltige Fläche. Es war, als hätte sich ein Baum in die Horizontale gelegt, um der Glut eine Grenze zu setzen.

Die Farbe seines Holzes war matt grünlich mit grauen Schichtlinien – fast wie verwitterter Kalkstein, wenn man ihn von oben betrachtete. An einigen Stellen war die oberste Rindenschicht abgeschält, darunter glänzte das feuchte, leicht süßlich duftende Gewebe, das den Flammdamm so einzigartig machte. Ein Atemzug davon erinnerte entfernt an fermentierte Frucht – ein Geruch, der nicht angenehm war, aber auch nicht abschreckend.

Gerade als ich die Blattstruktur der gegenständigen Triebe näher betrachten wollte, bemerkte ich Bewegung.

Nahe des zentralen Stammbereichs, wo die älteren Holzschichten sich leicht überlappten, huschte etwas in die Vertiefung. Klein war es nicht – zumindest nicht für mich. Etwa einen halben Meter lang, kräftig gebaut, mit einer Panzerung, die aussah, als hätte die Glut selbst sie geschmiedet.

Ein Aschling.
Ich hielt inne.
Dann tauchte ein zweiter auf. Und ein dritter.

Sie bewegten sich ruhig, fast träge – als hätten sie keinen Grund zur Eile. Ihre Färbung war perfekt angepasst: rötlich-braunes Fell zwischen den Platten, die sich wie Schiefer über ihre Rücken legten. Ihre Bewegungen wirkten schwer, aber gezielt. Einer von ihnen verschwand in einer spiralförmig gebohrten Öffnung. Die anderen arbeiteten an einer nestartigen Struktur – sorgfältig geschichtet aus Rindenmehl und verfestigtem Speichel. Das Nest wirkte fast wie eine kleine Terrasse, leicht erhöht, mit einer winzigen Rampe zur Öffnung hin.

Ich senkte mich etwas weiter, hielt aber sicheren Abstand. Drei, vielleicht vier Schritt – nah genug, um Details zu erkennen, fern genug, um sie nicht zu stören.

Die Aschlinge wirkten nicht alarmiert. Ihre Köpfe waren gedrungen, mit einem kurzen Rüssel, der rhythmisch zuckte, während sie sich über die Rinde beugten. Ihre Vorderbeine waren kräftig, mit gebogenen Krallen, mit denen sie lockere Fasern vom Flammdamm lösten. Der kreisrunde Bau erinnerte in seiner Präzision fast an Werkzeugarbeit.

Ich beobachtete sie eine Weile. Einer von ihnen hob immer wieder den Kopf, sah sich um, schien jeden Windhauch wahrzunehmen. Bewegte sich vorsichtig, aber immer präsent. *Du bist wie Aurora*, dachte ich – wachsam, bereit, aber ruhig.

Ein zweiter bewegte sich gemächlicher, nahm einen Umweg, kletterte einen Auswuchs des Stamms hinunter, hob ein Stück faseriges Material mit den Vordergliedern auf – prüfte es kurz – und trug es dann langsam, aber gezielt zum Nest zurück. *Und du... du erinnerst mich an Skorn.* Bedächtig. Gründlich. Als würde nichts überhastet werden, aber alles zu seiner Zeit geschehen.

Der dritte...
Der war anders.

Er untersuchte jede Vertiefung, kletterte die Neststruktur mehrmals ab, drehte sich um die eigene Achse, als hätte er einen besseren Blickwinkel gesucht. Einmal versuchte er sogar, einen morschen Spalt mit den Vorderbeinen aufzuhebeln, gab dann auf und lief zum anderen Ende des Asts. Seine Schritte waren klein, aber unruhig. Er war überall. Neugierig. Ohne Ziel, aber mit ständiger Bewegung.

Sein linkes Ohr – das fiel mir erst beim zweiten Blick auf – war deutlich kleiner als das rechte. Knapp, rund, als wäre es einmal verletzt worden oder nie ganz ausgewachsen. Eine kleine Asymmetrie, die ihn auf seltsame Weise sympathisch machte. *Der ist wie ich*, dachte ich, und lächelte bei dem Gedanken.

Die Art, wie sie sich bewegten, wie sie ihre Umgebung nutzten, wie der Flammdamm sie schützte und nährte – es war ein stilles Zusammenspiel von Struktur und Leben, das mich tief beruhigte.

Ich schwebte noch eine Weile über der Szene, ließ den Wind unter mir tragen, während meine Gedanken langsam ruhiger wurden. Dann wandte ich mich langsam ab. Ich hatte genug gesehen – fürs Erste.

Ich war gerade im Begriff, den nächsten Flammdamm zu überfliegen, als sich in der Ferne Bewegung abzeichnete – sanft, gleichmäßig, fast zu ruhig für diese Landschaft.

Zuerst dachte ich an aufgewirbelte Glut oder tanzende Hitze, doch dann erkannte ich die Silhouetten.

Wolkenstelzen.

Vier an der Zahl, in lockerer Formation, zogen sie durch das mittlere Glutfeld. Ihre Körper ragten wie weiße Hügel über die schwarzen Adern des Bodens. Die langen Stelzenbeine trugen sie scheinbar mühelos durch das Gelände, elegant und völlig losgelöst von der brennenden Erde.

Ich näherte mich langsam, schwebte in gutem Abstand über ihnen. Ihre Bewegungen waren gleichmäßig, ruhig – jede von ihnen ein schmaler Turm aus Wolle, gestützt auf beinahe absurde Beine. Der eigentliche Körper war gedrungen, leicht gebogen, mit dichter, weißgrauer Wolle bedeckt, die das Sonnenlicht brach wie Nebel. Ihr Gang erinnerte an das rhythmische Schaukeln von Windspielen – fast hypnotisch.

Sie machten keine Anstalten zu fliehen. Im Gegenteil – eine von ihnen drehte kurz den Kopf, musterte mich mit trübem Blick, dann wendete sie sich wieder einem knorrigen Seitentrieb eines nahegelegenen Baumes zu. Die Tiere standen nah genug an einem niedergewachsenen Flammdamm, um dessen Blattwerk bequem zu erreichen. Ihre kleinen, runden Mäuler bewegten sich langsam, rissen große, trockene Blätter ab, kauten gemächlich, ohne Hast.

Ich blieb über ihnen, ruhig im Schweben, ließ mir Zeit, ihre Bewegungen zu studieren. Ihre Sozialstruktur war schwer zu deuten – kein deutliches Leittier, kein Lautwechsel, keine erkennbare Reaktion aufeinander. Und doch bewegten sie sich fast synchron, als hätte jede von ihnen ein Gefühl dafür, wo die anderen sein würden.

Eines der Tiere blieb länger an Ort und Stelle, direkt unter mir. Die Wolle an seinem Rücken war dichter als bei den anderen, fast flauschig. Sie schien unter meinem Schatten kaum Notiz von mir zu nehmen.

Ich senkte mich vorsichtig herab – langsam, flach. Keine Bewegung der Herde. Keine Unruhe. Nur ruhiger Atem und die leisen Kaugeräusche.

Als meine Zehen den Rücken der Wolkenstelze berührten, hielt ich kurz inne. Das Tier reagierte nicht. Ich legte mich vorsichtig, fast ehrfürchtig auf den warmen Rücken, spürte die weiche, elastische Wolle unter mir, und faltete die Flügel.

Ein Moment der Ruhe.

Ich blieb liegen, still, lauschte dem entfernten Fauchen der Glut, dem Knistern im Boden, das hier oben fast wie Regen klang. Die Wärme des Tieres unter mir war beständig – wie ein tragender Unterton in einem Klang, den man erst spürt, wenn alles andere schweigt.

Sie verstanden mich nicht. Würden mich nie verstehen. Aber es spielte keine Rolle.

Als ich mich schließlich erhob, strich ich mit der Hand sacht durch das Fell.

„Danke fürs Rasten“, flüsterte ich.

Keine Reaktion. Natürlich nicht.

Ich stieß mich sanft ab, erhob mich wieder in die Luft – leichter, als ich es erwartet hatte.

Es dämmerte bereits, als ich mich von den Wolkenstelzen trennte. Der Himmel begann, die Farben zu verlieren, das Licht wurde weich und flach. Schatten krochen über die Glutwiesen, und der Wind wirkte schwerer – als würde er sich für die Nacht sammeln.

Ich nahm Kurs zurück, flog etwas höher als zuvor, quer über die flimmernden Ebenen. Bald erkannte ich in der Ferne die breite, flache Silhouette des Flammdamms, bei dem ich heute Morgen die drei Aschlinge beobachtet hatte. Er lag wie ein gestrandeter Körper inmitten der Landschaft, reglos, vertraut.

Dann hörte ich das Rascheln.

Nicht laut – eher ein diffuses Geräusch, das sich kaum gegen das Knistern der Ferne abhob. Aber es war da. Beweglich. Geordnet. Ich senkte mich, drehte leicht in der Luft, hielt Abstand, aber blieb nah genug, um zu erkennen, was sich dort bewegte.

Ein einzelner Aschling bewegte sich über das dunkle Geröll. In seinen Vordergliedern hielt er etwas – ein flacher, fast gläsern wirkender Stein. Dünn. Transparenter Rand. Das Licht der untergehenden Sonne spiegelte sich darin wie in gefrorenem Tau.

Ich flog eine Weile parallel zu ihm, leicht versetzt. Der Aschling schien mich nicht zu bemerken, oder ignorierte mich. Er bewegte sich zielgerichtet, auf bekanntem Pfad. Vielleicht zurück zum Nest?

Dann fiel es mir auf – das linke Ohr. Kleiner, rundlicher als das rechte, ein wenig nach innen geknickt. Kein Zweifel: *Das*

war der eine von heute Morgen. Der, der mich an mich selbst erinnert hatte.

Ich lächelte leicht, fühlte mich auf eine seltsame Weise verbunden. Und dann war da dieser Stein. Wo hatte er ihn her? Hatte er ihn gefunden? Oder gesammelt? Wollte er ihn verbauen? Lag darin ein Zweck? Oder nur Spieltrieb?

Ich flog etwas näher. Nicht aus Neugier allein – ich wollte verstehen. Wenigstens das. Wenigstens herausfinden, was er damit tun würde.

Dann das Zischen.

Wie ein Schnitt durch heiße Luft.

Ich riss die Flügel zurück, doch der Moment war längst vorbei.

Ein dunkler Schatten schoss aus dem Geröll, zu schnell für jedes Detail, zu nah für Reaktion. Ein Aschevaran – riesig, schwer, lautlos bis zum Einschlag.

Mit einem einzigen Biss verschwand der Aschling. Keine Bewegung mehr. Keine Spur. Nur der Splitter des gläsernen Steins, der einen halben Meter weiter auf dem Boden liegen blieb – kurz, bevor auch er vom aufgewirbelten Sand verschluckt wurde.

Ich zuckte zurück, spürte den warmen Luftstoß im Gesicht. Der feine Staub brannte in der Nase. Mein Herz schlug laut, zu laut, obwohl ich wusste: In der Luft war ich sicher.

Aber das half nicht.

Ich stieg weiter auf, ließ den Ort rasch hinter mir. Kein Blick zurück. Kein weiteres Verweilen.

Ich hatte genug gesehen.

Nach kurzer Zeit kam das Lager in Sicht, eingebettet zwischen scharfkantigen Felsen und dem matten Glimmen des noch warmen Bodens. Skorn war da, wie immer – über sein Werkzeug gebeugt, ein schräg eingespanntes Metallstück zwischen den Händen, aus dem er Funken schlug.

Ich landete lautlos. Der Staub wirbelte nur kurz auf. Skorn blickte auf, runzelte die Stirn kurz gegen das Licht, dann hob er die Hand.

„Willkommen zurück“, murmelte er. Seine Stimme war rau, nicht überrascht.

Ich trat näher, legte den vorbereiteten Proviant ab, den ich kaum angerührt hatte, und ließ mich auf den flachen Fels am Rand des Lagers sinken. Einen Moment sagte niemand etwas. Die Hitze war jetzt milder, fast angenehm.

„Ich glaube, ich hab alles gesehen, was es hier zu sehen gibt“, sagte ich dann. „Und notiert.“

Skorn nickte, ohne aufzusehen.

„Morgen weiter?“, fragte ich beiläufig.

Ein weiteres Nicken, diesmal mit einem kaum hörbaren „Hm.“

Das Abendlicht flackerte auf den Rändern des Schlagwerks. Skorn richtete sich schließlich auf, klopfte Metallspäne von seinem Ärmel und ging wortlos zur kleinen Vorratskiste. Zwei Schalen. Geräucherte Streifen vom Rest des Foa, etwas Wurzelpüree.

Wir aßen schweigend, wie so oft. Aber es war kein unangenehmes Schweigen. Nur... still.

Aurora tauchte kurz vor dem Ende des Mahls auf. Sie trat aus dem Schatten, streifte mich mit der Schulter, schnupperte am Boden, ließ sich dann neben mir nieder. Ihre Augen halb geschlossen, der Kopf leicht gesenkt. Keine Worte. Kein Laut.

Ich legte meine Hand auf ihr Schulterfell. Sie bewegte sich nicht.

Die Glut flackerte. Über uns war der Himmel nun vollkommen klar.

Und der Tag war vorbei.

Kapitel 17
Geborgenheit

Die letzten Tage vergingen ohne große Notizen.
Nicht, weil es nichts zu sehen gegeben hätte – aber nichts, das sich festhalten ließ. Kein neuer Gedanke, kein Moment, der herausstach. Nur das Gehen. Das Weiterkommen.

Dann – heute – hob sich der Horizont.

Ein Schimmer, kaum mehr als ein Flimmern. Ein irisierender Schleier in der Ferne, dort, wo die Trockenheit zu flimmern begann. Ich kannte dieses Leuchten. Die Art, wie es aus der Distanz kaum greifbar war, aber dennoch eine Verheißung ausstrahlte.

Zauberwald.

Nicht *mein* Wald, nicht der, in dem ich aufgewachsen bin. Und doch: der süße Nebel über den Blütendächern, die leise violette Dunstlinie, die sich wie ein Schleier über den Boden legt – ich erkannte alles sofort.

Mein Brustkorb lockerte sich. Zum ersten Mal seit Tagen atmete ich nicht nur – ich spürte, dass ich es tat.

Skorn hatte es auch bemerkt. Er trat neben mich, sagte nichts. Vielleicht war es nur Einbildung, aber mir schien, als würde sich auch seine Haltung ein wenig lösen. Nur ein Hauch, kaum merklich – ein fast unsichtbarer Riss im üblichen Stillstand.

Vor uns in der Ferne pulsierte der Waldrand wie ein atmendes Wesen. Noch lag der Großteil im fahlen Licht der Staubfelder, doch erste Pollenschwaden stiegen bereits auf und zerstreuten sich im Abendlicht.

Helion stand tief, Astraea noch höher – die letzten Stunden Licht versprachen einen Empfang, wie ihn nur der Zauberwald kannte.

Ich fühlte mich nicht gerettet. Aber ich fühlte mich gerichtet – als würde etwas in mir zum ersten Mal seit Tagen wieder in eine Spur fallen.
Ich wollte dort hinein.

Nur, um da zu sein.

Der erste Schritt in den Wald war kein Schritt, sondern ein Griff.

Eine einzelne Windperle lag auf dem moosigen Boden, noch prall und fest, ohne jede Spur von Aufblähung. Gerade erst gefallen, vielleicht nur Minuten zuvor.
Ich schoss hinab, noch ehe ich bewusst darüber nachgedacht hatte, und hob sie vorsichtig auf. Der leichte Widerstand ihrer Schale, das matte Glitzern – ich kannte das Gewicht im Schlaf.

„Ich hatte so lange keine Windperle mehr“, murmelte ich, mehr zu mir selbst.
Skorn hielt inne. Nur für einen Moment. Doch es genügte.

Ich kramte den Perlenknacker aus meiner Tasche – ein altes Werkzeug, das mir einst mein Nachbar geschenkt hatte.
Die Pfeile war die einer Kristallkrabbe, perfekt für den Job und unnachgiebig.
Als Griff diente ein sorgfältig geschnitztes Stück alten Baumblumenholzes – griffig, leicht, vom Gebrauch poliert.

Klack.

Ein haarfeiner Riss lief über die Oberfläche. Ich drehte die Frucht leicht, spürte das vertraute Nachgeben, und öffnete sie.

Der Duft stieg mir sofort in die Nase. Warm, süß, ein bisschen wie kandierter Tau.

Skorn reichte mir wortlos einen kleinen Löffel – aus dunklem Holz geschnitzt, schlicht, aber funktional. Ich tauchte ihn in das puddingartige Innere der Frucht und schmeckte –

Ja. Genau so.

Ich sah zu ihm, bemerkte, dass er noch einen zweiten Löffel in der Hand hielt. Ich hielt ihm die geöffnete Perle hin.
Er nahm sich einen Löffel voll, kostete – und betrachtete währenddessen die Schale gegen das Licht.
Dann zog er den Löffel aus dem Mund, nickte kaum merklich, nahm sich noch einen und reichte mir die Perle zurück.

Ich löffelte weiter, zufrieden, vielleicht sogar selig.

Aurora war inzwischen zu uns gestoßen. Lautlos, wie immer.
Ich hielt ihr die ausgelöffelte Schale hin. Sie schnupperte, zögerte einen Moment – dann leckte sie mit einer flachen Bewegung das verbliebene Innere heraus.
Als sie fertig war, ließ sie die Perle unbeschadet am Boden liegen.

Skorn trat heran, hob die Schale auf und ließ sie in seiner Tasche verschwinden – ohne ein Wort, wie immer, wenn etwas sein Interesse geweckt hatte.

Wir gingen weiter.

Der Wald um uns wurde dichter, aber nie bedrückend. Die violetten Blütendächer über uns glommen bereits in den ersten Lichtmustern. Geistpilze leuchteten zwischen den Wurzeln der Baumblumen, schwach, wie kleine Herzschläge im Schatten.
Überall spiegelten sich Farben auf dem feuchten Boden – reflektiert von den ersten offenen Spiegelblättern, deren glatte Flächen das Licht einfingen und vervielfachten.

Ein Trillerbalon zog über uns hinweg, fast lautlos. Nur ein sanftes Trillern in der Luft, ein schwebender Ton wie aus der Erinnerung. Ich hob den Blick. Kurz.
Dann ging ich weiter.

Perlenmoos raschelte unter den Sohlen, ohne zu brechen.
Die vertraute Kühle stieg mir in die Beine, beruhigend wie ein Handschlag.
Ich zählte keine Schritte, notierte keine Pflanzen. Es war, als wäre alles an seinem Platz.

Helion war längst untergegangen. Und als auch Astraea sich neigte, öffnete sich zwischen den Stämmen plötzlich ein neuer Blick:

Ein paar gewölbte Strukturen zwischen Baumblumenstämmen. Verwaschenes Rosa, durchzogen von weißlichen Linien.
Dächer aus Nektarlehm, glänzend im Restlicht. Die runden Behausungen schmiegten sich an die Bäume, als wären sie ein Teil von ihnen. Zwischen Wurzeln schimmerten gläserne Rinnen – Nektarausgänge, die aus dem Inneren der Baumblumen führten.
Moos bedeckte die Wände, feines Blattwerk rang sich darum. Einige Strukturen gingen in den Boden über – kühl und halb verborgen.

Ich stand still.
Meine Kehle war trocken, ohne dass ich wusste, warum.
Es sah aus wie Heimat.

Aber es war nicht *meine*.

Wir hatten kaum das erste Rundhaus erreicht, als sich eine schlanke Gestalt vom Eingang löste – ein Felysii, offenbar überrascht, uns zu sehen. Er zögerte kurz, dann huschte ein Lächeln über sein Gesicht. Mit einem kleinen Satz erhob er sich in die Luft und flog in elegantem Bogen auf uns zu.

„Willkommen in Velo'ryl!“, sagte er, noch ehe er ganz gelandet war. Seine Stimme war freundlich, hell, mit einem leichten Flimmern, wie es viele Felysii in der Stimme trugen. „Ich bin Doon.“

Ich stellte uns vor.
„Das ist Skorn, Tüftler der Vargan“, begann ich. Skorn nickte knapp.
„Aurora – eine Kaleidara, die uns begleitet.“ Aurora machte ein zustimmendes Geräusch, ließ ihr Fell kurz in farbigen Schlieren aufleuchten und verschwand dann kommentarlos im Inneren des Schlagwerks.
„Und ich bin Frey. Vom Dorf Nema'ryl.“

Doon musterte uns mit einer Mischung aus Neugier und Belustigung, doch seine Miene blieb offen.
„Eine ungewöhnliche Gruppe. Aber bei uns ist jeder willkommen.“

Er bedeutete uns zu folgen und führte uns tiefer in das Dorf – und bald wurde mir klar, wie viel größer Velo'ryl war als mein Heimatdorf. Die Baumblumen standen weiter auseinander, dafür waren die Wege breiter, manche Häuser mehrstöckig. Überall wuchs Blattwerk an den Fassaden, feine Ranken bildeten Bögen über die Pfade. Zwischen den Häusern flossen schmale Nektarrinnen, wie kleine Kanäle aus Glas.

Dann traten wir vor ein Gebäude, das sich klar vom Rest abhob. Es stand etwas abseits, war breiter gebaut und von einer seltsamen Würde. Ich konnte es nicht einordnen.

„Die Besucherhalle“, erklärte Doon.

Er deutete auf eine breite Fläche direkt vor dem Gebäude. „Dort kannst du dein Schlagwerk abstellen – die Plätze sind extra dafür vorbereitet.“ Skorn warf einen prüfenden Blick auf die eingeebnete Fläche, nickte langsam.

Im Inneren der Halle umfing uns ein angenehmer Duft. Ein langer Tisch stand in der Mitte, bedeckt mit kleinen Schalen, Krügen und geflochtenen Körben – gefüllt mit Snacks, Blütenstücken, kandierten Samen.

„Willkommen.“, sagte eine Felysii-Dame mit einer anmutigen Neigung des Kopfes, während sie näher trat. Ihre Stimme war weich, wohlmoduliert, und jede Geste von einer fließenden Höflichkeit, wie man sie nur selten außerhalb felysiischer Gesellschaft erlebte.

„Mein Name ist Lenoo. Ich bin hier für euer Wohlergehen zuständig – wenn ihr Fragen habt, Wünsche, Anliegen jedweder Art – zögert nicht, mich anzusprechen.“

Sie breitete einen Arm zur Seite aus, führte ihn in einer eleganten Bewegung auf eine Reihe runder Türen zu, die sich in die sanft geschwungene Wand der Halle einfügten. „Diese Räume stehen euch offen – jeder verbirgt eine kleine, private Schlafkammer. Ihr dürft wählen, wie es euch gefällt, und sie für die Dauer eures Aufenthaltes bewohnen.“

Ich bedankte mich mit einem kurzen Nicken. Skorn tat es mir gleich, wenn auch auf seine wortlose Art.

„Da ihr so spät eingetroffen seid, ist heute eine formelle Begrüßung nicht mehr möglich“, fuhr Lenoo fort. „Doch selbstverständlich lassen wir euch nicht hungern. Wenn ihr mir ein wenig Zeit gebt, bereiten wir ein warmes Abendmahl.“

Ihre Worte klangen wie ein Versprechen, kein Angebot. Ich sah zu Skorn, er zu mir – ein einziger Blick genügte.

„Das wäre uns eine Freude“, sagte ich.

Wir verteilten uns in die Schlafräume. Meiner war rund, einfach, mit einem angenehm federnden Boden aus gewebtem Moos und Laub. Ich legte meine Tasche ab, setzte mich und lauschte. Nichts. Nur ein fernes Surren von Insekten und das Blubbern einer Nektarrinne draußen. Ich schloss die Augen. Atmete.
Es war lange her, dass ich mich so… nicht bedroht gefühlt hatte.

Draußen hörte ich gedämpfte Geräusche – metallisches Klacken, ein gelegentliches Scharren. Skorn war offenbar dabei, das Schlagwerk auszufahren. Typisch. Er würde es inspizieren, vielleicht kleine Reparaturen vornehmen oder nur seine Ruhe darin finden. Ich ließ ihn machen.

Ich selbst nutzte die Zeit anders. Holte mein Notierblatt hervor, sortierte die losen Fetzen der letzten Tage. Anmerkungen zur Fruchtform des Capsobastor, das Verhalten der Fühner, die Spannweite des Foa. Ich ergänzte Skizzen, vermaß Proportionen nachträglich, füllte Leerstellen.

Irgendwann – ich wusste nicht wie viel Zeit vergangen war – klopfte es sanft an meine Tür.

„Das Essen ist serviert“, erklang Lenoos Stimme, leise, aber klar.

Ich trat hinaus. Der Duft traf mich sofort: süßlich, karamellisiert, warm. Keine Spur von Fleisch – was nicht verwunderte. Die Felysii jagten nicht.

Am Tisch saß bereits Skorn, mit einem der flachen Holzlöffel in der Hand. Er nickte mir zu.

Ich setzte mich neben ihn.

Die Speisen waren kunstvoll angerichtet – wie kleine Stillleben auf geflochtenem Blattwerk:
Karamellisierte Perlencreme, deren glänzende Oberfläche bei jeder Bewegung in der Luft leicht knackte.
Gefüllte Geistpilze, dampfend, ihre Hüte glänzend wie Glas.
Ein Schälchen **Moossalat mit Wasserperlen**, dessen Blätter beim Kauen ein leicht pfeffriges Aroma entfalteten.

Aurora hatte ebenfalls einen Teller erhalten – ein Querschnitt durch das Angebot, offenbar zur freien Auswahl. Sie schnupperte kurz, entschied sich dann zielsicher für eines der Pilzstücke und begann zu fressen – gleichmäßig, genussvoll, elegant wie immer.
Doch ich wusste, dass sie später in der Nacht auf eigene Jagd gehen würde.
Das hier war ein Vorgeschmack – kein Ersatz.

Wir aßen. Redeten kaum.
Aber das Schweigen war ruhig, kein bisschen schwer.

Einfach… Abend.

Kapitel 18
Der Veloxail

Der Morgen kam still.

Ein sanftes, purpurnes Licht drang durch das Rankenwerk über meiner Tür, schwach gefiltert durch die halbtransparenten Blätter. Der Boden unter mir war noch kühl vom nächtlichen Tau, die Luft roch nach Perlenmoos und süßer Rinde.

Ich richtete mich auf, dehnte mich kurz und verließ mein Schlafquartier. Im Gemeinschaftsraum der Besucherhalle war bereits gedeckt – wieder mit jener felysiischen Eleganz, die beiläufig wirkte, und doch alles berührte. Ein langer Tisch, frisch benetzt von Tautropfen, offenbar absichtlich nicht getrocknet. Das Blattwerk auf den Oberflächen reflektierte das Licht in leichten Schlieren.

Lenoo stand schon bereit, mit jener Ruhe in der Bewegung, die bei den Felysii keine Anstrengung, sondern Haltung war. Sie begrüßte mich mit einem sanften Lächeln, dann folgte Skorn. Aurora kam lautlos aus ihrem Ruheraum, schüttelte sich kurz, ihr Fell vibrierte in einem zarten Blau.

„Guten Morgen, Reisende“, sagte Lenoo. Ihre Stimme klang wie aus warmer Luft gewebt. „Ich hoffe, ihr habt gut geruht. Das Frühstück ist vorbereitet – ein leichtes, aber nahrhaftes Mahl zur Einstimmung.“

Wir setzten uns.

Kleine Teller mit gefüllten Blättern, leicht fermentierte Fruchtstücke, getrocknete Harzplättchen, dünne Scheiben gerösteter Nektarwurzeln – süß, weich, mit einem Hauch von Rauchigkeit. Und warmes Wasser mit einer Spur Baumblumenextrakt – beruhigend und leicht bitter.

Wir aßen schweigend, nicht aus Pflicht, sondern aus Aufmerksamkeit.

„Da ihr zur Abenddämmerung eingetroffen seid“, fuhr Lenoo nach einer Weile fort, „haben wir gestern auf eine formelle Begrüßung verzichtet. Die Schuppenanpassung vieler Tänzerinnen dauert mehrere Stunden – es hätte die Feier tief in die Nacht getragen.“

Sie neigte den Kopf leicht zur Seite, als wolle sie entschuldigen, was gar keiner Entschuldigung bedurfte.

„Daher werden wir euch heute zur Abendzeit ein Fest bereiten. Mit Speisen, mit Musik, mit Tanz – und mit offenem Austausch. Ich vermute… es ist nicht eure erste Erfahrung dieser Art.“ Ihr Blick war direkt, aber freundlich. Ich glaubte sogar ein Schmunzeln zu erkennen, bevor sie sich abwandte, um eine Schale neu zu arrangieren.

Skorn hob kurz die Braue, sagte aber nichts. Ich erwiderte Lenoos Geste mit einem knappen Lächeln. Nein – nicht unsere erste. Und doch war es diesmal anders.

Skorn war der Erste, der sich nach dem Frühstück erhob.

Er sagte nichts – wie so oft – sondern legte die Hand flüchtig auf den Tisch, als wolle er sich bedanken, dann drehte er sich um und verließ die Halle mit ruhigem Schritt. Ich hörte, wie sich draußen das Schlagwerk öffnete: ein dumpfes Surren, gefolgt vom satten Einrasten der äußeren Hülle. Metall auf Nektarlehm. Fremdes auf Vertrautem.

Neugierig trat ich hinaus, blieb jedoch mit einigem Abstand stehen.

Skorn hatte sich ein schmales Holzstück zurechtgelegt – hell, mit dunkler, fast violetter Maserung. Baumblumenholz, eindeutig. Es lag auf einem improvisierten Arbeitstisch, zusammen mit zwei Werkzeugen, einer Klinge und einer kleinen Kratzvorrichtung. Seine Hände bewegten sich noch nicht, er betrachtete das Material nur, als würde es ihm etwas zuflüstern müssen, ehe er zu arbeiten begann.

Mein Blick blieb an der Maserung hängen, dann wanderte er unwillkürlich zur Seite – zu jenem Trophäenrahmen im Inneren des Schlagwerks, dessen Umrisse durch die geöffnete Wand kurz sichtbar wurden. Zwei Objekte hingen dort. Zwei Erinnerungen.

Die eine – meine erste – war der fein präparierte Nestball einer Nomadenmaus. Gesichert, getrocknet, ausgeschmückt mit filigraner Rindenumrahmung. Eine frühe Beobachtung, ein Beginn.

Daneben: der Tropf.

Ein Objekt, das ich bislang nicht beschrieben hatte, vielleicht, weil ich zu sehr darin aufging, um es nüchtern zu benennen.

Ein Stück Wolkenmorch – vorsichtig geformt, geschliffen, mit polierter Oberfläche. Tropfenförmig, aber asymmetrisch: Die obere Spitze war stark nach unten gezogen, fast wie ein Haken. Am unteren Ende befand sich ein kleines, klares Sammelbecken – ein offener Ring aus gehärtetem Pflanzenharz.

Füllte man das Becken mit Wasser – egal wie wenig – begann das Morch, es aufzusaugen. Langsam, stetig. Es stieg in die Kapillaren, wanderte zur Spitze, sammelte sich dort – und fiel, irgendwann, in einem klaren Tropfen wieder zurück ins Becken. Dann wieder. Und wieder. Eine langsame Schleife, ein ruhiger Beweis.

Aurora hatte ein kleineres Stück desselben Wolkenmorch in ihrer Trinkschale. Nicht bearbeitet, nur sanft poliert. Sie schien es zu mögen – vielleicht war ihr der Vorgang vertraut. Vielleicht hatte sie schon früher so getrunken.

Ich erinnerte mich an Skorns Gesicht, als er das Stück zum ersten Mal in der Wahnwabe gefunden hatte. An seinen ruhigen Stolz, als er es später fertigstellte.

Ich hatte damals nichts dazu gesagt. Und auch jetzt war da kein Drang, Worte dafür zu finden.

Ich blieb noch einen Moment stehen. Dann wandte ich mich ab und ging langsam los. Nur ein wenig.

Ein kleiner Spaziergang.

Der Boden war weich unter meinen Sohlen – feuchtes Moos, dazwischen einzelne Spiegelblätter, die wie nasse Schuppen Licht reflektierten. Ich war nur ein paar Dutzend Schritte vom Dorf entfernt, aber schon umfing mich wieder diese stille, schwebende Dichte des Zauberwalds. Keine Geräusche außer dem leisen Knacken überreifer Windperlen und dem fernen Trillern eines Trillerbalons irgendwo über mir.

Ich ließ mich treiben. Suchte nichts – nicht bewusst. Ich hatte auch nichts bei mir, das man für ernsthafte Feldbeobachtung bräuchte. Kein Codexblatt, keine Probegefäße. Nur mich, meine Sinne, und die noch lauwarme Ruhe des Morgens.

Dann stoppte ich.

Direkt vor mir, auf einem von feinem Staub überzogenen Moosbett, war etwas in den Boden gedrückt: zwei tiefe, ovale Vertiefungen, etwa so lang wie mein Unterarm, deutlich gekrallt an der Vorderkante. Und dazwischen – nein, leicht versetzt und parallel dazu – eine merkwürdige, gepunktete Linie. Keine Furche im klassischen Sinn. Mehr wie... einzelne kleine Eindrücke, gleichmäßig, aber kaum tiefer als ein Hauch.

Ich kniete mich hin.

Die Abstände stimmten nicht mit irgendetwas überein, das ich kannte. Die Spur wirkte mechanisch – und doch war sie eindeutig organisch. Lebendig gesetzt.

Zwei schwere Tritte, und dazwischen etwas, das über den Boden gestrichen hatte. Nicht gezogen, nicht geschleppt – gestützt? Gerollt?

Ich versuchte mir vorzustellen, was für eine Bewegung solche Spuren hinterlassen konnte. Zwei kräftige Beine – ja. Aber das dazwischen? Es wirkte wie eine gestaffelte Berührung, nicht kontinuierlich. Als hätte etwas gleichzeitig geschliffen und gepunktet. Ein Rätsel, so präzise wie unverständlich.

Ich folgte der Spur ein paar Meter, aber der Waldboden veränderte sich bald. Mehr Laub, weniger Staub, dann nur noch Moos. Die Eindrücke verloren sich, wurden unlesbar.

Ich blieb stehen.

Keine Richtung. Keine Antwort.

Aber meine Aufmerksamkeit war nun geweckt – nicht analytisch, noch nicht. Mehr wie ein Sog. Etwas in mir richtete sich aus. Wachsamkeit, vielleicht auch eine leise Freude.

Es gab noch Dinge hier, die ich nicht kannte.

Ich ging weiter.

Ich ging ohne Richtung. Kein Ziel – nur der Wald. Der Nebel der Baumblumen lag wie ein schwebender Teppich zwischen den Stämmen, weich-lila und durchzogen von glitzernden Einschlüssen, die sich bei Bewegung kräuselten. Die Luft schmeckte süß, beinahe schwer. Ich atmete tiefer, langsamer. Kein Grund zur Eile. Nicht hier.

Meine Gedanken waren weit. Bei Nema'ryl, bei den staubigen Ebenen, bei dem Moment, als der Aschewaran aus dem Boden geschossen war. Ich hatte das Bild nicht wirklich verarbeitet – eher weggeschoben. Tiefer gelegt. Doch jetzt, mit jedem weichen Schritt zwischen den Spiegelblättern, kam es wieder näher.

Dann – ein Geräusch.

Ein dumpfes, rollendes Zischen. Wie durch dichten Nebel gezogen, kaum greifbar, aber tief genug, um es im Brustkorb zu spüren.

Ich hielt instinktiv inne. Drehte den Kopf, doch da war nichts.

Nur einen Herzschlag später: Bewegung.

Ein Schatten, schemenhaft, tiefgrau – raste quer durch mein Blickfeld, kaum zwanzig Meter entfernt. Ich konnte keine Details erkennen, nur einen dunklen Korpus, zu schnell für meine Augen. Kein Flügelschlag, kein typisches Laufen. Es wirkte fast wie ein einziger, gleitender Schwung.

Mein ganzer Körper spannte sich an. Der Reflex kam von selbst: Fluchtgedanke, ein kurzes Zucken im Rücken, als müsste ich sofort hoch.

Aschewaran. Das Wort war schneller als das Bild.

Doch es kam nichts.

Kein Knirschen. Kein Aufbäumen. Kein zweites Zischen. Nur wieder die Ruhe des Waldes, die sich wie ein Tuch über den Moment legte.

Ich blieb stehen. Minuten vielleicht. Lauschte in jede Richtung.

Nichts.

Und doch – da war etwas gewesen. Keine Einbildung. Keine Verwechslung.

Etwas hatte mich überholt.

Ich wusste nicht, was es war. Aber es war nicht bösartig. Kein Jäger. Kein Fresser. Nur... schnell.

Ich ging weiter. Ein wenig leiser. Ein wenig wacher.

Die Sonne stand schräg, das Licht begann sich goldgelb zu färben. Ich wollte gerade einen Bogen zurück Richtung Velo'ryl nehmen, als ich Stimmen hörte – oder nein, nur eine: ein angestrengtes Schnauben, das sich durch die Staubstraße zwischen zwei Baumblumen wand.

Ein Felysii – schlank, jung, ein wenig überladen. Der Tragesack an seiner Seite war prall gefüllt mit frischen Windperlen, gebündelt in schimmernden Netzen, die bei jedem Schritt ein leises Klimpern von sich gaben.

„Hilfe?“, fragte ich, schon im Anflug.

Er blickte überrascht auf, dann hellte sich sein Gesicht auf. „Oh – das wäre… sehr willkommen.“

Ich griff unter den Beutel, übernahm das Gewicht zur Hälfte, und wir setzten uns gemeinsam in Bewegung. Der Weg zurück war nicht weit, aber mit einem solchen Gewicht zwischen den Armen zog er sich in die Beine.

„Besucher, richtig?“, fragte er zwischen zwei Atemzügen.

Ich nickte. „Frey. Aus Nema'ryl.“

„Yolien“, sagte er, und sein Blick wanderte kurz prüfend über meine Seite, als würde er sich den Namen merken wollen. „Ich hole Perlen für das Fest. Fast hätte ich’s nicht geschafft bis zum Nachmittag.“

„Früher war das oft meine Aufgabe“, sagte ich beiläufig. „Wenn Gäste kamen.“

Er schmunzelte. „Dann weißt du ja, wie schwer sie werden können, wenn man’s übertreibt.“

Wir lachten leise. Für einen Moment war es, als würde ich jemanden wiedererkennen, den ich nie getroffen hatte.

Dann – das Geräusch.

Ein dumpfer, kurzer Aufprall im Moos. Direkt vor uns war eine einzelne Windperle vom Ast gefallen – prall, silbrig glänzend, unversehrt.

„Die nehme ich noch—“ begann Yolien, aber in diesem Augenblick zischte es.

Ein dunkler Schatten glitt in einer einzigen, geschmeidigen Kurve aus dem Unterholz, überfuhr das Licht, schnappte die Windperle in einem Haps und blieb ruckartig stehen.

Ich erstarrte.

Der Moment – das Tempo, die Überraschung, die Frucht verschlungen in einem Zug – alles daran erinnerte mich an die Bewegung des Aschewaran. Für einen Herzschlag zuckte mein Körper instinktiv zurück.

Doch Yolien lachte. Offen, herzlich.

„Einer von den Veloxail.“

Er ließ die Perlen kurz sinken, stieg mit einem kleinen Flügelschlag auf und landete direkt neben dem Wesen. Die Kreatur – jetzt gut sichtbar – war nicht bedrohlich. Auch wenn sie im ersten Moment so wirkte.

Dunkle, glatte Haut, kräftige Hinterbeine, ein nahezu gummiartiger runder „Reifen“ unter dem Rumpf, in dem sie gelagert zu ruhen schien. Als Yolien sie kraulte, lehnte sie sich genussvoll dagegen, schloss die Augen, ruckte leicht mit dem Rücken in die Richtung seiner Finger.

Ein zufriedenes Grollen vibrierte durch ihren Brustkorb.

Ich trat langsam näher. Das Wesen öffnete die Augen, musterte mich kurz, dann wandte es sich wieder Yolien zu. Kein Laut. Kein Zucken.

Nur Frieden.

„Sie kommen immer wieder her“, sagte Yolien. „Keiner weiß so genau woher, aber der Zauberwald scheint für sie so etwas wie… eine zweite Heimat zu sein. Wenn Windperlen fallen, tauchen früher oder später Veloxail auf. Und solange du freundlich bist, sind sie’s auch.“

Ich schwieg. Beobachtete. Lernte.

Es war… wunderschön. Und sanft. Und so vollkommen anders, als mein Körper es noch vor Sekunden befürchtet hatte.

Ich kniete mich hin.

Der Veloxail hob den Kopf leicht, sah mich an – nicht scheu, nicht abwartend. Eher so, wie ein ruhiges Tier auf eine vertraute Geste wartet. Ich streckte langsam die Hand aus, ließ sie offen, tastend.

Er rührte sich nicht. Erst als meine Finger auf das dichte, glatte Hautgewebe seiner Flanke trafen, schnaufte er leise. Ein kehliges, dumpfes Geräusch, irgendwo zwischen Atmung und Brummen, und ein kaum spürbares Vibrieren unter meiner Handfläche.

Warm.

Ich ließ die Hand ruhen, dann strich ich vorsichtig über die Oberfläche – eine eigenartige Mischung aus lederartiger Festigkeit und feuchter Elastizität. Der Reifen unter seinem Bauch pulsierte ganz leicht, als würde er atmen. Kein echtes Rad. Eher etwas wie ein aufgespannter Muskelkreis, beweglich, aber nicht frei rotierend. Die Tentakel wirkten gummiartig. Feuchtigkeit sammelte sich in der Mitte.

Yolien stand einen halben Schritt entfernt, beobachtete uns mit einer Mischung aus Neugier und stillem Stolz.

„Er mag dich“, sagte er.

Ich antwortete nicht sofort. Ich brauchte den Moment.

Etwas in mir hatte sich gelöst. Die Anspannung, die mich seit Tagen begleitet hatte – dieses ständige, lauernde Gefühl von Gefahr, das in den Glutwiesen gewachsen war, war… nicht verschwunden. Aber es war in den Hintergrund getreten. Weichgezeichnet.

Ich richtete mich langsam auf. Die Gedanken kamen zurück – nicht nur emotional, sondern rational. Wie eine innere Stimme, die mit dem Beobachten wieder zu arbeiten begann.

Was, wenn das Verhalten dieser Tiere durch ihre Ernährung beeinflusst war? Windperlen enthielten hochkonzentrierte Zuckerstoffe, leichte Mineralien, fermentierende Bestandteile – alles Stoffe, die beruhigend wirken konnten. Und dazu der Einfluss des Pollennebels, das bekannte Passivationsklima der Baumblumen…

War es denkbar, dass das ganze Verhalten dieser Kreaturen sich wandelte, sobald sie in das ökologische Feld des Zauberwalds eintauchten? War das der Grund für ihre scheinbare Zahmheit – oder war das ihre Norm?

Ich merkte, wie ich begann, Hypothesen zu bilden. Fragmente zu sortieren. Wie ich mental Skizzen anlegte, Formulierungen durchging, sensorische Eindrücke speicherte.

Ich lächelte. Nicht nach außen. Nur für mich.

Ich wollte mehr wissen.

Wir liefen nebeneinander. Nicht schnell. Der Veloxail folgte uns nicht direkt, aber er blieb in Sichtweite, schlängelte sich durch das Dickicht, fraß hier und da eine gefallene Frucht.

„Diese Spur heute Morgen…“, begann ich zögernd, „zwei kräftige Tritte, dazwischen wie eine gepunktete Linie. Ich habe sie ganz in der Nähe des Dorfs gesehen. Die gehört zu ihnen, oder?“

Yolien sah kurz zu mir, dann lächelte er. „Ja – das passt genau. Die zwei Hinterläufe der Echse und dazwischen das Abdruckmuster vom Symbionten, wenn er sich über weicheren Boden bewegt.“

„Hat es… einen Namen?“

„Die Spezies? Wir nennen sie Veloxail. Ich weiß nicht, wer den Namen geprägt hat – aber er hat sich gehalten.“

Ich nickte langsam.

„Sie sind nicht von hier, oder?“, fragte ich weiter.

„Nein. Nicht heimisch. Aber sie kommen oft. Nicht immer zur selben Zeit. Aber wenn Windperlen fallen, dann… naja.“ Er schmunzelte. „Ich glaube, sie wissen, wo sie leicht satt werden.“

Ich dachte an den konzentrierten Zuckergehalt, an den minimalen Jagdaufwand. Keine Konkurrenz, keine Gefahr. Für Lebewesen von außerhalb musste das hier wie ein ruhender Schatz wirken.

Ich sah nach vorne. Der Wald hatte sich nicht verändert, aber mein Blick darauf schon. Ich dachte an das biologische Gelenk, an die Symbiose mit dem „Rad“. Mir fiel keine andere Struktur ein, die vergleichbar war. Kein Codex-Eintrag. Kein Diagramm.

Ich hatte keine Daten. Nur eine Hypothese.

„Und der Reifen?“, fragte ich. „Ist der… ein eigenes Tier?“

„Wahrscheinlich“, sagte Yolien. „Zumindest wird das vermutet. Aber niemand hat je eines allein gesehen. Ohne den Partner. Vielleicht wachsen sie zusammen auf. Vielleicht sind sie schon bei der Geburt vereint.“

Ich wollte mehr fragen, aber wir waren bereits wieder am Rand des Dorfes. Ich konnte die sanfte Kurve der Besucherhalle sehen, die von den ersten biolumineszenten Reflexen überzogen wurde. Der Tag neigte sich.

Ich sah noch einmal zurück. Der Veloxail war zwischen den Staubgräsern verschwunden.

Ein Teil von mir wollte folgen.

Aber ein anderer wusste: Bald würde das Fest beginnen.

Kapitel 19
Erwachen

Der Tag war weitergezogen, leise wie Nebel über feuchtem Gras.

Ich hatte Lenoo noch draußen getroffen, kurz nachdem ich vom Spaziergang zurückgekehrt war. Sie hatte mich mit einem freundlichen Nicken empfangen, dabei einen leichten Schleier aus Blütenstaub von ihrer Schulter gestrichen.
„Das Fest beginnt bei Sonnenuntergang“, hatte sie gesagt.
Ihre Stimme war ruhig wie immer, aber ich glaubte, ein leichtes Funkeln in ihrem Blick zu erkennen – Vorfreude vielleicht. Oder etwas wie Stolz.
Ich hatte genickt, mich bedankt und war in mein Quartier zurückgekehrt.

Nun saß ich wieder dort. Im sanften, goldgefärbten Licht des Spätnachmittags, das durch die halbgeöffneten Ranken an der Decke fiel. Die Blätter über mir bewegten sich kaum, nur ein gelegentliches Zittern, wenn ein Luftzug durch das Geäst glitt.
Vor mir lagen meine Notizen – unordentlich gestapelt, wie immer. Ich blätterte sie nicht methodisch durch, sondern ließ die Finger wandern. Nahm Faltungen wahr, Tintenverläufe, eingerissene Kanten.
An einer Stelle blieb ich hängen.
Eine Skizze. Keine besonders gute – schief, mit zu hastig gezogenen Linien.
„Wolkenmorch“ stand daneben, unterstrichen.
Ich hatte keine Lust, die zugehörigen Beobachtungen zu lesen. Ich musste nicht. Ich erinnerte mich.

Durch das Fenster schien die Wärme hereinzukriechen – nicht unangenehm, aber schwer genug, um mich langsam werden zu lassen.
Und im Hintergrund – kaum mehr als eine Atmosphäre – hörte ich das rhythmische Schleifen von Holz über Stein. Skorn arbeitete. Nicht hastig, nicht laut. Beständig. Fast meditativ.

Ich lehnte mich zurück. Schob die Notizen beiseite.
Spürte, wie sich etwas in mir regte, das ich nicht sofort greifen konnte. Kein Gedanke. Mehr wie ein Ziehen.
Skorn war da. Immer gewesen. Seit Tagen, seit Wochen, seit ich ihn mitgenommen hatte.
Und ich – ich war abgetaucht. In Angst, in Zweifel, in einen Nebel, der alles in Frage stellte.
Was, wenn ich mich entschieden hätte, stehen zu bleiben?
Was, wenn ich ihm gesagt hätte, ich könne nicht weiter?

Ich spürte plötzlich, wie sich meine Finger verkrampften, ganz leicht nur.
Es war nicht die Tatsache, dass ich gezweifelt hatte – es war das Schweigen darüber. Dass ich es ihm nicht gesagt hatte.
Skorn war an mich gebunden.
Nicht durch Zwang, aber durch ein Ritual, das mehr war als Symbol. Und ich hatte es angenommen, ohne je wirklich zu hinterfragen, ob ich ihm gerecht wurde.

Ein leiser Ton im Holz unter mir. Ich stand auf.
Die Geräusche aus dem Schlagwerk hatten nicht aufgehört – das sanfte Kratzen, das Raspeln, das gelegentliche dumpfe Klacken, wenn Werkzeug auf Tisch traf.
Ich blieb kurz an der Tür stehen, sah hinaus.
Er saß dort, wie immer, die Schultern leicht nach vorn geneigt, konzentriert.
Ich atmete durch.

Es war Zeit zu reden.

Ich trat hinaus.
Die Luft war milder geworden, trug den Geruch von Harz, feuchtem Holz und etwas Frischem, das ich nicht benennen konnte. Vielleicht ein Anzeichen der beginnenden Dämmerung, vielleicht einfach das Leben zwischen den Wurzeln.
Skorn hatte mich nicht bemerkt. Oder tat zumindest so.
Er saß vor dem geöffneten Schlagwerk, das Baumblumenholz auf der Werkplatte vor sich, eingerahmt von einfachen Werkzeugen. Eine kleine Klinge, eine gebogene Kratzspitze, ein Schleifstück aus gepresstem Pilzharz.
Seine Hände ruhten gerade. Vielleicht hatte er den Arbeitsfluss kurz unterbrochen – oder vielleicht wartete er einfach.

Ich ging langsam auf ihn zu und setzte mich auf den niedrigen Randstein neben dem Tisch. Kein Gruß, kein Blick.
Ein paar Sekunden lang sagte niemand etwas. Nur das Rascheln eines Insekts im Laub, das entfernte Gluckern eines Bewässerungsgrabens.

Dann:
„Ich hab nachgedacht“, begann ich leise.
Skorn rührte sich nicht. Aber ich sah, wie sein Ohr sich kurz bewegte – ein fast unsichtbares Zucken. Er hörte zu.

„Die letzten Tage… ich war nicht ich selbst.“
Meine Stimme war ruhig, fast zu ruhig. Ich blickte nicht zu ihm. Sah stattdessen auf die Maserung des Holzes.
„Seit dem Aschewaran. Seit diesem Moment, als alles still wurde. Ich hab den Mut verloren. Nicht sofort. Aber schleichend. Wie ein Knoten, der sich mit jeder Stunde fester zieht.“
Ich atmete ein. Langsam.

„Ich habe darüber nachgedacht, ob ich… aufhöre. Ob ich bleibe. Ob ich es einfach sein lasse.“

Wieder keine Reaktion. Nur sein Atem, gleichmäßig wie immer.
Ich fuhr fort:
„Ich hätte es dir sagen müssen. Dass ich gezweifelt habe. Dass ich kurz davor war, stehen zu bleiben.“
Meine Stimme war nicht brüchig. Ich wollte keine Entschuldigung, keine Dramatik. Nur Klarheit.

„Ich dachte, ich müsste dich schützen. Aber vielleicht… vielleicht war es feiger, nichts zu sagen.“

Stille.

Dann hörte ich, wie das Schleifstück abgelegt wurde. Ganz ruhig.
Skorn drehte sich langsam zu mir.
Sein Blick war wie immer schwer zu deuten – irgendwo zwischen Ruhe und Unergründlichkeit. Aber da war ein Ernst, den ich nicht übersehen konnte.

Er stand auf. Nicht hastig.
Stellte sich vor mich, den Schatten leicht schräg über das Werkstück fallend.
Seine Stimme war rau, tief, unverrückbar:

„Nicht du hast mich an dich gebunden.“

Er ließ die Worte kurz wirken. Dann:

„Ich habe die Trophäe angenommen. Ich habe mich entschieden. Aus freien Stücken. Weil ich wusste, was du bist.“
Er machte eine kleine Bewegung mit der Hand – nicht abwehrend, nicht beschwichtigend. Nur ein Signal, dass ich ihn ausreden lassen sollte.

„Du suchst. Du findest. Du verstehst. Manchmal auch nicht – aber du gehst weiter. Das hat mich beeindruckt. Und das tut es noch immer.“

Er hielt inne.
Seine Stimme war jetzt leiser, aber fester:

„Ich bereue keine einzige Sekunde.
Weder die Reise, noch die Entscheidung, dich zu begleiten.
Und ob wir wandern oder verweilen – solange ich an deiner Seite bin, weiß ich, dass mir nicht langweilig wird.“

Ein kleines Grunzen, fast wie ein Lachen, tief im Brustkorb.
Dann trat er wieder einen Schritt zurück. Griff nach dem Holz, prüfte die Oberfläche mit dem Daumen.

Ich saß da, wortlos, und sah ihm einfach nur zu.
Etwas in mir war still geworden. Nicht leer – sondern ruhig.
Wie ein See, der lange von Wind gepeitscht wurde und jetzt in die Tiefe sackt.
Skorn sah nicht auf, als er weitersprach – eher beiläufig, aber nicht gleichgültig.

„Außerdem kann ich überall arbeiten.“

Ein kurzes Klacken der Klinge gegen das Holz.

„Also sorg dich nicht darüber, wie lange wir verweilen.“

Ich lachte, alles war gesagt.

Wir blieben noch eine Weile dort, jeder in seinem Rhythmus.
Skorn beugte sich wieder über sein Werk, kratzte mit gleichmäßigen Bewegungen an einer der Kanten entlang. Ich betrachtete die Lichtreflexe auf der glatten Oberfläche, hörte dem Rhythmus seines Tuns zu, ließ die letzten Worte in mir nachhallen.
Ein Moment ohne Bewegung – aber voller Gewicht.

Dann veränderte sich etwas in der Luft.
Ein leichter Windhauch, begleitet von einem weichen Rascheln in den Blättern über uns.
Ich hob den Kopf, spürte den Wechsel der Tageszeit – das Licht wurde wärmer, das Gold tiefer, fast orange. Die Schatten der Baumblumen streckten sich, warfen lange Muster auf den Boden.

Zwischen zwei Farnvorhängen trat Lenoo hervor, in stiller Selbstverständlichkeit.
Sie blieb einen Moment stehen, ließ den Blick über uns beide gleiten, dann sprach sie mit ruhiger Stimme:

„Die Sonne senkt sich. Das Fest beginnt gleich – wenn ihr mögt, begleite ich euch."

Ich stand auf, nickte.
„Gern."

Skorn legte sein Werkzeug wortlos zur Seite. Er säuberte sich die Hände an einem Tuch, das über der Lehne seines Sitzes hing, dann trat er neben mich.
Ein kurzer Blick. Kein Wort. Es brauchte keines.

Lenoo wandte sich bereits um, schritt langsam voraus. Ihre Schritte waren leise, präzise – wie immer. Kein Eilen, kein

Zögern.
Nur diese Bewegung, die kein Ziel erklären musste, weil es längst feststand.

Wir folgten ihr.

Der Festplatz lag in einer natürlichen Senke, leicht von glimmernden Staubblättern überzogen, deren schimmernde Ränder das letzte Licht der Sonne einfingen.
Zwischen den höheren Wurzelbögen der Baumblumen hatten sich biolumineszente Fasern ausgebreitet, zart gewebt wie Spinnenseide, die im Dämmerlicht aufleuchteten. Das Licht war kein kaltes Weiß, sondern weich und lebendig – in sanften Gold- und Fliedertönen, als hätte der Wald selbst beschlossen, an diesem Abend mitzufeiern.

In der Mitte: die Tanzfläche. Kein Podest, kein abgetrennter Bereich – nur ein weiter, blattbedeckter Kreis, frei gehalten und von Steinen gesäumt, auf denen sich bereits viele niedergelassen hatten.
Und in ihm: Bewegung. Farben. Flügel.

Fünf Felysii-Tänzerinnen bewegten sich in eleganten Spiralen umeinander, jede mit einem eigenen Rhythmus, aber doch in Einklang. Ihre Flügel – groß, gläsern und vielschichtig – waren frisch geschuppt, das sah man sofort. Keine einzige Bruchkante, keine Mattheit.
Sie funkelten in Regenbogenkaskaden, changierten mit jeder Wendung.
Und bei jedem Aufschwung löste sich ein Hauch von Glanzschuppen, stieg wie goldener Staub in die Luft und verschwand im Licht.

Die Musik war bereits im Gange – leise, windartig.
Kein dominanter Rhythmus, sondern ein Weben aus Flöten, Zupftönen und vibrierenden Membranen.
Sie erinnerte mich an etwas. Nicht an ein bestimmtes Lied, sondern an einen Zustand – an das Gefühl, im Wind zu stehen, während sich irgendwo in der Ferne Blätter drehen.

Unsere Plätze lagen am Rand des Tanzkreises, aber leicht erhöht – auf einer Art gewebtem Podest aus verstärkten Wurzelfasern. Drei niedrige Sitze, eigens für uns ausgelegt.
Skorn ließ sich sofort nieder, leicht schnaufend, als hätte ihn der Weg hierher mehr Kraft gekostet als erwartet. Aurora sprang mit einem weiten Satz auf den mittleren Platz, rollte sich ein, streckte sich dann wieder – wie zur Demonstration, dass sie jeden Zentimeter verdient hatte.
Ich setzte mich daneben, fühlte die Spannung der Umgebung in mir vibrieren. Nicht unangenehm. Nur lebendig.

Ein Felysii – groß, in ein gewundenes Umhanggeflecht gehüllt – trat in die Mitte des Kreises.
Seine Stimme war ruhig, aber trug weit, wie ein warmes Blatt, das im Wind segelt.

„Wir feiern das Kommen.
Nicht das Neue – denn das ist uns fremd –, sondern das Offene.
Wir feiern euch, weil ihr anders seid – und weil ihr teilt, was ihr seid.
Möge dieser Abend euer Herz wärmen – wie ihr unseren Wald mit eurer Neugier erwärmt habt.“

Er hob seinen Kelch. Andere folgten.
Mir wurde ebenfalls einer gereicht – aus geschliffenem Harz, gefüllt mit einem bernsteinfarbenen Getränk, das nach süßem Rindenextrakt roch.
Ich prostete zurück. Auch Skorn hob seinen Becher.
Aurora leckte neugierig am Rand eines ihr gereichten Napfes – vermutlich Likör, ihrem Blick nach zu urteilen.

Ein leises Klirren. Dann: Rauschen, Bewegung, Stimmen.
Das Fest hatte begonnen.

Zunächst kam das Brot.
Noch warm, mit leicht aufgerissener Oberfläche und goldbrauner Kruste, aus Windperlenmehl gebacken. Der Duft erinnerte an geröstetes Harz mit einem Hauch Vanille.
Ich biss hinein – außen knusprig, innen weich, leicht süßlich. Fast dampfend.
Ein schlichtes, aber vollkommenes erstes Zeichen von Gastfreundschaft.

Die Tänzerinnen tanzten weiter. Ihre Bewegungen hatten sich angepasst – langsamer, fließender, fast wie Wasser. Die Musik folgte ihnen, oder sie der Musik – beides schien möglich.

Neben mir grummelte Skorn zufrieden.
Er hatte bereits zwei kleine Becher geleert, nun bekam er ein größeres Gefäß – leicht trüb, mit einer Schaumkrone.
„Fermentiertes Perlenbier“, sagte einer der Felysii, fast ehrfürchtig, als reiche man eine Trophäe.
Ich kannte den Geschmack. Bitter, erdig, mit einer Schwere, die lange im Mund blieb. Ich hatte es nie gemocht.
Skorn hob es wie eine Herausforderung, trank in einem Zug. Grunzte zufrieden.

Ich beobachtete. Sah, wie Farben flossen, wie Stimmen sich mischten.
Und spürte, wie etwas in mir sich löste. Nicht dramatisch – eher wie ein Knoten, der sich beim Atmen ganz von selbst entwirrt.

Kurz darauf reichte man mir eine dampfende Steinschale – ein neuer Duft gesellte sich zur Luft: erdig, süßlich, mit einem Hauch von fermentierter Frucht.

Der Eintopf war dick und sämig, in weichen Wirbeln angerichtet. Wurzelstücke schwammen darin, durchzogen von silbernen Pilzfasern, die im Licht leicht irisierend schimmerten.

Zwischen allem schwebten kleine, tiefrote Fruchtsegmente – kaum daumennagelgroß – die beim Zerbeißen ein feines Prickeln auf der Zunge hinterließen.

Ich löffelte langsam, ließ den Geschmack auf der Zunge stehen. Er war tief, fast wie ein Duft, den man schmeckt – warm und rund.

Das Fest zog sich nicht in die Länge – es breitete sich aus.
Wie Wurzelfasern, die sich unaufhaltsam durch Boden und Zeit schoben.
Die Musik veränderte sich kaum merklich, wurde rhythmischer, fast tänzerisch. Flötenlinien gaben den Puls vor, während eine sanfte Membranpercussion wie ein fernes Herz darunter schlug.

Zwischen zwei Stücken wurde Skorn von einem jungen Felysii am Arm gezogen.
Er wehrte sich zunächst mit einem grummelnden Blick, der in anderen Biomen als abschreckend gegolten hätte – hier allerdings nur ein weiteres Lächeln auslöste.
Dann noch eine Hand, eine zweite Tänzerin, die ihn mit einem Zwinkern lockte.
Und schließlich – begleitet von einem weiteren Becher Perlenbier – stand er auf.

Was folgte, war keine Grazie. Aber es war echt.
Skorn bewegte sich in breiten, gemessenen Bögen, den Körper leicht nach vorne geneigt, die Arme zu spät oder zu früh im Rhythmus.
Doch er drehte sich, ließ sich führen, hob einmal sogar den Arm mit ungewohnter Leichtigkeit, als würde er einen unsichtbaren Schild kreisen lassen.
Die Menge jubelte. Nicht laut, aber herzlich.
Und als er sich schließlich, schweißglänzend und keuchend, wieder auf seinen Platz fallen ließ, war sein Grunzen so zufrieden, dass es kaum ein Laut mehr war – eher ein Lob auf das Leben.

Ich lachte leise. Und spürte, dass ich mich nicht erinnerte, wann ich das letzte Mal so gelacht hatte.

Neben mir tauchte ein älterer Felysii auf, seine Flügel leicht durchsichtig, die Farben verblasst, aber elegant wie alte Tinte auf gutem Pergament.
Er reichte mir einen neuen Kelch, setzte sich auf einen nahen Stein, sah mir einen Moment einfach nur zu.
Dann fragte er:
„Und du? Warum bist du hier?“

Ich überlegte kurz. Nicht, weil ich keine Antwort hatte, sondern weil ich spürte, dass sie wichtig war.
„Weil ich sehen will“, sagte ich. „Nicht nur lesen oder hören. Ich will es selbst verstehen.“

Er nickte, langsam.
„Wir lesen viel. Und wir erinnern gut. Aber unsere Füße… bleiben meistens im Moos.“
Ein Lächeln, weich und leicht schief.
„Ich hoffe, du schreibst. Irgendwann. Für uns. Nicht über uns

– sondern über das, was du siehst. Und bring es mir, wenn es fertig ist.
Dann kann ich sagen, ich hab den ersten von uns gekannt, der wirklich gegangen ist.“

Ich nickte. Es war keine Verpflichtung. Aber es fühlte sich wichtig an.

Die Musik wurde schneller. Ein helles Klangmuster, das an fließendes Wasser erinnerte, stieg auf – und mit ihm auch die Stimmen.
Aurora hatte sich an den Rand der Tanzfläche begeben, umgeben von einer kleinen Gruppe neugieriger Felysii.
Zunächst ließ sie sich streicheln, fast als wäre sie sich ihres Glanzes bewusst ist.
Dann hob sie den Kopf, spitzte die Ohren – und streckte sich.

Ihr Fell begann sich zu verändern.
Nicht nur die Farben – auch die Geschwindigkeit.
In Wellen pulsierten Farbbänder über ihren Körper, abgestimmt auf den Takt der Musik: warme Violetttöne, durchzogen von goldenen Streifen, dann Übergänge zu Blau, zu hellem Rosa, zu silbrigen Tupfern.
Sie wurde selbst zum Tanz.
Die Felysii hielten den Atem an. Dann lachten, klatschten, riefen ihr leise Worte zu, die ich nicht verstand, aber spürte.

Aurora drehte sich einmal um sich selbst, stolz, fast königlich. Dann ließ sie sich nieder, als hätte sie ihre Vorstellung beendet – und wurde gefüttert, gestreichelt, bewundert.

Ich lehnte mich zurück, nahm noch einen Schluck von meinem Likör, der inzwischen süßer schmeckte als zu Beginn.

Über uns leuchteten erste Sterne zwischen den Baumkronen.
Die Musik wurde wieder leiser, weicher, langsamer.

Jemand reichte ein Harzgebäck – klein, hell, mit einer dünnen Schicht aus kristallinem Zucker, die auf der Zunge knisterte.
Ich aß es, ließ es langsam zergehen.

Je später es wurde, desto mehr Felysii zogen sich still aus dem Lichtkreis zurück. Ohne Ankündigung, ohne Abschied – sie lösten sich einfach aus der Bewegung, wie Blätter, die vom Wind getragen werden.

Auch die Musik war inzwischen seltener geworden, mehr Echo als Struktur.

Als Skorn ein weiteres Perlenbier ausschlug – mit einem knappen Schnauben und einem kaum unterdrückten Gähnen – war klar, dass es Zeit fürs Bett war.

Ich bedankte mich bei Lenoo, die das ganze Fest über ein Auge auf uns gehabt hatte.
Nie aufdringlich, nie kontrollierend – aber stets zur Stelle, wenn ein Becher leer war, ein Kissen verrutschte, ein Moment geteilt werden wollte.
Sie lächelte, wie immer. Kein großes Wort, nur ein leichtes Neigen des Kopfes.
Ich wusste, dass sie verstand.

Skorn musste ich zweimal antippen, ehe er sich aus seinem Sitz erhob.
Sein Grummeln war träge, aber nicht ungehalten. Die Freude des Abends stand ihm noch im Gesicht – und in der Unschärfe seines Gleichgewichts.

Aurora streckte sich aus ihrem Platz am Rand, schüttelte sich leicht und kam zu uns.

Gemeinsam verließen wir das Zentrum des Festes.
Die Musik war nun kaum mehr als ein fernes Flüstern, wie ein Echo zwischen den Baumblumen.

Einige Meter weiter überholte uns Aurora mit geschmeidigem Schritt.
Sie drehte sich um, stellte sich direkt vor uns in den Pfad – und hob den Kopf.

Ihr Fell begann erneut zu leuchten.
Nicht schrill, nicht laut – sondern weich, harmonisch. Wie ein letzter Nachklang, der sagt: *Ich war hier. Und es war gut.*
Dann trat sie näher, streifte mit ihrer Flanke unsere Beine – zuerst Skorns, dann meine –
und verschwand lautlos im Dunkel.

Skorn sah ihr einen Moment lang nach. Dann schnaubte er leise, fast anerkennend, und stapfte weiter.

Ich folgte.

Unsere Schlafräume lagen still, fast vergessen unter dem nun sternenklaren Himmel.
Skorn verabschiedete sich mit einem leisen Klacken der Tür. Keine Worte. Nur ein zufriedener Blick.

Ich aber blieb noch einen Moment stehen.
Zog die feine Holztür hinter mir nur halb zu und setzte mich auf die weiche Matte am Fenster.

Der Tag hing mir noch in den Gliedern – wie Wärme nach dem Bad.
Ich dachte an den Tanz. An die Musik. An das Brot, den Eintopf, an Skorns unbeholfene Schritte. An Auroras Farben.
An das Gespräch mit dem Alten.
An den Moment, als sich mein Brustkorb zum ersten Mal seit Tagen wieder leicht angefühlt hatte.

Ich atmete tief durch.
Und spürte, dass ich wieder bereit war. Nicht nur körperlich – sondern in dem tieferen Sinn, der nicht nach Wegen sucht, sondern nach Bedeutung.
Die Welt da draußen war groß.
Und ich war bereit, sie zu sehen – mit den Augen eines Felysii.

Kapitel 20
Buglove

Vor nun fünf Tagen hatten wir Velo'ryl verlassen. Hinter uns lagen dichte Nebelpfade, das tiefe Flimmern der Windperlenhölzer und der langsam ausklingende Gesang eines Volks, das uns mehr aufgenommen hatte, als ich es je erwartet hätte. In den ersten Nächten noch klang das entfernte Echo des Festes in meinen Träumen nach – Musik, Tanz, Farben. Dann wurde es stiller. Nun war da nur noch das leise Flüstern der Gräser und das Rauschen des Windes über ausgedorrtem Boden.

Es war der Morgen des zweiten Tages im Trauerfeld welches wir als Campingplatz gefunden hatten.

Beim Frühstück hatte ich erwogen heute weiter zu ziehen. Nicht fordernd, mehr ein Vorschlag. Doch Skorn hatte nur kurz den Löffel sinken lassen und gesagt: „Gib mir noch einen Tag.“

Es war das erste Mal, dass Skorn so etwas geäußert hatte. Ich sah ihn einen Moment lang an, doch er ergänzte nichts weiter. Seine Stimme hatte nicht gedrängt, nicht gebeten – nur festgestellt. Und so nickte ich. Natürlich.

Ich nutzte die Gelegenheit, um meine Aufzeichnungen durchzugehen, sie zu ordnen, erste Skizzen zu überarbeiten. Notizen aus Velo'ryl, Feldbeobachtungen aus den Wahnwaben, Verhaltenshypothesen zu den Fühnern aus den Glutwiesen – alles durchlief noch einmal meine Gedanken.

Der Nachmittag war beinahe unbemerkt in den frühen Abend geglitten. Ich saß im Zelt, vertieft in meine Unterlagen, als ich

plötzlich ein leises Räuspern hörte. Dann ein Tippen an meiner Schulter.

Skorn stand vor mir. In seinem Gesicht lag ein Ausdruck, den ich nicht recht einordnen konnte – ein Gemisch aus Erwartung, Konzentration und etwas, das fast... verlegen wirkte.

„Ich will dir was zeigen“, sagte er ruhig.

Verwundert – aber neugierig – legte ich die Feder zur Seite, schob die Notizen beiseite und folgte ihm aus dem Zelt. Die Sonne stand schon tief und warf lange Schatten zwischen die Wurzelrippen des Feldes. Vom Lagerfeuer her stieg bereits Dampf auf – Skorn hatte einen Wurzeleintopf aufgesetzt. Es würde bald Essen geben.

Aber zuerst wollte er mir etwas zeigen.

Skorn sagte nichts. Stattdessen verschwand er wortlos im Schlagwerk. Ich hörte das vertraute Klacken der Scharniere, ein metallisches Rutschen, dann ein kurzes, fast feierliches Schweigen.

Als er zurückkam, hielt er etwas in beiden Händen. Sorgfältig. Konzentriert. Kein Werkzeug mehr, keine Einzelteile – sondern ein fertiges Ganzes.

Er stellte sich vor mich, musterte mich einen Moment. Dann hob er das Objekt leicht an.

„Gib mir deinen linken Arm."

Ich streckte ihn aus, irritiert, aber ohne zu zögern. Skorn legte das Gerät vorsichtig auf meinen Unterarm. Es schmiegte sich beinahe von selbst an – eine schlanke Konstruktion, bronzen schimmernd, mit segmentierten Platten, die wie Käferflügel ineinandergriffen. Windperlenschalen verzierten die Außenseite in eleganter, schuppiger Struktur – fast wie das Muster eines Insektenpanzers.

„Zieh hier fest", sagte Skorn leise und wies auf die ledernen Riemen, die sich über meinen Unterarm zogen. Ich folgte seinen Anweisungen. Die Konstruktion saß bald eng – aber nicht einengend. Angenehm leicht. Die Finger meiner linken Hand blieben frei, liefen durch eine Öffnung, die wie ein fingerloser Handschuh wirkte, nur dafür gemacht, das Gewicht auszubalancieren und Halt zu geben.

Ich hob den Arm leicht an, ließ ihn sinken. Nichts drückte. Nichts schabte.
„Ich nenn's Buglove", sagte Skorn.

Es war ihm anzusehen, dass er den Namen mit Bedacht gewählt hatte – nicht als Scherz. Nicht als Spielerei. Sondern als Zeichen.

Ich sah auf.

„Es ist keine Rüstung“, fuhr er fort. „Aber es schützt dich. Und es kann mehr.“

Er trat näher, zeigte mir, wie der innere Griff zu greifen war – mit einer flüssigen Bewegung ließ sich die Elytra auffalten, der Handschuh wurde zu einem kleinen, gewölbten Schild. Nicht massiv. Aber stabil. Geschwungen genug, um Schläge abzulenken. Klein genug, um meine Beweglichkeit nicht einzuschränken.

Dann tippte Skorn auf eine Einfassung an der Stirnseite. Ein Steckmechanismus – leer.

„Hier kommt der Kopf rein.“

Er ging noch einmal kurz ins Schlagwerk und kam zurück mit etwas, das wie eine kleine Kartusche aussah – in Form eines Insektenkopfs. Großes, rundes Auge, leichte Kerbung, winzige Gravuren, die den Chitinpanzer nachahmten. In der Form erinnerte es an die Leuchtkäfer meiner Kindheit – nur dass dieser hier aus Metall bestand.

„Darin ist Solanith. Und eine Spule. Drück den Schalter – es gibt Licht. Für ein paar Stunden. Reißt du das Horn ab...“ – er machte eine kurze Bewegung – „…blitzt es. Grell. Nur kurz. Aber genug, um wegzukommen.“

Ich starrte den Kopf an. Dann den Handschuh. Dann wieder zu Skorn.

Skorn trat einen Schritt zurück, betrachtete sein Werk. Dann nickte er.

„Du hast das gebaut? Für mich?“

„Wie es sich für einen Schlagmeister gehört: Ich hab mir die beste Waffe für meinen Partner überlegt – und gebaut.“

Ich sah ihn an. Für einen Moment sagte keiner von uns etwas. Dann hob ich den Arm und betrachtete das Ding an mir, das er da erschaffen hatte. Eine Waffe, die keine war. Eine Rüstung, die nicht wie eine aussah. Ein Werkzeug, das nur einer wie er bauen konnte.

Wir setzten uns ans Feuer. Der Eintopf war bald fertig, der Dampf zog in zarten Schwaden durch die abendliche Luft. Ich hielt meine Schale in den Händen, doch mein Blick wanderte immer wieder zu meinem linken Arm – zu Buglove.

Skorn sagte eine Weile nichts. Dann, während er mit dem Löffel in der Suppe rührte, begann er leise:

„Als wir Partner wurden, war klar, dass ich dir eine Waffe bauen würde. So macht man das. Schlagmeister und Jäger."

Er hielt kurz inne. „Aber bei dir... war schnell klar, dass eine Waffe nicht passt."

Ich hob leicht den Kopf. Seine Stimme war ruhig, fast sachlich – aber jeder Satz trug etwas Persönliches mit sich.

„Ich dachte erst an ein Schild. Das war der naheliegende Weg. Aber ein richtiger Schild ist zu schwer. Und du brauchst den Rücken frei, wegen deiner Flügel."

Ein Nicken zu mir, ohne dass er den Blick hob. „Also hab ich's verworfen."

Der Eintopf blubberte leise. Skorn zog ihn vom Feuer und setzte sich wieder, die Schale zwischen den Händen.

„In den Wahnwaben, als ich das Solanith analysierte… da kam mir die Idee", begann Skorn. „Ich erinnerte mich an Leuchtkäfer, die ich als Kind mal im Zauberwald gesehen hatte. Irre Dinger. Hell, wenn sie wollten. Unheimlich, wenn man's nicht erwartet hat."

Ein schmales Grinsen huschte über sein Gesicht.

Ich musste unwillkürlich zurückdenken. Auch ich hatte als Kind Leuchtkäfer beobachtet – ganze Abende damit verbracht, ihre Flugbahnen zu skizzieren, zu zählen, wie lange sie leuchteten. Wenn ich mich recht entsinne, waren sie sogar eine meiner ersten dokumentierten Spezies. Einmal pro

Ära, so hatte ich es damals geschrieben – mit krakeliger Handschrift, auf zu dünnem Papier. Ich grinste. Götter, wie ich damals „gearbeitet“ hatte.

Skorn sprach erst weiter, als hätte er meine Gedanken gelesen und gewartet, bis ich sie zu Ende gedacht hatte.

„Das war der Moment, in dem ich wusste, was ich bauen musste. Kein Schild. Kein Schwert. Sondern etwas, das dich schützt, dir hilft, dir Licht gibt – aber nie im Weg ist.“

Ich sah ihn lange an. Buglove war keine technische Spielerei. Es war durchdacht. Persönlich. Und sehr viel mehr, als ich je erwartet hätte.

Skorn zuckte kaum merklich mit den Schultern, dann sagte er leise:

„Ich hab einfach versucht, was Passendes zu bauen. Für dich.“

„Das ist dir gelungen“, sagte ich leise.

Skorn lächelte kaum sichtbar, dann hob er den Kochlöffel und wies mit einer kurzen Kopfbewegung in Richtung Feuerstelle. „Essen ist auch fertig.“

Der Wurzeleintopf dampfte bereits in der Schale, als wir uns niederließen. Die erdige Note der Wurzeln war vertraut – ein Geschmack, der an lange Wanderungen erinnerte, an Lagerabende und einfache Mahlzeiten. Seit unserem Aufenthalt in den Glutfeldern war jedoch eine neue Nuance hinzugekommen: eine unterschwellige Schärfe, kaum mehr als ein Hauch, aber deutlich genug, um die Zunge zu kitzeln.

Skorn hatte sie seither nicht mehr weggelassen. Ich mochte das. Es war, als hätte er ein Stück Erinnerung in den Geschmack eingebettet.

Wir sprachen wenig während des Essens. Es war keine Stille aus Verlegenheit – eher ein geteiltes Schweigen, warm und satt wie der Abend selbst. Über uns spannte sich ein klarer Himmel, durchzogen von fahlen Bändern der zweiten Dämmerung. Die Luft war mild, das Licht flach, fast golden, und das Rauschen der fernen Gräser legte sich wie ein Atem über das Land.

Als die Sonne endgültig hinter dem Horizont verschwunden war und die Schatten lang geworden waren, hob ich den linken Arm.
„Zeit für einen Test."

Ich betätigte den kleinen Schalter am Käferkopf.

Ein sanftes, aber klares Licht flammte auf – rund, warm, zielgerichtet. Der Lichtkegel war nicht stark, aber konzentriert genug, um den Bereich vor mir zu erhellen. Das metallene Auge schimmerte, das polierte Innenleben verstärkte den Schein.

Aus dem Schatten hinter dem Zelt trat plötzlich Aurora. Sie musterte das Licht, blinzelte, und trat dann neugierig näher. Mit einem kleinen Satz sprang sie in den Lichtkegel, jagte ihm ein Stück hinterher wie einem Lichtfleck auf Wasser.
Dann blieb sie stehen, beschnupperte den Käferkopf an meinem Unterarm, legte den Kopf schief. Ihre Pupillen verengten sich, weiteten sich wieder. Schließlich schien sie das Gerät für beeindruckend genug zu halten, um es mit

einem leisen Laut zu quittieren – halb Lob, halb Frage – bevor sie sich mit einem letzten Blick abwandte.

Ich beobachtete, wie sie zwischen den Gräsern verschwand. Auf nächtlicher Jagd, wie so oft. Ihre Silhouette verlor sich schnell in der Dunkelheit, nur das gelegentliche Aufblitzen ihrer Fellzeichnung verriet noch, wo sie sich bewegte.

Skorn hatte sich in der Zwischenzeit erhoben, sammelte leere Schalen und verschwand zurück ins Schlagwerk. Ich hörte ihn leise werkeln – vermutlich räumte er auf, wie er es oft tat, wenn ein neuer Reisetag bevorstand.

Ich blieb noch eine Weile draußen sitzen. In Velo'ryl hatte mir Lenoo einige Bücher mitgegeben, Aufzeichnungen über Pilzverhalten, Anekdoten über frühe Reisende – das eine oder andere war sicher eher folkloristisch als wissenschaftlich, aber sie lasen sich angenehm.
Mit einem Handgriff löste ich den Käferkopf vom Schild. Der Mechanismus klickte leise, und der kleine Kopf lag bald in meiner Hand.
Er funktionierte auch unabhängig. Ich platzierte ihn neben mir, richtete das Licht auf die Seiten und begann zu lesen.

Als Skorn sich schließlich erhob, schulterte er wortlos seinen Beutel und tappte in Richtung des Zelts. Vor dem Eingang blieb er kurz stehen, drehte den Kopf leicht – gerade genug, um mich im Augenwinkel zu sehen.

Ich saß noch immer draußen, die Beine angewinkelt, den Käferkopf neben mir im Gras, das warme Licht auf ein geöffnetes Buch gerichtet. Der kleine Lichtschein flackerte kaum. Ruhig. Beständig.

Skorns Blick verweilte einen Moment auf der Szene. Dann, ohne dass er etwas sagte, zogen sich seine Mundwinkel ein Stück nach oben. Ein Ausdruck von stiller Genugtuung, gemischt mit einem leichten Schmunzeln, wie ich es bei ihm nur selten sah. Kein Wort. Kein Kommentar. Nur dieser Blick.

Dann verschwand er im Zelt.

Ich las noch ein paar Absätze, dann klappte ich das Buch zu. Das Licht deaktivierte ich mit einem Knopfdruck. Ein letzter Blick in den Himmel – ruhig, sternenlos, dunkel wie Tinte – dann folgte ich ihm nach drinnen.

Kapitel 21
Die Königsruh

Wir hatten das letzte Trauerfeld gerade erst hinter uns gelassen, als sich die Landschaft veränderte. Noch vor wenigen Kilometern war die Erde brüchig, aber belebt gewesen – vereinzelt wuchsen knorrige Pflanzen, zwischen den Felsen hatten sich Staubkräuter gehalten. Jetzt aber war alles grau. Der Boden war leblos, porös, von Rissen durchzogen, als habe jemand ihm jede Farbe, jeden Keim geraubt.

Skorn kaute auf einem Stück Trauerwurzel herum, die wir aus dem letzten Feld mitgenommen hatten.
In der Ferne erhob sich etwas – zunächst kaum mehr als ein Schatten gegen den fahlen Horizont, dann unverkennbar: ein Baumpalast. Alleinstehend. Riesig. Er ragte aus der toten Ebene wie ein Denkmal aus einer anderen Welt. Kein Gewächs, das ich je gesehen hatte, erreichte diese Dimension oder trug diese Würde. Die Struktur war organisch, doch von solch archaischer Geometrie, dass sie eher gebaut als gewachsen wirkte. Der Stamm schimmerte in blassen Grau- und Brauntönen, durchzogen von dunkleren Linien, die sich wie vernarbte Gefäße spiralförmig nach oben zogen. Über ihm wölbte sich eine Krone, ausladend, verzweigt, wie ein gestrandetes Korallenriff über dem Nichts.

Ich ging langsam, aufmerksam, beinahe instinktiv geduckt. Mit jeder Bewegung versuchte ich, Hinweise zu lesen – Abrieb, Fraßspuren, Bodenunregelmäßigkeiten. Doch da war nichts. Keine Trittsiegel, keine angefressenen Ränder an Steinen oder Holzsplittern. Nicht einmal ein Insekt ließ sich blicken. Die Luft war reglos. Die Welt schien angehalten.

Die Trostlosigkeit war nicht bedrohlich, sondern... vollkommen. Vollkommen steril. Ich fühlte mich wie ein Störenfried – ein lebendiger Punkt in einer Landschaft, die Leben nicht vorgesehen hatte.

Dann, wie aus dem Nichts, das dröhnende Rumpeln des Schlagwerks, als Skorn es auf die Erde stellte. Ich zuckte zusammen. Der Klang hallte seltsam gedämpft über den trockenen Boden. Ich sah auf – und bemerkte, dass wir den Stamm bereits erreicht hatten. Der Baumpalast ragte vor uns auf wie eine titanische Säule aus gelebter Zeit.

Skorn sah mich an, die Arme verschränkt, ein Schmunzeln im Gesicht. Er hatte mich beobachtet – wie ich das Terrain geprüft, mich verloren hatte im Suchen, Tasten, Forschen.

"Lass dich nicht stören. Ich kümmere mich ums Camp."

Ich nickte, dankbar. Und wandte mich dem Stamm zu. Noch hatte ich keine Ahnung, wie viel dieser Ort bereit war zu zeigen.

Seit dem Veloxail hatte ich mich nach neuer Forschung gesehnt. Und in mir kribbelte der Gedanke: Vielleicht war es diesmal kein gewöhnlicher Bericht. Vielleicht wartete hier ein echtes Rätsel.

Der Stamm des Baumpalasts war anders, als ich es erwartet hatte. Nicht rau, nicht rissig, nicht einmal hölzern – sondern fest, leicht nachgiebig, fast lederartig. Die Oberfläche erinnerte mich an vertrocknete Pilzhäute, wie man sie manchmal unter verfallenen Baumstümpfen fand. Nur war dies kein Stumpf. Es war ein Koloss. Ein lebender Turm.

Ich hob mich gemächlich in die Höhe, ließ mich von einem leichten Aufwind tragen, der zwischen den Rindeneinschnitten zirkulierte. Der Flug entlang des Stammes war ruhig – kein Baum, den ich kannte, verhielt sich derart still. Keine schwingenden Äste, kein Harz, kein Knacken. Nur diese riesenhafte Struktur, die sich wie ein stiller Wächter in den Himmel reckte. Ich blieb in Bewegung, flog spiralförmig höher, beobachtete.

Die Borkenwacht hatte ihre Gänge großflächig und scheinbar systematisch am Stamm verteilt: breite, lehmartige Röhren, die sich wulstartig übereinanderlegten. Die Außenwände wirkten versiegelt, glänzten in der Sonne – eine schimmernde Haut, glattgezogen, fast wie gewachst. Keine Fenster, keine Lücken – nur geschlossene Kammern. Doch an einem der oberen Ränder sah ich für einen Moment Bewegung: Ein einzelnes Exemplar, groß wie ein Jagdhund, gepanzert, mit kräftigen, gebogenen Mandibeln, kletterte aus einer Nahtstelle im Bau hervor. Es blickte mich direkt an. Seine Haltung war nicht feindlich, aber eindeutig wachsam. Kein Zurückweichen – nur stilles Abwägen. Dann drehte es sich und verschwand wieder im Inneren, wobei es den Spalt hinter sich mit einem festen Segment verschloss.

Ein Wächter, der wusste, wann ein Eingreifen sinnlos war – aber bereit blieb.

Je höher ich stieg, desto tiefer wuchs mein Staunen. Nicht wegen der Höhe – ich war es gewohnt, zu fliegen. Sondern wegen dem, was sich da über mir ausbreitete.

Der Baum war riesig – größer als alles, was ich bisher gesehen hatte. Doch es war nicht die Größe allein, die mich innehalten ließ.

Nach vielleicht zwanzig Minuten erreichte ich die Krone.
Und mit ihr eine völlig andere Welt.

Ich hatte erwartet, ein verzweigtes System aus Ästen und Blättern zu sehen – die typische Struktur einer gewaltigen Baumkrone. Stattdessen fand ich ein Gewirr aus unterschiedlichen Formationen: Fruchtkörper verschiedenster Gestalt, dicke, kugelige Ausstülpungen, blattartige Teller in mindestens drei Variationen, buschartige Polster in geometrisch wiederkehrender Anordnung. Selbst die Lichtblätter, von denen ich dachte, sie würden dominieren, kamen in auffallend unterschiedlichen Formen und Texturen vor.

Nichts davon wirkte zufällig – aber auch nicht einheitlich.

Doch noch mehr als die Vielfalt irritierte mich der Blick von oben. Direkt auf mich gerichtet, ruhig, prüfend: zwei Kronvogte. Groß. Breit gebaut. Die orange Haut reflektierte matt das Sonnenlicht. Sie machten keine Anstalten, sich zu verstecken. Im Gegenteil – sie wollten gesehen werden. Als Mahnung. Als Ordnungsmacht.

Einer bewegte den Kopf leicht zur Seite – eine Geste, kein Drohen, kein Interesse. Nur Kenntnisnahme. Dann verloren sie sich wieder im Rhythmus des Bioms.

Ich atmete aus. Ich war akzeptiert worden.

Ich schwebte langsam tiefer in diese Welt, ließ meine Fingerspitzen über eine der Fruchtstrukturen gleiten. Weich. Kühl. Kein klassisches Pflanzengewebe, eher gallertartig. Und doch war da Photosyntheseaktivität. Ich sah sie – winzige grüne Einschlüsse, die sich je nach Lichteinfall sammelten und zerstreuten.

Das hier war... anders.

Nicht beunruhigend. Aber irritierend.

War es ein Baum? Ja. Offensichtlich. Und zugleich: Vielleicht nicht im klassischen Sinne.

Zwischen den Astbögen schwirrten sie – Laubknechte. Knapp unter einem Meter groß, bewegten sie sich in lockeren Gruppen durch das Gewirr aus Blättern, Fruchtkörpern und Ausstülpungen. Ihr Fell war schiefergrau, mit dunkleren Sprenkeln an den Flanken – kaum auffällig im Licht der Baumkrone. Die Bewegung wirkte zunächst ziellos, doch es dauerte nicht lange, bis ich erkannte: Sie arbeiteten. Nur eben nicht mit äußerer Ordnung, sondern mit instinktivem Gespür.

Einzelne Tiere schnupperten an beschädigten Blättern, rieben sie zwischen ihren kurzen Fingern, zogen sie ab und kauten sie mit langsamen, mahlenden Bewegungen. Andere krochen über die größeren Lichtteller, zwickten hier und da eine gelbliche Spitze ab oder säuberten mit ihrer langen Greifhand Algenbeläge von der Oberfläche. Es war kein geordneter Plan, kein sichtbares Muster – aber auch kein Chaos.

Eher wie eine grasende Herde, nur dass ihr Futter selektiv war: krank, alt, störend.

Ab und an gaben sie Laute von sich – ein kehliges Knacken, ein feines Scharren, manchmal ein kurzes, wimmerndes Flattern der Kehle, das wohl als Signal diente. Ich konnte nicht sagen, ob es ein Ruf war oder einfach ein Reflex, aber andere Laubknechte reagierten, veränderten die Richtung, mieden bestimmte Stellen oder sammelten sich für kurze Zeit um eine besonders große Blattfläche.

Ich beobachtete sie lange, machte mir erste Notizen. Es war keine Spektakelart, keine raubende oder auffällige Fauna. Aber sie waren wichtig. Ihre Arbeit veränderte die Krone sichtbar. Ihr Dasein war... zweckhaft. Nicht weil jemand es ihnen sagte – sondern weil der Baum es erforderte.

Und während ich sie sah, wie sie kauend, prüfend, schneidend durch das Geäst zogen, fragte ich mich, ob sie wussten, was sie da taten. Oder ob der Baumpalast es für sie wusste.

Als sich die Gruppe von Laubknechten langsam zerstreute, einige sich schlafend in das dichte Astwerk zurückzogen und andere gemächlich in Richtung eines neuen Blattbereichs zogen, nutzte ich die Gelegenheit. Ich ließ mich auf den zuvor bearbeiteten Bereich nieder und inspizierte die Schnittstellen.

Die Blattflächen waren beschädigt – aber nicht abgestorben. Keine braunen Ränder, kein welkes Gewebe. Im Gegenteil: Der Bereich um die Schnittlinie zeigte bereits erste Anzeichen von Regeneration. Zellstrukturen schlossen sich, das Blatt pulsierte schwach im Licht. Ich beugte mich näher.

Diese Photosynthesefläche... verhielt sich nicht wie ein typisches Blatt. Die Textur war weicher, fast fleischiger. Und die Farbschichtung unter dem Gewebe wirkte schichtartig gegliedert – nicht wie bei Pflanzen, sondern... mehrlagig, organisiert. Als hätte das Material selbst eine Vorstellung von Reparatur.

Ich zog vorsichtig eine hauchdünne Probe ab, notierte den Ort, markierte mit einem Faden den Randbereich. Dann prüfte ich die umliegenden Strukturen. Mehrere Blätter zeigten gelbe Stellen – doch sie waren nur teilweise entfernt worden. Die Laubknechte hatten mit ihrer langen Schneidklaue exakt die betroffenen Segmente entfernt und die gesunden stehen gelassen.

Das war kein instinktives Beißen. Das war gezielte Selektion.

Ich runzelte die Stirn, sah erneut nach oben – zu den Fruchtkörpern, den verschiedenen Gewebetypen, dem fast organisch gegliederten Aufbau dieser Krone. Nichts daran war zufällig. Und nichts daran... war ein klassischer Baum.

Langsam, ohne Hast, begann ich systematisch Proben zu entnehmen. Von einem Fruchtträger. Von der gallertartigen Blattmasse. Von einer Rindenschuppe nahe eines Astgelenks. Ich war aufgeregt – und vorsichtig. Ein Blick zu den Kronvogten, die wie orangefarbene Statuen über das Geäst wachten. Sie sahen mich. Einer neigte den Kopf. Doch sie blieben ruhig.

Keine Warnung. Kein Eingreifen.

Ich war geduldet.

Zurück im Camp wollte ich eigentlich nur ein, zwei Proben analysieren – ein paar Eindrücke ordnen, vielleicht erste Reaktionen testen. Es war früher Nachmittag, die Luft noch warm, das Licht klar. Skorn saß in der Nähe, werkelte an einem Gurtstück und brummte leise vor sich hin. Ich nickte ihm nur flüchtig zu, holte mein Notizbuch, die Lupe, einige Reagenzien – und begann.

Die Zeit verflog. Ich tauchte ein in das Gewebe, in die seltsame Logik dieses Baumpalasts. Testete einzelne Zellstrukturen auf Chlorophyll, ließ Tinktur in ein zähes Fruchtfleisch sickern, notierte Gerüche, Farben, Reaktionszeiten. Das Material verhielt sich... eigensinnig. Nicht träge wie Holz. Nicht weich wie Frucht. Sondern strukturiert, aber biegsam. Flexibel, aber stabil. Je mehr ich prüfte, desto weniger verstand ich. Und genau das war das Beste daran.

Irgendwann spürte ich ein Gewicht an meinem Ellbogen. Skorn hatte mir eine panierte Trauerwurzel am Stiel hingelegt, warm und würzig. Ich aß sie mechanisch, ohne wirklich innezuhalten. Meine Hände arbeiteten weiter, mein Kopf war längst wieder in der Krone. In den Proben. In den Fragen.

Ich weiß nicht, wie lange ich dort saß. Irgendwann fiel mir auf, dass der Lichtschein von Buglove sich verändert hatte – er war schwächer geworden, flackerte leicht. Ich sah auf. Der Käferkopf, den ich neben mich gestellt hatte, glomm nur noch matt. Die Spule war leer.

Ich blinzelte. Es war Nacht.

Draußen war es längst still geworden. Das Camp lag ruhig unter dem tiefschwarzen Himmel, Skorn war nicht mehr zu

sehen. Ich hatte die Zeit vergessen. Und es machte mir nichts aus. Im Gegenteil – ich fühlte mich lebendig. Durchströmt von diesem alten, vertrauten Sog: Dem Wunsch, zu verstehen.

Mit einem leisen Lächeln packte ich die Materialien zur Seite, deckte die Proben ab und legte mich ins Zelt. Die Müdigkeit kam erst, als ich lag. Und sie war eine gute.

Kapitel 22
Der Baumpalast

Die Sonne war kaum über den Horizont gestiegen, da hatte ich das Camp schon verlassen. Noch bevor ich mich aufgerichtet hatte, war mir klar gewesen, dass ich zurückmusste – zurück zur Krone. Es war nicht einfach Neugier. Es war das Gefühl, dass etwas in dieser Struktur noch nicht ganz zu mir gesprochen hatte. Und der Gedanke, dass das Licht des Morgens mir vielleicht eine andere Antwort geben würde.

Ich glitt durch die kühle Luft, über den noch immer reglosen, fahlen Boden. Der Baumpalast ragte wie am Vortag unbewegt in den Himmel, doch etwas an ihm wirkte... wacher. Vielleicht lag es an mir. Vielleicht daran, dass ich diesmal wusste, dass in seiner Krone keine gewöhnlichen Äste auf mich warteten.

Als ich die oberen Schichten erreichte, fiel mir sofort eine Veränderung auf: Die Kronvogte. Alle vier, die ich gestern vereinzelt gesehen hatte, waren nun versammelt an einem zentralen Bereich der Krone – einer dichten Ansammlung leuchtend oranger Beeren, die gestern noch nicht da gewesen waren. Ich konnte nicht sagen, ob sie gewachsen waren oder ob ich sie übersehen hatte. Aber sie waren jetzt da. Und die Kronvogte fraßen sie mit einer Entschlossenheit, die fast rituell wirkte.

Keiner achtete auf mich. Kein prüfender Blick diesmal – nur Fressen. Nicht gierig. Aber zielgerichtet. Es wirkte wie eine Notwendigkeit, nicht wie ein Genuss. Und dann, kaum war der letzte Beerenrest verschluckt, löste sich die Gruppe auf. Jede der Kreaturen verschwand in einem anderen Teil der

Krone. Die Veränderung war spürbar: Sie bewegten sich nicht mehr wie passive Wächter, sondern wie Koordinatoren. Wachsam, kontrollierend.

Ich flog ihnen nicht hinterher. Stattdessen beobachtete ich eine Gruppe Laubknechte, die sich gerade an einem der mittleren Lichtäste versammelt hatte. Doch kaum waren sie dort angekommen, stürzte einer der Kronvogte aus der höheren Krone herab, packte ein einzelnes Exemplar – vielleicht das größte – und trennte es von der Gruppe. Die Bewegung war nicht grob, aber bestimmend. Ohne Diskussion. Der Laubknecht wurde mitgezogen, seine Artgenossen wichen zurück, folgten nicht. Es schien... Routine zu sein.

Der Kronvogt setzte ihn an einem anderen Astsystem ab, in einem anderen Abschnitt der Krone, ließ ihn dort zurück und verschwand wieder. Das Tier zögerte kurz, dann begann es zu arbeiten – als sei nichts geschehen.

Ich stand reglos in der Luft, den Rücken gegen einen Fruchtwulst gelehnt, und versuchte zu verstehen, was ich da gesehen hatte. War das Selektion? Korrektur? Umverteilung?

Ich wusste es nicht. Noch nicht.
Aber mein Notizblock war längst geöffnet.

Ich hatte gerade begonnen, meine Notizen zu sichern, als ein Rascheln mich zusammenzucken ließ. Es kam nicht von unten, sondern seitlich – aus der äußeren Blattwand der Krone. Reflexartig drehte ich mich zur Quelle des Geräuschs.

Ein Augenblick nur, dann barst das Blätterwerk auf. Ein Tier – gefiedert, schlank, mit krummen Klauen und speerartigen

Fortsätzen an den Armen – durchbrach die grüne Wand keine drei Meter neben mir. Es war etwa so groß wie ich, seine Augen weiteten sich, als es mich sah. Ich erkannte den Ausdruck sofort: Überraschung. Und dann: Angriff.

Ich riss den Arm hoch – und mit einem leisen Klicken öffnete sich Buglove. Der Schild schob sich blitzschnell vor mich, kurz bevor das Tier zuschlug. Die Krallen prallten mit einem dumpfen Geräusch ab, rutschten über die glatte Elytraseite, ohne Schaden anzurichten. Einen Herzschlag lang verharrte der Angreifer, die Augen aufgerissen, der Brustkorb weit. Dann sprang er zurück, schüttelte sich und schien erst jetzt zu realisieren, wo er war.

Sein Blick huschte über mich hinweg – und blieb haften. Weiter hinten, auf einem Astpolster, hatte sich eine Gruppe Laubknechte versammelt. Der Räuber senkte den Kopf, spannte die Muskulatur – und stieß sich erneut ab, diesmal mit klarem Ziel.

Ich konnte kaum folgen, so schnell war sein Vorstoß. Ich erwartete, Zeuge einer gezielten Jagd zu werden – der erste dokumentierte Beutezug eines Palasträubers, wie man diese Schattenwesen bisher nur schemenhaft beschrieben hatte. Doch ich irrte.

Etwas riss durch das Astwerk – kein Laut, kein Warnruf, nur eine Bewegung: wuchtig, direkt, unmissverständlich. Einer der Kronvogte. Er hatte sich über mehrere Stämme hinweg angeschlichen oder abgewartet, nun kam er über die seitliche Struktur der Krone herangezogen. Nicht fliegend, sondern kletternd – schwingend, kraftvoll, wie ein lebendiges Gegengewicht.

Dann packte er zu.

Die beiden Vorderextremitäten schlossen sich um den Hals des Palasträubers. Der Räuber kreischte auf – ein durchdringender, roher Laut, der abrupt abbrach, als der Griff sich schloss. Die Bewegung war nicht schnell – sie war kontrolliert. Überlegt. Und mit solcher Kraft geführt, dass ein einzelner Druck genügte: Ein Knacken, dumpf und endgültig.

Der Palasträuber erschlaffte. Glieder hingen herab, Flügel sackten kraftlos in sich zusammen. Ohne erkennbare Regung klemmte der Kronvogt den leblosen Körper unter seinem Brustbogen ein, trug ihn mit einer stoischen Wendung zurück zur Stammnähe – und ließ ihn fallen. Kein Ritual, kein Zeichen. Nur Funktion. Der Körper verschwand im bodenlosen Grau unter der Krone.

Ich atmete nicht. Ich dachte nicht. Ich war nicht schockiert – ich war… tief beeindruckt.

Diese Wesen waren nicht Wächter im üblichen Sinne. Sie warteten nicht auf Verstöße – sie verhinderten sie. Ohne Zögern, ohne Eskalation. Ein einziger Griff, und die Ordnung war wiederhergestellt.

Ich blieb noch eine Weile regungslos, ehe ich Buglove langsam schloss. Dann wandte ich mich ab – und trat den Rückweg an.

Am Boden war alles still. Die Lichtverhältnisse hatten sich verändert – das Sonnenlicht war weicher geworden, seit ich aufgebrochen war, aber es war noch immer früher Nachmittag. Ich setzte zur Landung an, das Flimmern der Hitze zeichnete Wellen über den grauen Boden.

Die Szene von eben ließ mich nicht los. Der Griff des Kronvogts. Die absolute Klarheit seines Eingreifens. Ich hatte kein Tier je derart gezielt töten sehen. Kein Zögern, kein Fehltritt, nur die kalte Logik eines Systems, das keine Fehler duldete.

Ich umrundete den Stamm, suchte den Kadaver – wollte Details erfassen, Federn, vielleicht sogar Proben nehmen. Aber nichts. Kein Kadaver, kein Blut, keine Spur. Als hätte der Sturz den Palasträuber ausgelöscht. Ein Teil von mir vermutete, dass selbst der Tod in diesem Biom einer Struktur folgte.

Ein Geruch zog an mir vorbei – würzig, vertraut. Ich folgte ihm zurück zum Camp. Skorn saß auf einem der umgestürzten Steinquader, den wir als Tisch nutzten. Sein Teller war leer. Aber auf einem Stein wartete eine zweite Portion: Trauerwurzelsalat, mit Kräuteröl übergossen.

Ich nahm Platz, sagte nichts. Skorn nickte nur – wortlos, aber aufmerksam. Ein Blick, der bedeutete: Tu, was du tun musst.

Ich aß langsam, ohne den Geschmack wirklich zu registrieren. In meinem Kopf schwirrten Bilder – die Krone, die Beeren, der Palasträuber, der Griff. Und dann die Fragen. Die, die ich mir schon gestern gestellt hatte.

Noch während ich kaute, griff ich nach meinem Notizblock, überprüfte was ich notiert hatte. Einige Proben hatte ich bereits in Flüssigkeiten eingelegt – besonders die Stücke aus der Fruchtmasse, bei denen ich auf Sporen gehofft hatte. Jetzt konnte ich erste Veränderungen sehen: Die Masse war angeschwollen, in der Flüssigkeit hatten sich feine Strukturen gebildet, faserig, durchzogen von winzigen Kanälen.

Ich begann mit weiteren Tests. Die Blätter – wenn man sie überhaupt so nennen konnte – verhielten sich nicht wie typische Pflanzenstrukturen. Eine Schnittstelle, die ich vorsichtig präpariert hatte, war nicht trocken, sondern leicht vernarbt. Zellregeneration – nicht über Wundholz, sondern mit aktiver Substanzbildung. Pilzartig. Definitiv nicht holzig.

Ein Stück der äußeren Schicht – ich hatte es gestern mitgenommen, weil es sich seltsam wächsern anfühlte – färbte sich bei Kontakt mit Jod ins Bräunlich-Violette. Stärke also. Aber nicht als Reserve, sondern offenbar strukturell eingebunden. Ich verglich die Werte mit älteren Einträgen: keine bekannte Baumart zeigte dieses Muster.

Ein weiteres Fragment, hatte begonnen, porenartige Röhrchen auszubilden. Mikroskopisch klein, aber erkennbar aktiv. Sporen? Oder Gasaustausch? Ich wusste es nicht. Aber ich notierte, so präzise ich konnte.

Ich arbeitete konzentriert, ohne Eile – tastete mich vor, Hypothese für Hypothese, ohne auf ein konkretes Ziel fixiert zu sein. Der Baumpalast war kein gewöhnliches Gewächs. Das wusste ich. Aber ich wusste noch nicht, was er war.

Noch bevor ich mich versah, spürte ich ein plötzliches Ziehen in den Schultern. Kein Schmerz – eher Erschöpfung. Die Art

Müdigkeit, die sich schleichend ankündigt und dann ohne Vorwarnung Besitz ergreift. Ich blinzelte, sah, dass das Licht um mich herum goldener geworden war. Der Nachmittag neigte sich dem Ende zu.

Ich wollte weitermachen. Noch einen Test vorbereiten, noch eine Probe beschreiben. Aber meine Hand zitterte leicht, und die nächste Zeile in meinem Block war kaum noch lesbar.

Ich schob alles beiseite, sorgfältig, aber mit bleiernen Gliedern. Legte mich ins Zelt.

Nicht alles war klar. Noch nicht.

Aber genug, um zu wissen: Das hier war kein Baum. Sondern etwas... anderes.

Und ich würde herausfinden, was.

Das Licht war gedämpft, als ich erwachte. Nicht finster – nur weich. Die Art von Morgen, bei der man nicht wusste, wie spät es wirklich war. Mein Rücken spürte die Schwere der Nacht, meine Augenlider waren noch schwer, und doch fühlte ich mich… ruhig.

Ein Geräusch lockte mich nach draußen: das rhythmische Klacken von Metall auf Stein. Skorn. Er bereitete Frühstück vor – oder bearbeitete etwas, das bald dazu werden sollte.

Ich schlüpfte aus dem Zelt, rieb mir die Augen und trat hinaus. Der Boden war noch kühl, die Luft angenehm trocken. Skorn hatte sich am improvisierten Tisch niedergelassen und schob mir eine Schale hinüber – eine warme Mischung aus Wurzelstücken, Pilzbrocken und fein zerhacktem Blattgrün, alles leicht angebraten. Herzhaft. Aromatisch.

„Du warst gestern gut beschäftigt“, sagte er, ohne aufzusehen. Dann ein kurzes, amüsiertes Lächeln. „Ich hab dich schnarchen gehört.“

Ich grinste nur matt, nahm einen Bissen. Das Essen tat gut – einfach, sättigend. Ich ließ mir Zeit, kaute langsam. Irgendwann hob ich den Blick.

„Skorn… Ich glaube, der Baumpalast ist kein Baum.“

Er sah mich an, diesmal wirklich. Kein Scherz, kein Grinsen. „Sondern?“

„Ein Pilz. Oder… etwas dazwischen. Die Proben zeigen Strukturen, die ich so noch nie gesehen habe. Regenerationsverhalten, Stärkeverteilung, Zelltyp. Und Sporen. Oder etwas, das sich so verhält.“

Skorn lehnte sich zurück, dachte kurz nach. Dann nickte er. „Erklärt einiges. Das tote Land. Die Größe. Die Eigenart.“ Er griff neben sich und zog etwas aus seiner Tasche – ein handliches Werkzeug, grob geschmiedet, aber funktional. Ein Spatenkopf, montiert an einem Griff, der für mich beinahe wie ein Ackergerät wirkte. In Skorns Händen wirkte er klein.

„Nimm den. Damit kommst du besser durch den Boden.“ Ein kurzer Seitenblick. „Ich seh doch, dass du tiefer willst.“

Ich nahm das Werkzeug entgegen, wog es kurz in der Hand. Schwerer als ich erwartet hatte – aber genau richtig.

Wir sprachen nicht mehr viel. Es war auch nicht nötig.

Nach dem Frühstück machte ich mich auf. Ich umrundete den Stamm, flog abschnittsweise tiefer, suchte nach Stellen, an denen die Oberfläche feinkörniger war. An mehreren Punkten stach ich mit dem Spaten in den Boden, nahm kleine Proben, lagerte sie in vorbereiteten Glasröhrchen. Weiter draußen – dort, wo die Erde porös und heller war – fand ich schließlich das, was ich erhofft hatte: ein dichtes Geflecht aus Fäden, feiner als jede Wurzelstruktur, aber verzweigt, verzahnt. Myzel.

Ich arbeitete konzentriert, wanderte über Stunden durch das Umland. Und mit jeder Probe, jedem Test, jedem Vergleich wuchs die Gewissheit: Der Baumpalast war nicht das Zentrum – er war nur der sichtbare Teil. Eine Frucht. Eine mächtige, überirdische Frucht.

Das Netzwerk darunter war alt. Und aggressiv.

In einer der tieferen Bodenproben identifizierte ich ein Toxin – schwach dosiert, aber wirksam. Es lähmte Keime, zersetzte organisches Material, ohne Spuren zu hinterlassen. Eine gezielte Auslöschung anderer Flora? Vielleicht.

Ich wusste es nicht mit letzter Sicherheit.

Aber ich hatte genug, um zu wissen: Der Baumpalast war ein Pilz. Und alles, was hier nicht lebte – lebte nicht, weil er es so wollte.

Am Nachmittag saß ich lange einfach nur da – im Schatten eines Rindenvorsprungs, mit Blick auf den Stamm. Meine Notizen lagen ausgebreitet neben mir, der Spaten ruhte im Staub. Ich hatte genug gemessen, beobachtet, notiert.

Und dennoch war da kein Gefühl von Abschluss.

Was sich da unter mir spannte, war kein Geheimnis, das sich lösen ließ wie ein Rätsel. Es war eine Gegenwart, die größer war als ich. Ein Organismus, alt, fremd, gewaltig – nicht feindlich, aber auch nicht neutral. Ich war nur ein Besucher. Und vielleicht war das genug.

Ich betrachtete meine Finger – die Spuren der Arbeit, die Farbe der Proben, das feine Zittern vom langen Stehen und Hocken. Ich lächelte. Nicht triumphierend. Nur… zufrieden.

Vielleicht hatte ich nichts bewiesen. Vielleicht war ich nicht der Erste, der es erkannt hatte. Aber ich hatte es gesehen. Und gespürt.

Der Baumpalast war kein Baum.

Kapitel 23
Das Wurzquell

Die Staubfelder endeten nicht sanft.
Es war, als hätte etwas die Landschaft an den Rändern aufgebrochen, die Oberfläche gespalten, zerfurcht – nicht durch Gewalt, sondern durch Zeit. Zerklüftete Falten, ausgedörrte Klippen und poröse Wände aus gebleichtem Sediment zogen sich vor uns durch das Land wie aufgerissene Narben, deren Inneres noch atmete. Hier endete das Vertraute.
Hier begann etwas Neues.

Wir standen einen Moment still, am Rand jener aufgebrochenen Zone, die das bekannte, trockene Staubfeld von dem trennte, was dahinter lag. Aus der Ferne sah ich bereits das, was man wohl einen „Durchgang“ nennen konnte: eine natürliche Furche, flankiert von geneigten Platten, aus deren Spalten stellenweise dunkles Grün hervorlugte. Zwischen all den Rissen und Erhebungen wirkte dieser Pfad fast... absichtlich. Wie eine Einladung.

Skorn trat neben mich, die Schultern vom Gewicht des Schlagwerks schwer, aber der Blick aufrecht. „Wenn das da drüben nicht aussieht wie ein Ziel, weiß ich auch nicht.“
Ich nickte, sagte nichts. Aurora tauchte einige Schritte später lautlos aus einem seichten Senkloch auf, ihr Blick ruhig, aber wach. Die Luft war warm, roch mineralisch – ein erster Vorbote dessen, was uns erwartete.

Wir machten uns auf.
Der Abstieg war technisch nicht schwierig, aber fordernd. Geröll löste sich unter den Stiefeln, meine Flügel taten sich

schwer mit den thermisch unsteten Aufwinden der aufgebrochenen Landschaft. Die Gesteinsschichten wirkten alt, entkernt, stellenweise von Wasser durchzogen – doch nirgendwo sah ich Wasser. Nur die Spuren davon: Ausblühungen, Einschlüsse, zarte kristalline Adern, als hätte der Boden selbst eine Erinnerung an Strömung konserviert.

Nach fast einer Stunde stetigen Abstiegs weiteten sich die Klüfte, und die Luft veränderte sich merklich. Sie wurde feuchter. Nicht schwer oder tropisch – eher wie ein Hauch, der vom Grund aufstieg. Erste Vegetation erschien: tiefgrüne Matten von Moos, das sich in die Spalten der Felsen gefressen hatte, und flache Blätter, die wie gewebt wirkten, entlang der schmalen Wasserrillen.

Dann lag es vor uns:
Wurzquell.

Ein Netz aus Leben.
Breite Wasserläufe, träge und trüb, zogen sich in sanften Bögen durch eine Ebene aus Wurzeln, Stauden und niedrigen Strukturen, die zugleich pflanzlich und architektonisch wirkten. Die Velwurz – ich erkannte sie sofort – dominierten das Terrain wie das Skelett eines gigantischen, unterirdischen Wesens, das sich durch die Ebene geflochten hatte. Ihre Wurzeln bildeten feste Plateaus, schwimmende Übergänge, baumartige Auswüchse – ein lebendiges Labyrinth.
Zwischen ihnen: silbrige Reflexe auf dem Boden. Schleier von Nebel, die von den Wasserflächen aufstiegen und sich mit dem Wind zu Spiralen verbanden.

„Sieht aus, als hätte der Wald beschlossen, lieber auf dem Bauch zu kriechen als zu stehen“, murmelte Skorn hinter mir.

Ich schmunzelte. „Oder als hätte das Wasser das letzte Wort gehabt.“

Wir stiegen weiter ab. Der Übergang war fließend: von Stein zu Wurzel, von Fels zu Boden. Die Stille wurde durchsetzt von Lauten, die nicht aus der Ferne, sondern aus der Tiefe zu kommen schienen – gedämpftes Plätschern, gluckerndes Strömen, das Klatschen eines Tropfens auf breitem Blatt. Überall lebte es – aber nicht laut, nicht hektisch. Eher wie ein beständiges, gemächliches Atmen. Der Boden unter unseren Füßen wurde nachgiebiger, aber nicht weich. Die Wurzeln trugen uns, verlässlich und dicht, selbst Skorns Gewicht hielt die dicken Streben mühelos aus.

Wir folgten einem natürlichen Verlauf – einer Senke, die sich zwischen zwei Velwurzstreifen wie ein Trampelpfad spannte. Hier hatte wohl schon mehr als nur Wasser seinen Weg gesucht. An manchen Stellen reckten sich Wurzelschlingen auf halber Höhe in die Luft, durchzogen von silbrigen Fasern, die das Licht in gebrochene Muster warfen. Ich hob mich mehrmals in die Luft, nicht hoch, aber hoch genug, um das Muster zu erkennen: Ein Netzwerk. Kein Dschungel. Kein Wald. Eher ein lebender Plan.

Immer wieder versuchte ich, die Geometrie zu verstehen. Die Struktur. Doch das Gelände entzog sich einfacher Logik. Mal standen Velwurzinseln wie aufgereiht nebeneinander, dann wieder krümmten sich die Wasserarme in Formen, die an Spiralen oder Schalen erinnerten. Ich nahm es zur Kenntnis – analysierte es aber noch nicht. Dafür würde später Zeit sein.

Nach fast zwei Stunden vorsichtigen Vorankommens erreichten wir ein leicht erhöhtes Areal – eine Art Plattform aus verflochtenen Wurzelbändern, breit genug für das

Schlagwerk und mit klarer Sicht auf mehrere angrenzende Wasserarme. Der Wind war hier stärker, trockener, die Nebel zogen schneller vorbei.

„Das hier sieht brauchbar aus“, sagte ich leise.

Skorn ließ das Schlagwerk mit einem kurzen Ächzen ausrollen, dann setzte er sich auf einen Wurzelknoten und streckte die Beine. „Glaub ich auch. Stabil. Trocken. Keine Viecher in Sicht. Nehm ich.“

Ich trat an den Rand der Plattform, ließ den Blick schweifen – dann, ohne ein Wort zu sagen, zog ich Buglove über den Arm, prüfte den Verschluss, fixierte den modularen Riegel. Die Bewegung war zur Routine geworden, aber sie hatte eine Wirkung.

Ein leises Geräusch – nicht aus dem Unterholz, sondern aus dem Schatten der Velwurz gegenüber. Aurora. Sie trat hervor, nicht laut, nicht plötzlich, aber bewusst sichtbar. Sie hatte sich kaum von der Umgebung unterschieden, doch nun war ihre Präsenz unverkennbar. Ihr Blick lag auf mir. Dann wanderte er zu Buglove. Ein Moment verging, in dem sich nichts bewegte.

Dann kam sie näher. Nicht hastig. Entschlossen.

Ich wandte mich halb zu Skorn, wollte gerade etwas sagen – vielleicht, dass ich mit Aurora losziehe, vielleicht nur ein schlichtes „Wir sind gleich zurück“ –
aber er kam mir zuvor.
Ich sah ihn gerade noch, wie er aufstand, sich den großen Schlaghammer über den Rücken schob und dabei leicht mit dem Kopf nickte.

„Dann wird das wohl ein Familienausflug.“

Ich musste lächeln.

Wir setzten uns in Bewegung.
Aurora an meiner Seite, Skorn ein paar Schritte dahinter, das vertraute, matte Knirschen seiner Schritte als konstantes Echo im Rücken. Ich schwebte knapp über dem Boden, nicht aus Notwendigkeit, sondern aus Neugier – so ließ sich mehr sehen, mehr vergleichen.

Direkt vor uns spannte sich das Wurzelwerk wie ein verflochtenes Wegenetz. Kein Pfad im eigentlichen Sinne – aber in seinem Rhythmus fast einladend. Die dickeren Bänder der Velwurz waren elastisch, aber tragfähig. Hier und da brachen kleinere Wurzelkappen hervor wie flache Hügel, umgeben von hängenden Luftwurzeln, die im Wind wie schleifende Haare tanzten.

Aurora lief unter mir, sicher, leichtfüßig, ihr Körper kaum mehr als ein Schatten zwischen Bewegung und Tarnung. An einer Stelle hielt sie kurz inne, der Kopf leicht geneigt, die Ohren gespitzt. Dann huschte sie voraus – eine weiche Bewegung, geräuschlos – bis zu einem moosüberzogenen Wurzelbogen, wo sie kurz verharrte. Ich wusste nicht, was sie dort gesehen hatte. Aber ihr Blick kehrte zu mir zurück – als hätte sie mich gefragt, ob ich’s bemerkt hätte.

Ich grinste.
„Ich seh dich“, murmelte ich leise.

Hinter uns hörte ich, wie Skorn mit einem kurzen, dumpfen *Schrapp* einen niedrig gewachsenen Velwurzrücken zerteilte. Nichts Brutales – eher wie ein Spazierstock, der ein Gebüsch

teilt.
„Wie viele von den Dingern wachsen hier eigentlich?“, brummte er – keine Klage, nur ehrliches Erstaunen.

„Flächendeckend“, antwortete ich über die Schulter, ohne zu landen. „Die Velwurz dominieren dieses Biom fast vollständig.“
„Dann hab ich wenigstens das richtige kaputt gemacht“, meinte Skorn trocken. „Wär ja blöd, wenn’s eine bedrohte Art wär.“

Ich musste lachen – ein echtes, spontanes Lachen, das von Aurora mit einem kaum hörbaren Laut quittiert wurde. Ein leises *Ff*, wie ein Hauch durch Fell. Ich glaube, sie verstand uns besser, als wir manchmal dachten.

Wir gingen weiter.
Unter mir kräuselten sich seichte Wasserläufe durch das Gelände – trübe, aber nicht schmutzig. Eher wie durchdrängtes Licht, das sich mit Erde gemischt hatte. An einer Stelle sah ich, wie sich ein kleiner Schwarm Grippler zwischen den Wurzeln bewegte – kaum mehr als Silhouetten. Plötzlich schoss Aurora zur Seite, eine fließende Bewegung – und ein einzelner Grippler schoss mit einem zappelnden, leuchtenden Blitz aus dem Wasser. Ihre Pfote war präzise, nicht grob – doch der Fisch entglitt ihr.

Das Wasser platschte. Der Fisch war weg. Aurora sah dem Punkt nach, an dem er verschwunden war – dann zu mir. Ihre Ohren zuckten.
„Nächstes Mal“, sagte ich grinsend.
Sie neigte leicht den Kopf, dann lief sie weiter.

Ich folgte, schwebend, in sicherem Abstand über dem unregelmäßigen Geflecht. Unter mir wuchs das Gelände zu einem offenen Streifen aus, durchzogen von flachen Wasseradern und moosbedeckten Velwurzplateaus, die wie natürliche Brücken zwischen Uferzonen wirkten. Aurora glitt lautlos über die rissige Fläche, fast so, als wäre sie aus dem gleichen Stoff gewebt wie das Terrain selbst.

Skorn hielt das Tempo. Nicht hastig, nicht kämpfend – einfach stetig. Wo Aurora sich durch Lücken wand, erschuf er sie, mit der natürlichen Konsequenz eines Körpers, der nicht zum Schleichen, sondern zum Durchbrechen gebaut war. Ich hörte das Knacken von Wurzelschlingen, das leise Schmatzen seines Tritts im schlammigen Übergang, und manchmal ein tonloses Ausatmen, wenn er sich durch eine enge Passage schob. Kein Fluchen. Kein Murren. Nur Bewegung.

Ich hatte sie beide im Blick, mal oben, mal knapp über dem Boden. Und obwohl ich von Anfang an wusste, dass dieser Ausflug sich gut anfühlen würde – ich hatte nicht geahnt, wie sehr.
Zwei Wesen, die nicht unterschiedlicher sein konnten, begleiteten mich, ohne dass ich sie bitten musste. Aurora lief, weil sie es wollte. Skorn kam mit, weil er es konnte – und weil er mich mochte.
Ich konnte es nicht anders nennen.
Ich fühlte mich... getragen.

—

Es war eine Bewegung im Licht, nicht im Schatten, die meine Aufmerksamkeit fesselte.
Ein Reflex – fast zu gleichmäßig, um natürlich zu sein. Ich schwebte langsamer, schraubte mich ein wenig höher, bis ich

ihn sah:
Den Bau.

Zwischen den Wurzelbögen eines schräg gewachsenen Velwurz stand eine Struktur, die so unwirklich wirkte, dass ich sie im ersten Moment für eine geologische Formation hielt. Glasartig. Filigran. Vollkommen.
Doch je näher ich kam, desto deutlicher erkannte ich das Organische: Ein Nest. Nicht verlassen. Nicht versteinert. Lebendig.

Die Oberfläche bestand aus gebogenen Schichten, transparent wie harzgeschmolzener Kristall, durchzogen von feinen Linien, die in sich selbst verschraubt lagen – wie Spindeln, verwachsen, aber nicht willkürlich. Überall waren Eingänge, asymmetrisch verteilt, aber mit einem inneren Sinn. Manche hatten gläserne Ränder, wie von zahllosen Spuren glattpoliert. Andere waren geschlossen, versiegelt mit dünneren, milchigen Häuten.

Und dann sah ich sie:
Velmare.
Klein, glänzend, fast schon flüssig in ihrer Bewegung. Einige von ihnen schoben sich langsam über die Außenhaut, andere verschwanden durch Spalten ins Innere. Ihre schleimige Textur wirkte auf den ersten Blick fremd, beinahe verletzlich – aber die Koordination ihrer Bewegung, die Sicherheit, mit der sie sich auf ihren Glasflächen bewegten, verrieten Erfahrung.

Ich landete vorsichtig auf einer erhöhten Wurzelkante und blieb still.
Das Bauwerk hatte einen Durchmesser von fast zwei Metern – weit über dem Durchschnitt. Es wirkte wie ein lebendiges Denkmal kolonialer Geduld.

Keine der bekannten Architektenmäuse aus den südlichen Ebenen hätte je etwas derartiges geschaffen – und doch war hier niemand mit Werkzeugen am Werk gewesen. Nur Absicht. Und Zeit.

Ein Velmar glitt am äußeren Rand entlang und leckte mit tastenden Bewegungen an einer der glasartigen Rinnen. Ich sah, wie kleine Moosstrukturen – Schuppenmoos, eindeutig – in einer Ecke zurückgeschnitten worden waren. Sauber. Geplant.
Nicht gefressen, sondern kultiviert.
Eine andere Schnecke, größer, langsamer, schob sich träge aus einer Nischenöffnung und ließ dabei ein schwach irisierendes Sekret zurück, das sich wie ein Schleier über einen bereits bestehenden Bauansatz legte. Die Fläche begann sofort, sich zu härten.

Ich war... fasziniert.
Nicht nur vom Detail.
Von der Geste.
Von der stillen Kommunikation.

Ich notierte. Skizzierte. Schrieb. Beobachtete. Minuten vergingen, dann mehr. Ich zählte mindestens neun Velmare auf der Außenhaut, einige größer, einige fast durchsichtig – wahrscheinlich Jungtiere. An einem der oberen Kuppelbereiche sah ich eine Bewegung im Inneren, verschwommen hinter dem Glas. Leben.
Kein Artefakt. Kein Objekt.
Ein Zuhause.

Ich hob gerade Buglove an, um mithilfe des Lichts einen besseren Eindruck ins innere zu bekommen, als sich ein

schweres Gewicht hinter mir näherte. Ich erkannte es, bevor ich den Ton hörte.

Skorn trat langsam neben mich, musterte das gläserne Gebilde mit einem Ausdruck zwischen Neugier und Vorsicht.
„Was ist das?“, fragte er, die Stimme gedämpft, aber wach. „Sieht aus wie... geblasenes Harz.“

„Ein Velmar-Bau“, sagte ich leise, ohne den Blick abzuwenden. „Von einer Schneckenart. Die bauen das hier mit Silika aus dem Schuppenmoos und ihrem eigenen Sekret.“

Skorn hob leicht eine Braue. „Schnecken?“
„Kolonial organisiert. Hoch spezialisiert. Das hier... ist bewohnt. Aktiv.“

Er trat einen halben Schritt näher, die Stirn leicht gerunzelt, sah zu, wie ein einzelner Velmar sich an einer Außenrinne entlangschob.
„Das haben die gemacht?“

Ich nickte. „Über Generationen hinweg. Die äußeren Schichten sind alt – schau dir die Versätze an. Da ist Wachstum drin. Plan.“

Skorn brummte leise. Nicht abwertend, eher abwägend. Einen Moment lang glaubte ich, echtes Interesse zu spüren – ein technischer Funke, vielleicht.
Doch dann senkte sich seine Haltung wieder leicht, die Spannung wich aus seinem Blick.

„Schön anzusehen“, meinte er. „Aber wenn’s nicht leer ist, kann man’s ja nicht mal mitnehmen.“

Ich lächelte schief. Typisch Skorn. Für ihn war ein Bauwerk entweder nutzbar oder... eben nicht.
Vielleicht, dachte ich, sollte ich später nach einem kleineren, verlassenen Bau suchen. Irgendwas, das man ihm in die Hand drücken konnte. Er mochte es, Dinge zu begreifen – wortwörtlich.

Skorn blieb noch einen Moment stehen, trat dann langsam einen Schritt zurück, bis er mit den Fersen wieder auf sichererem Grund stand. Ich hörte, wie er sich einen Ast von der Velwurz bog, die neben ihm verlief – testete die Biegsamkeit, drehte das Holz zwischen den Fingern.
Dann folgte eine Pause. Keine lange. Nur lang genug.

„Beim nächsten Mal“, sagte er, und seine Stimme klang trocken wie geröstetes Moos, „nehm ich mir was zum Basteln mit.“
Ein kurzer Seitenblick.
„Oder wenigstens einen Stuhl.“

Ich musste lachen. Nicht laut. Aber ehrlich.
Dann klappte ich mein Notizbuch zu, warf noch einen letzten Blick auf das Nest und verstaute Buglove.
Aurora hob leicht den Kopf, als ich mich bewegte.
Ich trat zurück, ein paar Schritte nur – ließ die Kolonie in Ruhe.

Sie war nicht für mich gebaut.
Aber ich durfte sie sehen.

Es war ein Knall – kein Knacken, kein Sprung im Holz – sondern ein **plötzliches, peitschendes Klacken**, das wie eine gespannte Feder durch die Luft schnappte.
Aurora erstarrte. Ich zuckte zusammen. Selbst Skorn, der

hinter mir gerade noch mit einem Ast gespielt hatte, hob ruckartig den Kopf.

Dann – Bewegung.

Zwischen zwei überhängenden Wurzelschlingen stieg eine massive Gestalt in die Luft: **langhalsig, einbeinig, schmalflügelig – und doch gewaltig**. Der Vogel stieß sich mit einer einzigen, explosiven Kraftbewegung vom Boden ab, das eine Bein streckte sich nach unten, dann faltete es sich an den Leib. Die Flügel klappten weit aus, ein helles Rascheln ging über die Wipfel der Velwurz, gefolgt vom **dumpfen Schub der Flügelschläge**, die die Luft regelrecht vibrieren ließen.

Wir standen wie angewurzelt.
Vielleicht zwanzig Meter entfernt war das Tier gestanden – und dennoch spürte ich den **Windhauch seiner Bewegung** an meiner Wange.

„Was war das?“, murmelte ich.
Niemand antwortete sofort.

Dann dämmerte es mir – vage.
Ein Eintrag. Irgendwann gelesen, nicht einmal ganz zu Ende:
Die Fischer der Wurzquell… große Vögel, Einzelgänger, gefährlich für Fische, nicht für uns.
Das war alles gewesen.
Kein Name. Kein Bild.
Jetzt wusste ich mehr.

„Erstaunlich...“, flüsterte ich. „Dass so etwas überhaupt fliegen kann.“

Skorn brummte leise. „Hat's gerade getan.“
Ich schüttelte den Kopf, lächelte still. „Und wie.“

Ein paar Schritte weiter entdeckte ich sie:
eine Schleuderstaude, tiefviolett in der Krone, ihre Frucht wie ein übergroßer, glänzender Tropfen, der schwer an einem elastischen Stamm hing.
Die Pflanze selbst war kaum sichtbar – ein sehniger Strang, der sich zwischen den Velwurzplatten hindurchschlängelte, bis er an dieser Stelle in einem schimmernden Bogen aus dem Boden trat.

Und dort – beinahe kunstvoll verteilt – wuchsen sie:
Sternschnuppenpilze. Vier Stück. Strahlenförmig, fein bespornt, auf der Frucht verteilt wie kleine leuchtende Punkte am Rand eines Planeten.

Ich wollte gerade genauer hinsehen –
da sah ich aus dem Augenwinkel Bewegung.
Aurora.

Sie war bereits an der Staude. Stand mit den Vorderpfoten leicht erhöht auf einer flachen Wurzel und streckte sich – der Blick fokussiert, die Zunge leicht aus dem Maul.
Ein Pilz war noch nicht ganz ab – da sprach ich.

„Halt. Warte.“

Sie erstarrte. Blickte zu mir.
Langsam. Wach.
Ich zeigte auf die Pilze. „Nur kurz. Ich will sie untersuchen. Dann bekommst du welche.“

Sie zog die Pfote zurück.
Nicht beleidigt.
Nicht gereizt.
Einfach wartend.

Ich kniete mich vorsichtig an die Schleuderstaude. Der Fruchtstiel war gespannt, die Oberfläche der Frucht leicht glänzend, wie mit feuchtem Staub bedeckt.
Ich tippte die Fruchthülle sanft mit dem Messerrücken an – sie gab kaum nach, aber vibrierten leicht. Der Spannungsbogen des Stamms war noch intakt. Ein falscher Schnitt, und die ganze Frucht würde abschnellen – samt den Samen.

Ich holte mein Probenbehältnis heraus, löste vorsichtig einen der Pilze ab –
Aurora beobachtete jede Bewegung.

Dann nahm ich eine kleine Gewebeprobe direkt von der Fruchthaut neben dem Pilz, versiegelte beides, beschriftete es, steckte es ein.
„Fertig."

Ich stand auf, trat zur Seite, zeigte auf die Staude.
„Jetzt darfst du."

Aurora kam näher, fast lautlos. Ihre Bewegungen waren sanft – keine Hektik, kein Hast.
Sie schnupperte kurz an der Frucht, dann schnappte sie sich einen der beiden verbleibenden Pilze mit einem raschen, aber kontrollierten Biss.

Ein Moment verging.
Sie kaute. Genüsslich, aber langsam. Dann –
ein weiterer Pilz verschwand.

Ich trat ein Stück zurück, ließ sie gewähren – doch dann fiel mir auf: **einer blieb zurück**. Der größte der drei, an der Oberseite der Frucht.

Aurora sah ihn.
Ich wusste, dass sie ihn gesehen hatte.
Aber sie rührte ihn nicht an.

Stattdessen setzte sie sich. Leckte sich kurz das Maul. Schaute dann in meine Richtung – nicht direkt, eher beiläufig.
Ein kurzes Blinzeln.

Ich runzelte leicht die Stirn.
Ein Rest? Oder Rücksicht?
Oder – noch interessanter – verstand sie mehr von diesem Ort, als wir dachten?

Ich sagte nichts.
Nur ein Nicken – kaum merklich.
Dann wandte ich mich ab.

Ich wandte mich ab – und sah Skorn.
Er hatte sich ein paar Meter entfernt an einem freigelegten, trockenen Wurzelabschnitt niedergelassen. Zwischen zwei gewölbten Velwurzsträngen stapelte er sorgsam etwas Totholz, das er zuvor aus einem Astrest gezogen hatte.
Ein Feuer.
Rauchlos, flach, aber mit geübter Hand geschichtet.
Daneben hatte er einen kleinen Topf ausgepackt – Metall,

verrußt, schon oft benutzt.
„Mittag“, brummte er nur, als er meinen Blick bemerkte.

Ich nickte ihm zu – dann ließ ich ihn machen.
Die Gelegenheit war zu gut.

In einer Senke hinter ihm – zwischen flachen, von Moos überzogenen Uferlinien – kräuselte sich das Wasser. Ich trat näher, kniete mich vorsichtig ans Ufer und zog mein Notizmodul wieder hervor.
Grippler.

Mindestens vier konnte ich sehen. Kleine, kräftige Körper, kaum einen halben Meter lang, aber so agil und wendig, dass sie durch das Wurzelwerk glitten wie Wasser selbst.
Zwei schienen sich zu balgen – einer baute.

Ich konzentrierte mich auf den dritten.
Er hatte sich eine konkave Wurzelgabel gesucht, säuberte die Fläche mit seinen Tentakeln und platzierte kleine glänzende Steine, die er zuvor mitgebracht hatte.
Balzplatz.
Seine Tentakel leuchteten rhythmisch, ein bläulicher Schein, kaum wahrnehmbar bei Tageslicht, aber doch da – wie Atem unter Wasser.

Ein Schatten erschien neben mir. Aurora.
Sie setzte sich wortlos, mit gespitzten Ohren, der Blick dem meinen folgend. Sie sagte nichts.
Sie bewegte sich nicht.
Keine Muskelzuckung. Kein Raubtierblick.

Ich sah zu ihr – dann wieder zum Wasser.
Sie hatte verstanden. Oder... wollte verstehen.
Beides war gleich schön.

„Bist du sicher, dass du keinen brauchst fürs Mittag?“
Skorns Stimme kam aus der Richtung des Feuers, überlagert vom leisen Blubbern des Topfes.
Ich drehte mich halb zu ihm. „Noch nicht ganz fertig, aber ich bin sicher, es gibt hier genug. Du kannst.“

Er nickte, streckte sich, machte Anstalten aufzustehen –
doch dann war da nur Bewegung.

Aurora.
Ein Schatten, der sich löste, lautlos über den Wurzelboden glitt –
ein einziger Satz.
Ein Platschen. Kein Schrei.

Sie stand wieder am Ufer.
In ihrem Maul – ein Grippler. Groß. Zappelnd, doch fest gehalten.
Sie trat zu mir, legte ihn mit einer Bewegung vor mich. Nicht brutal. Eher wie ein Geschenk.

Ich blinzelte.
Noch ehe ich etwas sagen konnte, war sie schon wieder im Wasser. Ein kurzer Wirbel. Noch einer.
Zwei weitere Grippler landeten neben dem ersten.

Sie setzte sich. Stolz.
Aber nicht überheblich.

Ich hörte, wie Skorn hinter mir leise lachte.
„Na, da werd ich wohl nicht für gebraucht. Dann bleib ich am Topf.“

Ich grinste. „Scheint so.“

Er kam dennoch herüber, warf einen Blick auf die Fänge.
„Gute Größe. Die machen was her. Danke, Aurora.“

Aurora blickte ihn an, dann mich – dann leckte sie sich kurz das Maul.
Ich konnte nicht anders. Ich streichelte ihr sanft über das Fell zwischen den Schultern. Sie ließ es zu.

Wenig später war das Feuer voll entfacht.
Skorn hatte die Grippler ausgenommen, ihre Tentakel zur Seite gelegt – ich notierte mir innerlich, wie er sogar die glänzenden Steine aus dem Magen eines davon entfernte und aufhob.
Er wusste, dass ich sie mir später ansehen würde.

Im Topf köchelte wenig später ein Sud aus getrockneten Trauerwurzeln und frisch filetierten Gripplerstücken. Das Aroma war tief, erdig, ein wenig mineralisch – mit einem Anflug von Alge.
Er würzte nicht viel. Brauchte er auch nicht. Der Fisch hatte genug Eigenheit.

Aurora bekam ihren Anteil. Nicht roh – gekocht.
Skorn schnitt ihr ein Stück ab, ließ es abkühlen, reichte es auf einem Stück getrockneter Rinde.
Sie fraß langsam. Dankbar.

Ich aß auch.
Und sagte irgendwann nur:
„Das ist gut.“
Skorn nickte. „Besser als Pilzbrei.“
„Den hab ich für später eingepackt.“

Aurora sah zu mir – ich lächelte.
„Nicht alles auf einmal.“

Da war es – ein kaum hörbares Rascheln. Etwas anderes als die typischen Wurzelbewegungen. Mein Blick hob sich. Zwischen zwei luftigen Velwurzsäulen stand sie.

Zunächst dachte ich, es sei Aurora, die sich erhoben hatte. Doch nein – dieses Tier war schlanker, schmaler im Gesicht, die Farbe ihres Fells wirkte matter, fast wie ein verblichener Regenbogen. Keine aggressiven Signale, kein geducktes Verhalten. Nur Beobachtung.

Aurora hatte sie längst bemerkt. Ohne Eile richtete sie sich auf, betrachtete die Fremde lange. Dann senkte sie den Blick zu ihrem letzten Stück Grippler, hob es mit einem leichten Kopfdrehen und trat zwei Schritte vor.

„Was macht sie da…?“ flüsterte ich.

Skorn schaute auf. „Noch ’ne Aurora.“

„Eine Kaleidara“, murmelte ich – leise, fast ehrfürchtig.

Aurora näherte sich vorsichtig, aber ohne Scheu. Die andere wich leicht zurück, blieb jedoch in Reichweite. Als Aurora das Fleisch am Boden ablegte und sich zurückzog, schien ein

stilles Abwägen in der Luft zu liegen. Kein Knurren, kein Fauchen. Nur Blicke. Sekunden dehnten sich.

Dann trat die Fremde vor, nahm den Bissen auf, sog ihn prüfend in den Rachen. Sie kaute nicht sofort. Erst nach einem Moment begann sie langsam zu schlucken, das Fell an ihren Flanken pulsierte leicht. Keine Farbe – nur ein sanftes, kaum wahrnehmbares Glimmen.

Sie warf Aurora einen letzten Blick zu – kein Kontakt, aber etwas in ihrer Haltung wirkte respektvoll. Dann drehte sie sich, verschwand langsam zwischen den Wurzeln. Geräuschlos.

Ich atmete aus, ohne zu bemerken, dass ich den Atem angehalten hatte.

„War das… normal?“ fragte Skorn.

Ich schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht. Kaleidaras sind Einzelgänger. Extrem. Ich hätte nie… ich wusste nicht, dass sie…“

Ich brach ab. Aurora kam zu mir zurück, ließ sich mit einem leichten, eleganten Schwung nieder. Ihre Augen suchten kurz meine, als wolle sie wissen, ob ich verstanden hatte. Hatte ich?

Ich reichte ihr den letzten Brocken meines eigenen Tellers. Sie nahm ihn nicht. Lehnte sich nur leicht gegen mein Bein.

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte.

Ich schrieb noch ein paar letzte Zeilen, während Skorn bereits das Feuer mit etwas Sand erstickte und die Reste seines improvisierten Kochplatzes sorgfältig wieder in seinen Rucksack verlud.
Aurora saß dicht neben mir, ließ sich widerstandslos von meiner Hand über den Nacken streichen – ihr Fell fühlte sich kühler an als sonst, fast feucht. Aber weich, immer weich. Ich notierte leise:

> Begegnung mit zweitem Kaleidara-Individuum. Interaktion ohne Aggression. Nahrungsteilung durch Aurora.
> Verhalten deutet auf mögliche Sozialstruktur hin, die über bisherige Annahmen hinausgeht.
> Keine bekannten Quellen über Zweierkontakt außerhalb Paarung.
> Beobachtung: kontrollierte Distanz, kein körperlicher Kontakt – aber auch keine Flucht.
> Mögliche Implikation: artinterne Kommunikation? Oder… Respekt?

Ich hielt inne, blickte hoch. Aurora hatte sich wieder hingelegt. Ihre Augen halb geschlossen, als hätte sie das Geschehen längst verarbeitet und abgelegt.

Ein letzter Blick zurück zum Platz – dann setzten wir uns wieder in Bewegung. Der Trampelpfad, den Skorn beim Hinweg geschlagen hatte, war zwar etwas verschlammt, aber gut erkennbar. Das Wurzelwerk war vertraut, der Rückweg klar. Ich rechnete mit wenig Unterbrechung.

Doch es kam anders.

„Moment mal.“

Skorns Stimme war ungewohnt scharf. Er war ein paar Schritte voraus, blieb stehen – reglos. Ich trat neben ihn.

Er zeigte auf den Boden. Oder vielmehr: auf das, was aus dem Boden ragte.

Zunächst hielt ich es für eine glattkantige Steinplatte – dann fiel mir das Material auf. Der glatte, matt glänzende Schimmer, grau mit einem Hauch von Blau. Nicht wie Metall, nicht wie Stein. Irgendetwas dazwischen.

Ein Stück ragte vielleicht zwanzig Zentimeter aus der Erde, der Rest schien noch darunter verborgen. Skorn kniete sich mit leuchtenden Augen davor.

„Das ist eine… das ist ’ne Al-Glyphe.“

Ich stutzte. „Eine echte?“

Er nickte, fast atemlos. „Und eine große. So eine große hab ich noch nie gesehen.“

Mit beiden Händen begann er, vorsichtig das Erdreich zur Seite zu kratzen. Stück für Stück offenbarte sich mehr: Die Kanten waren glatt, aber nicht natürlich. Präzise. Die Oberfläche – leicht gekrümmt, fast als wäre sie einmal Teil einer größeren Wölbung gewesen.

Dann kamen die Zeichen zum Vorschein.

Tief eingeprägt – drei, vielleicht vier Zentimeter. Scharf. Klare Linien, Winkel, Bögen. Keine Sprache, die ich kannte. Keine Ornamente. Es wirkte… logisch. Wie etwas, das einem festen

System folgt. Manche Formen erinnerten entfernt an Zahlen, andere an graphische Funktionen – doch auch das konnte Einbildung sein.

Er hob die Platte an. Schwer – mindestens zwanzig, dreißig Kilogramm, obwohl sie nur etwa 60 auf 80 Zentimeter maß. Und fast zehn Zentimeter dick. Die Rückseite war glatt, kühl, wie bei einem geschnittenen Metallbarren. Nur… es war kein Metall, das ich je analysiert hatte. Keine Verwitterung, kein Moos, nicht einmal Kratzer.

Skorn hievte sie auf den Rücken. Mit einem Ruck sicherte er sie zwischen zwei Schlaufen. Sie ragte über seine Schulter hinweg, glänzte kurz im Licht, als sich das Blätterdach über uns öffnete.

„Ein Schatz“, sagte er leise.

Ich nickte. Und meinte es ernst.

Wenige Stunden später erreichten wir das Schlagwerk. Die Lichtverhältnisse standen günstig – die Sonne war noch nicht verschwunden, genug Zeit, um das Camp für die Nacht aufzubauen. Skorn spannte das erste Tarp, während ich mich ums Wasser kümmerte. Aurora verschwand zwischen zwei Wurzeln, wohl um sich ein kühleres Plätzchen zu suchen.

Ein seltsamer Frieden legte sich über die Szene. Vielleicht lag es am Fund. Vielleicht an der Begegnung.

Kapitel 24
Der Algenberg

Der Pfad unter unseren Füßen war kaum mehr als eine Spur, eine Linie, die sich durch das Geflecht der Wurzeln zog. Nicht breit, nicht ausgebaut – nur dort, wo wieder und wieder jemand gegangen war, hatte sich ein schmaler Streifen geebnet. Wir hatten ihn erst vor einigen Tagen entdeckt, bei einer unserer Erkundungen, und beschlossen, ihm zu folgen, sobald wir den Wurzquell verlassen würden. Für Skorn war er ein Segen: das Schlagwerk ließ sich hier leichter ziehen, auch wenn die Wurzeln weiter ihre Arme in den Weg streckten. Manchmal verkeilte sich ein Rad, manchmal hakte sich eine Kante. Dann spannte Skorn den Rücken, keuchte kurz auf, und mit einem Ruck kam das schwere Gestell wieder frei.

Aurora lief voraus, fast lautlos. Ihr Schritt war federnd, ihr Schwanz zuckte leicht, jedes Rascheln im Wurzelwerk registrierte sie. Ab und zu blieb sie stehen, als prüfe sie die Spur, als wäge sie, ob der Weg sicher war.

Dort, weiter vorn, erhob sich ein Corala. Langgezogene Schwingen, der Körper schlank, der Kopf vorgestreckt. Nur ein einziges Bein, mit dem er sich eben noch an einer Wurzel festgekrallt haben musste, hing nun lose unter dem Leib. Seine Zunge, eben noch ins Wasser getaucht, war blitzschnell zurückgefahren, die Schnabelhälften reflexartig zusammengeschlagen – das war das Klappen, das ich gehört hatte. Ein Versuch, einen Grippler zu fassen, diesmal offenbar ohne Erfolg.

Wie stets nach einem solchen Schlag stieg der Vogel auf, hoch, rasch, als wüsste er selbst, dass das Geräusch die

Beute gewarnt hatte. Schon bald zog er weiter, hinaus in die Ferne, dorthin, wo er auf ungestörtere Jagd hoffen konnte.

Aurora verfolgte ihn mit den Augen, angespannt, wachsam. Ein Laut, ein Bewegungsimpuls – mehr nicht. Als der Corala verschwunden war, wandte sie sich wieder dem Pfad zu. Skorn hatte währenddessen nicht einmal den Kopf gehoben, zog das Schlagwerk ein Stück über eine dicke Wurzel, und weiter ging es.

Wir gingen weiter. Schritt für Schritt. Und dann veränderte sich die Luft.
Zuerst war es nur ein Hauch, kaum wahrnehmbar, doch unverkennbar: Salz. Ein Geschmack, der sich auf meine Zunge legte, herb, fremd, von jeder Brise getragen, die uns entgegenwehte. Je weiter wir gingen, desto deutlicher wurde er. Auch der Wurzelgrund wandelte sich. Die mächtigen Velwurz, die uns seit Tagen begleitet hatten, traten zurück. Ihr Geflecht war nicht mehr so dicht, nicht mehr allgegenwärtig, der Boden öffnete sich, ließ Raum zwischen ihren Armen.

Ich spürte es, noch ehe ich es ganz verstand: Etwas veränderte sich. Das Bild des Wurzquell löste sich langsam auf, machte Platz für etwas Neues. Vor uns musste ein anderes Land beginnen.

Vor uns erhob sich etwas, das ich erst für einen Hügel gehalten hatte. Dunkelgrün, schwer, wie ein Körper, der im Land selbst verankert war. Doch die Form war nicht klar, sie wirkte unregelmäßig, von Rinnen und Aufwölbungen durchzogen. Algen, begriff ich – oder etwas, das sie zumindest hervorbrachte. Ein Berg aus Algen.

Die Luft war nun nicht mehr nur salzig. Ein dumpferer Ton mischte sich hinein, feucht, herb, wie ein Hauch von Verfall. Skorn blieb stehen, wischte sich mit dem Unterarm über die Stirn und nickte langsam.
„Wenn ich richtig liege," sagte er, „wird der Geruch nicht besser, je näher wir da rankommen. Wir sollten das Lager vorher aufschlagen. Besser hier, wo man noch atmen kann."

Wir hielten Ausschau, fanden eine Stelle, an der die Wurzeln zurückwichen und ein halbwegs ebener Grund blieb. Dort entlastete Skorn das Schlagwerk, das dumpf im Boden zur Ruhe kam. Gemeinsam spannten wir das Zelt auf, banden Leinen zwischen die Wurzeln, prüften die Verankerungen. Als die Plane stand, richtete Skorn den Herd her, legte einige Stücke Trockenholz zurecht und begann mit dem Mittag.

Ich setzte mich neben ihn, schnitt auf seinem Wink einige Knollen klein, die wir am Morgen noch gesammelt hatten. Eine Weile war nur das rhythmische Klacken der Messer zu hören, dann sprach Skorn, ohne vom Schneiden aufzusehen.

„Wenn ich mich recht erinnere, nennen die Händler das hier *Algenweite*." Er zuckte mit den Schultern. „So einer hat mir mal getrocknete Solde verkauft. War nichts Besonderes, aber im Eintopf hat's gewürzt – süßlich und doch salzig. Er meinte, die wachsen in den Bergen aus Algen."

Ich blickte kurz zu dem grünen Hügel in der Ferne. Er wirkte kaum wie ein Ort, an dem etwas Essbares zu finden wäre.

„Und die Kristalle," fuhr Skorn fort, „die kommen wohl auch von hier. Salgenkristalle. Hab' mal welche zerstoßen und in einer Brühe probiert – gibt einen klareren Geschmack. Teuer genug sind sie."

Ich legte das Messer beiseite, streifte die Reste von den Fingern. „Das habe ich auch schon gehört. Und dort hinten," ich deutete auf ein Gewächs, das sich vom Wurzelboden erhob, „Poloba. Die Blätter sehen aus wie Lederhaut, aufgeblasen, fast wie Schläuche."

Skorn sah hin, nickte langsam. „Das Zeug… ich kenne es nur von den Märkten. Wenn die Beutel – Polobags – daraus geschnitten sind. Jeder trägt die irgendwann mit sich herum. Aber mit einem Baum hab' ich das nie verbunden."

Wir schwiegen kurz. Nur der Geruch von bräunendem Wurzelgemüse hing in der Luft. Dann sprach Skorn wieder: „Aber mehr weiß ich nicht über die Gegend, wir sollten uns nicht kopflos da rein bewegen. Heute ein kurzer Gang zum Berg. Morgen sehen wir weiter."

Ich nickte. Das schien der vernünftigste Plan. Erst beobachten, dann tiefer hinein.

Wir brachen nach dem Mahl auf, ließen das Schlagwerk und das Zelt zurück und gingen zu Fuß in Richtung des gewaltigen Hügels, der in der Ferne lag. Der Boden unter uns wirkte spröde, mit einer rauen Schicht von Salzkrusten überzogen, doch immer wieder zeigten sich Aufwerfungen, Netze, blasenartige Strukturen. Manche erinnerten an Hautsäcke, die sich im Wind kaum bewegten, andere an feine Geflechte, die den Boden überzogen und in der Tiefe verschwanden. Ich nahm die Formen wahr, hielt mich aber zurück – es war verabredet, erst zu beobachten und nicht gleich zu deuten. Skorn warf mir einen kurzen Blick zu, als ich mich einmal tiefer über ein aufgewölbtes Netzgeflecht beugte, und ich richtete mich schweigend wieder auf.

Je näher wir dem Algenberg kamen, desto drückender wurde die Luft. Das Salz war noch da, aber es mischte sich mit etwas anderem – dumpfer, feuchter, schwerer. Ein Geruch, der an Verfall erinnerte, aber nicht scharf oder beißend, eher wie ein schwerer Ton, der die Brust füllt. Unangenehm, ohne mich wirklich zu vertreiben.

Am Fuß des Berges bemerkte ich zuerst die Bewegung. Insekten schwirrten über den rissigen Flanken, schienen aus winzigen Öffnungen zu kommen und wieder zu verschwinden. Sie schienen zahlreicher, je weiter wir den Hang entlanggingen.

Er war es, der die beiden Solden fand. Gelbe Früchte, halb verborgen zwischen den Algenresten am Hang. Er hob sie wortlos auf, musterte sie mit prüfendem Blick und verstaute sie schließlich im Gepäck. Ein kleiner, unscheinbarer Triumph. Wir wollten gerade eine Runde um den Hügel schlagen, als der Boden unter unseren Füßen vibrierte. Ganz sanft zuerst, wie ein gleichmäßiger Pulsschlag tief in der Erde. Dann stärker, in Wellen, die sich durch meine Beine hochzogen. Skorn blieb sofort stehen, seine Hand ging instinktiv zum Hammer, doch ich sah es zuerst.

Ein Riss tat sich zwischen den Algenmassen auf, und heraus glitt ein Körper, so gewaltig, dass ich im ersten Moment an eine Landschaft dachte, die sich bewegte. Die Oberfläche dunkel, feucht glänzend, mit Furchen und Aufwölbungen. Langsam wurde der Umriss erkennbar: der Leib einer Schnecke, und doch viel mehr. Elf Meter, mindestens. Mehrere Tonnen schwer. Ein Tier, das so selbstverständlich im Land verankert wirkte, als sei es Teil davon. Ich spürte, wie mir der Atem stockte.

Sprachlos beobachtete ich, wie es in die Öffnung des Algenbergs zurückglitt. Eine Schleimspur blieb zurück, breit, glänzend, in der das Licht sich brach. Ich konnte mich nicht halten – ich ging darauf zu, kniete mich hin, strich mit der Fingerspitze nahe über die glatte Bahn, ohne sie zu berühren. Der Geruch war jetzt am stärksten, ein schweres Gemisch aus Salz, Algen und feuchtem Leben. Skorn ließ mich einen Moment gewähren, stand still hinter mir.

Mir fiel auf, dass sich inmitten der Schleimspur etwas tat: kleine Blüten öffneten sich, zart und blau, als sei das Gewicht des Kolosses für sie unbedeutend gewesen. Es war, als habe das Tier sie nicht zerstört, sondern im Vorbeiziehen geweckt. Ich sah ihnen lange nach, bis der Wind sie beugte.

„Es wird bald dunkel“, sagte Skorn. „Wir sollten zurück.“

Auf dem Rückweg, im letzten Licht, begegneten wir noch einem Tier. Es stand einfach am Rand des Weges, halb verborgen zwischen aufgeschwollenen Pflanzen, und sah uns an. Knapp über zwei Meter hoch, mit massigen Hinterbeinen, einer Brust, die im Rhythmus schwerer Atemzüge arbeitete. Der Kopf trug Zähne, länger, als ich sie bei einem Pflanzenfresser erwartet hätte. Es musterte uns, die Augen wachsam, aber nicht bedrohlich.

Wir blieben stehen. Sekunden, vielleicht mehr. Dann wandte es sich ab, schob sich gemächlich weiter und verschwand zwischen den Strukturen. Zurück blieb nur ein Rascheln.

„Jäger“, murmelte Skorn, der seinen Hammer schon in den Händen hielt.

Wir sprachen noch darüber, während die Dunkelheit endgültig kam. Ich konnte die Kraft in den Beinen des Tieres nicht vergessen, die Zähne, die wir gesehen hatten. Es musste Fleisch fressen, da war ich sicher. Warum es uns ignoriert hatte, blieb offen. Skorn zuckte nur die Schultern: „Vielleicht waren wir nicht interessant genug.“

Als wir das Lager erreichten, war die Nacht hereingebrochen. Skorn bereitete die beiden Solde zu, schnitt sie klein, mischte sie unter das Mahl. Der Geschmack war reich, frisch, mit einer Tiefe, die ich nicht erwartet hatte. Wir sahen uns an, und einer von uns lachte, ich weiß nicht mehr, wer zuerst. „Wenn es das hier jeden Abend gibt…“

Es war ein guter Abschluss. Keine Gefahr, keine Verletzung, nur Eindrücke, Gerüche, Bilder, die mich schon jetzt nicht mehr losließen. Ich wusste, dass wir bleiben mussten. Dieses Land hatte mehr zu zeigen, als wir an einem Tag erfassen konnten.

Kapitel 25
Die Algenweite

Der Morgen war klar und warm, die Luft trug noch einen Hauch der salzigen Feuchtigkeit vom Meer herüber. Nach dem Frühstück griff Skorn seinen Schlaghammer, ließ ihn routiniert über der Schulter ruhen. Aurora streckte sich gemächlich, während ihre Augen bereits prüfend in die Ferne glitten. Ich legte Buglove an und fühlte mich mit dem Gewicht des Geräts am Arm gerüstet.

Wir machten uns auf den Weg, wieder in Richtung des Algenbergs, doch diesmal wollte ich nicht einfach vorbeigehen. Jede Pflanze, jeder Geruch, jedes Detail schien es wert, genauer betrachtet zu werden.

Der erste Halt war ein Baum, der schwere, aufgedunsene Gebilde trug – Polobags. Ich hatte schon von ihnen gehört, aber ich hatte noch nie eine gesehen. Die Polobags glänzten matt, fast wie aufgeblasene Lederhäute, und wirkten unnatürlich prall. Vorsichtig schnitt ich eine von ihnen ab. An der Schnittstelle trat nach kurzer Zeit eine schwarze Flüssigkeit aus, zähflüssig und stechend im Geruch, fast wie verbrannter Harz. Sie benetzte sowohl die offene Wunde des Baums als auch die Basis der abgetrennten Polobag.

Skorn war sofort hinter mir, beugte sich vor und musterte die Frucht mit leuchtenden Augen.
„Ich habe noch nie eine unbehandelte gesehen“, murmelte er, und streifte mit der Fingerspitze über die gespannte Oberfläche, als wollte er die Eigenart des Materials erfühlen. Ich reichte ihm das Stück, und er drehte es hin und her, als sähe er schon Werkzeuge und Konstruktionen darin.

Aurora stand etwas abseits, den Kopf erhoben, die Ohren leicht gespitzt. Sie scannte die Umgebung, so selbstverständlich, als wäre das ihre eigentliche Aufgabe – Wache halten, während wir uns in Details verloren.

Ich betrachtete derweil die übrigen Polobags am Baum. Manche waren größer, kugeliger, fast so, als würden sie gleich platzen, während andere schlaff hingen. Zunächst wirkte es willkürlich, doch dann bemerkte ich, dass die aufgeblähten Schalen fast alle an der Seite hingen, die direkt in der Sonne stand.
„Hm… seltsam…“ Ich trat näher, blinzelte gegen das Licht. „Die da… sind alle voller. Die hier im Schatten kleiner. Vielleicht… Wärme? Irgendein Gas, das sich ausdehnt?“
Es blieb eine Vermutung, doch sie wollte nicht mehr aus meinem Kopf.

Bevor ich weitergehen wollte, schnitt ich noch zwei weitere Polobags ab und drückte sie Skorn in die Hände.
„Du kannst damit bestimmt etwas Interessantes anfangen.“
Er grinste breit, fast wie ein Kind mit einem neuen Spielzeug, und verstaute sie sorgfältig.

Dann nickte er mir zu, und wir setzten unseren Weg fort, Aurora noch immer wachsam an unserer Seite.

Wir setzten unseren Weg fort, und bald fiel mir Bewegung auf. Zuerst nur ein einzelnes Tier, das sich vom Boden löste, die Flanken breit aufspannend, getragen von einem unsichtbaren Auftrieb. Es glitt in weitem Bogen, fast lautlos, ehe es wieder absank. Kaum hatte ich das erste im Blick behalten, sprang ein zweites aus dem Geröll, dann ein drittes. Bald waren es mehrere, die den Algenberg umkreisten wie Blätter im Wind.

Ich hatte so etwas noch nie gesehen. Ihre Gestalt wirkte schlank, ihr Leib schmal, die Haut an den Seiten zu weiten Flächen gespannt. Sie ließen sich tragen, fielen wieder, fingen den Fall mit einer Drehung ab. Für den Moment nannte ich sie *Flugechsen* – ein Arbeitsname, bis ich mehr wusste.

Desto näher wir dem Algenberg kamen, desto zahlreicher wurden sie. Erst als einer im Sturzflug in eine Wolke kleiner Insekten stieß und mit einem Ruck die Richtung änderte, begriff ich: Sie jagten. Nicht uns, nicht größere Tiere – nur das, was direkt am Hang schwirrte.

Skorn hatte schon früh den Hammer gezogen, den Griff fest, die Augen wachsam. Ich sah, wie er die Bewegungen der Tiere verfolgte, bereit, wenn nötig einzuschreiten. Doch als sich zeigte, dass ihre Beute klein und harmlos war, atmete er hörbar aus, hängte die Waffe wieder über den Rücken und deutete wortlos auf eine Stelle, wo Solde zwischen den Algenresten wuchsen. Während er dorthin ging, blieb ich stehen und schrieb.

Seite um Seite füllte sich mit Skizzen, mit Zahlen, mit Eindrücken. Ich hielt den Stift kaum still. Spannweite, Farbe, Bewegungswinkel. Ihre Körper waren schmal, fast fadenförmig, doch seitlich gingen breite Hautflächen von ihnen ab, die sich wie gespannte Häute im Wind ausbreiteten.

Nicht Flügel – sie schlugen nicht, sie trugen nur. Mit einer Drehung zogen sie die Flächen an, stürzten, glitten wieder auf, fingen sich im nächsten Aufwind.

Die Färbung war unruhig, als hätte jeder einzelne eine andere Tönung. Manche wirkten grau mit einem Hauch von Grün, andere schimmerten leicht bläulich, wenn das Licht sie traf. Auffällig war ein heller Streifen entlang des Rückens, der bei manchen im Sturzflug fast aufleuchtete.

Ihre Köpfe waren klein, keilförmig, mit einem spitzen Vorderende, das wie geschaffen war, um durch dichte Insektenschwärme zu schneiden. Ich konnte aus der Distanz nur erahnen, dass feine Zähne oder Borsten darin lagen, doch mehr ließ sich nicht erkennen.

Ich schrieb über ihre Augen, groß und seitlich ausgerichtet, immer wachsam, selbst im Gleitflug. Über die Bewegungen ihrer Beine, die eng am Körper anlagen, bis sie in einer plötzlichen Drehung zum Steuern ausgeklappt wurden. Über das Zucken ihrer Schwänze, die im Flug wie kleine Ruder wirkten.

Ein einzelner Sibbik stürzte, drehte sich mit einer abrupten Bewegung seitlich und schoss durch eine Wolke kleiner Insekten. Ich sah, wie er den Kopf öffnete, ein Ruck, ein Klappen – und als er wieder aufstieg, war der Schwarm zerrissen. Er fraß im Flug, schüttelte sich kurz, als müsse er den Überschuss loswerden, und glitt weiter.

Ich notierte: *Beute klein. Immer in Bewegung. Angriff kurz, präzise. Danach sofortiger Aufstieg.*
Jedes Detail, das ich fassen konnte, wollte ich sichern, bevor es mir entglitt.

Als Skorn zurückkehrte, die Tasche voll, blieb er stehen und musterte die gefüllte Seite.
„So viel schon über diese Tiere?“ fragte er, nicht spöttisch, eher ehrlich erstaunt.

Ich hob den Kopf, lächelte leicht. „Das ist der Anfang. Ich notiere alles, was ich sehe – Größe, Form, Verhalten. Später mache ich daraus einen sauberen Eintrag. Aber hier, im Moment, ist alles noch roh. Deshalb muss ich alles festhalten. Jedes Auffliegen, jede Wendung. Selbst wenn es mir klein vorkommt – für das Verständnis ist es neu.“

Er setzte sich neben mich, hielt eine der Solde in der Hand, als wiege er sie. „Und das geht so bei jedem Tier?“

„Bei jedem“, bestätigte ich. „Sonst fehlt ein Teil des Bildes. Heute schreibe ich, dass sie allein jagen. Morgen sehe ich vielleicht, wie sie sich in Gruppen sammeln. Beides muss da sein. Nur so kann man irgendwann sagen: Das ist eine Flugechse, so lebt sie.“

„Flugechse?“ Skorn zog eine Braue hoch.

„Ein Platzhalter. Ein Name, bis ich weiß ob dieses Tier nicht schon einen Namen hat.“

Er nickte langsam, und für einen Moment sah ich echtes Interesse in seinem Blick. Doch als ich weiter ausholte, als ich begann, von Flugbahnen und Spannweiten zu reden, von der

Möglichkeit, dass die Wärme des Berges die Gleitfähigkeit begünstigte, glitt sein Blick ab. Er folgte einem der Tiere, das weit oben über uns seine Bahn zog, gedankenverloren, die Solde noch immer in der Hand.

Ich hielt inne, lächelte. Es störte mich nicht. Ich wusste, dass er zugehört hatte – so weit, wie es ihn interessierte. Der Rest war meiner Welt vorbehalten. Und das war in Ordnung.

Wir hatten kaum länger als einen Atemzug geschwiegen, als ein dumpfes, kräftiges Geräusch die Luft durchschnitt – nicht fern, aber auch nicht direkt bei uns. Es klang, als hätte sich ein schwerer Körper mit Gewalt vom Boden gelöst. Skorn reagierte sofort, sein Hammer war schon in der Hand, der Griff weiß von Anspannung.

Dann sah ich es.

Aus der Richtung des Algenbergs schoss ein Körper empor, riesig, kraftvoll. Mit einem einzigen Satz katapultierte er sich bestimmt fünfzehn Meter in die Höhe. Dort, im Flug, packte er einen der gleitenden Sibbik, riss ihn förmlich aus der Luft und landete nur Augenblicke später weit oben am Hang.

Das Tier war dasselbe, das wir am Abend zuvor am Weg gesehen hatten – doch hier, in voller Aktion, wirkte es noch gewaltiger. Breit, muskulös, der Leib auf den kräftigen Hintergliedern gespannt. Es hielt den Sibbik fest, biss genüsslich zu. Das leise Knacken von Knochen trug bis zu uns herüber. Blut tropfte aus seinem Maul, dunkle Schlieren auf den Algenresten.

Dann hob es den Kopf. Sein Blick traf uns.

Skorn stellte sich sofort schützend vor mich, der Hammer erhoben. Aurora war an seiner Seite, der Körper unter Spannung. Ihr Fell begann zu flirren, Farben überlagerten sich, flossen ineinander, hypnotisch, fast unwirklich. Auch ich hob instinktiv Buglove, das Gewicht schützend vor mir, bereit, falls es nötig werden sollte.

Einen langen Moment verharrte das Tier so, die Muskeln noch gespannt, der Blick schwer auf uns. Dann, ohne Eile, wandte es den Kopf und begann den Abhang hinunter zu schreiten. Sein Körper verschwand langsam zwischen den Strukturen des Berges, bis nur noch ein Zittern im Untergrund blieb.

Erst da atmeten wir wieder.

„Also frisst es nur die Flugechsen?“ Skorns Stimme klang leiser als sonst, eher tastend. „Müssen wir uns keine Sorgen machen?“

Ich sah noch immer in die Richtung, wo es verschwunden war. „Vielleicht. Aber… um so einen Körper zu ernähren, müsste es Unmengen davon fressen. Und selbst das erscheint mir zu wenig. Wir wissen nicht genug. Wir sollten vorsichtig bleiben.“

Skorn nickte, nicht widersprechend. Dann band er sich ein Tuch vor den Mund, rieb es kurz mit etwas Wasser aus der Feldflasche feucht. „Wenn wir den Berg umrunden, sollten wir das tun. Sonst hält die Luft uns eher auf als die Tiere.“

Ich tat es ihm gleich, band mir das Tuch über Nase und Mund. Der Geruch wurde schon seit Minuten unerträglich dichter, schwer und modrig, ein Gemisch aus Salz und verrottenden

Algen. Mit der improvisierten Bedeckung war es zumindest erträglich.

Wir gingen weiter, hielten uns am Hang, den Algenberg Schritt für Schritt umkreisend. Nach einer Weile erreichten wir die Öffnung, in die gestern die gigantische Schnecke verschwunden war. Ich blieb stehen, betrachtete die Wände: schichtweise übereinandergelegt, glänzend, von Spuren durchzogen, die wie über Jahre geschichtet wirkten. Ich machte einen Schritt nach vorn, wollte mehr sehen, doch Skorns Arm hielt mich zurück.

„Nicht ins Innere“, sagte er knapp. „Lass uns erst mehr über den Besitzer erfahren. Wir wissen nicht, wie er reagiert.“

Ich nickte, widerwillig, doch einsehend.

Am Ende der Runde blieb ein Bild: Der Hügel mochte nicht höher als zwanzig Meter sein, aber er wirkte wie ein Monument. Selbst für ein Wesen dieser Größe musste es Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte gebraucht haben, um ihn zu errichten. Ein Bauwerk aus Algen, Schleim und Geduld – größer als alles, was wir bisher gesehen hatten.

Das Zittern des Bodens war uns schon vertraut, und doch spannte sich mein Körper sofort an. Wieder dieses gleichmäßige Beben, das wie ein ferner Herzschlag durch den Algenberg wanderte. Aurora hob den Kopf, die Ohren

spitz, die Muskeln wach. Ich sah, wie sich in der Nähe einige Blüten schlossen – Vibriva, dünn und blau, die sich fast reflexhaft zusammenzogen, als hätten sie das Grollen gespürt, noch bevor ich es richtig wahrnahm. Ich wies Skorn darauf hin, der nickte nur, brummte leise. „Merkwürdig. Pflanzen, die den Boden lesen.“

Dann erschien er.

Die gigantische Schnecke glitt ins Sichtfeld, noch gewaltiger im grellen Licht des Nachmittags. Der Leib glänzte feucht, die Spuren seines Gewichts zogen sich wie Furchen über den Hang. Er bewegte sich Richtung Hügel, doch anstatt geradewegs in seine Höhle zurückzukehren, hielt er inne. Er wandte den Kopf, blieb stehen, und fixierte den Algenberg, als prüfe er ihn.

„Was macht es nun?“ Skorns Stimme war rau, doch nicht spöttisch, eher ehrlich verwundert.

Ich wollte gerade ansetzen, eine Vermutung zu formulieren, da senkte das Tier den Kopf, öffnete seinen Maulapparat – und stieß eine gewaltige Menge feuchter Algen hervor. Die Masse schlug dumpf auf, glitt an der Flanke des Berges hinab und blieb klebrig an den Schichten haften.

Ich sog scharf die Luft ein. „Es bringt die Algen… vom Meer.“ Meine Stimme überschlug sich fast. „Es baut. Der Berg wächst.“

Die Schnecke blieb nur einen Augenblick, dann wandte sie sich ab, zog den massiven Körper gemächlich zurück Richtung Küste. Ich sah ihr nach, bis sie hinter dem Hügel verschwand, und wandte mich dann dem frischen

Algenhaufen zu. Noch tropfte Salzwasser aus den Fäden, die Oberfläche war feucht und glänzend.

Ich beugte mich tiefer, wollte das Gewebe prüfen – und bemerkte die Insekten. Klein, kaum fingergliedgroß, mit grünbraunem Panzer und einem segmentierten Körper, der sich träge über das Material schob. Einzelne kletterten übereinander, verschwanden in Ritzen, andere nagten bereits an den frischen Fäden. Je länger ich hinsah, desto mehr erkannte ich, ein ganzes Heer, verteilt über die Schicht.

Ich schrieb. Ihre Größe. Die Farbvarianten – manche frisch grün, andere bräunlich, schwerer, als hätten sie mehr zu tragen. Die Bewegungen, träge oder flink, abhängig vom Zustand. Ich notierte, wie sie das Salz fraßen, wie sich ihr Hinterleib aufwölbte, als trügen sie Lasten im Inneren. Ich stellte Hypothesen auf: vielleicht lag in ihrem Leib etwas verborgen, vielleicht kristallisierten sie. Aber sicher wusste ich es nicht.

Die Zeit verrann. Ich schrieb, strich, skizzierte, vertiefte mich. Als ich aufblickte, sah ich Skorn. Er saß ein Stück abseits, den Hammer neben sich, das Kinn auf die Faust gestützt, und sah mich an, halb amüsiert, halb ermattet.

„Fertig?“ fragte er, als ich die letzte Zeile schloss.

Ich nickte, und er erhob sich, klopfte sich die Hände ab. „Dann lass uns zurück. Bald wird’s dunkel.“

Wir machten uns auf den Weg zum Lager. Der Abendwind hatte gedreht, kam nun kühl vom Meer her, trug die Frische

der Brandung mit sich. Ich zog das Tuch höher über den Mund, spürte, wie mir die Schultern kühl wurden.

Im Camp legte Skorn sofort Feuer und Topf an. Er schnitt die Solde, die er am Nachmittag gesammelt hatte, warf die gelben Stücke in die brodelnde Brühe. Ein kräftiger, säuerlicher Duft stieg auf, mischte sich mit dem erdigen Aroma der Knollen, die er hinzugefügt hatte. Dann griff er in die Tasche, zog eine getrocknete Kapsobastor-Frucht hervor – eine Erinnerung aus den Glutwiesen – und zerdrückte sie über dem Topf. Der Sud nahm sofort einen schärferen Ton an.

Als wir aßen, breitete sich die Wärme des Gerichts in mir aus. Die Suppe war deftig, säuerlich auf der Zunge, dann kam ein kräftiger Biss von Schärfe, der den Gaumen brennen ließ und in der Kehle nachklang. Sie wärmte von innen, legte sich wie ein Mantel gegen die kühle Brise, die über das Land zog. Ich konnte spüren, wie meine Glieder schwer wurden, nicht vor Müdigkeit, sondern vor Zufriedenheit.

„So lange wir hier sind," sagte ich leise, „will ich, dass du jeden Abend mit Solde kochst."

Skorn grinste nur, löffelte schweigend weiter.

Etwas später lag ich eingerollt in meinem Schlafsack, das Knistern der letzten Glut noch im Ohr. Über mir das leise Knacken der Plane, draußen die Brandung, die in langen Atemzügen gegen das Land schlug.

Ich dachte an den Koloss, der den Algenberg ernährte. Seine langsamen Bewegungen, die Selbstverständlichkeit, mit der

er das Land formte. Ich wollte verstehen, warum er baute, wie er lebte. Und dann war da noch der Sprungjäger – kraftvoll, unberechenbar, ein Schatten, der jederzeit wieder über uns hinwegsetzen konnte. Ich hoffte nur, dass er uns fernblieb, dass seine Gefahren sich auf andere richteten.

Doch zwischen all dem mischte sich ein anderer Gedanke, leiser, körperlicher: der Geschmack der Solde. Säuerlich, herb, mit dieser Wärme, die noch immer in mir nachklang. Ich konnte nicht greifen, was mich daran so fesselte. Vielleicht war es der Kontrast – das Salz, die Kälte des Windes, und dagegen diese innere Glut. Mir lief das Wasser im Mund zusammen, allein bei der Erinnerung.

Ehe ich den Gedanken zu Ende führen konnte, war ich eingeschlafen.

Kapitel 26
Konflikt

Die Tage hatten einen vertrauten Takt gefunden. Morgens, nach dem Essen, machten wir uns auf den Weg zum Algenberg. Die salzige Luft war längst kein Fremder mehr, sie hing in allem, was wir taten – im Wasser, im Atem, selbst in der Haut. Vibriva-Blüten schimmerten im Wind, zogen sich manchmal bei den leichten Beben der Sprungjäger zusammen, doch auch das war uns fast schon Gewohnheit geworden.

Aurora lief vor mir, ihr Schritt fließend, wachsam, doch nicht angespannt. Ich hielt mich meist nah bei Skorn, flog nur hier und da ein Stück voraus – nie weit, immer so, dass er den Blick auf mir hatte. Ein stilles Einverständnis, das sich über die Tage eingebrannt hatte: Ich schaute, er wachte.

Die Megafauna arbeitete, wie sie es jeden Tag tat. Sie schob sich langsam vom Meer her zurück, der Leib schwer, glänzend von Wasser und Salz. Immer wieder spuckte sie neue Algen auf den Hügel, schichtete sie übereinander, als würde sie an einem Bauwerk arbeiten, das nie fertig wurde. Ich hatte begonnen, mich daran zu gewöhnen, sie zu berühren. Manchmal glitt ich an ihrer Flanke hinab, prüfte die Schichten des Schleims, notierte ihre Konsistenz. Und sie ließ es geschehen. Gleichgültig, unerschütterlich.

Doch etwas anderes hatte sich verändert.

Die Sprungjäger.

Zuerst waren sie selten gewesen. Ein einzelnes Tier am Abend, dann zwei. Doch mit jedem Tag wurden es mehr. Fünf konnte ich mittlerweile unterscheiden, ihre Körpermuster und Narben auseinanderhalten. Und heute… heute waren es sieben. Sie hielten sich halb verborgen in der Vegetation, vibrierten, als wollten sie die Erde selbst in Bewegung bringen. Das Zittern ihrer Hinterleiber übertrug sich in den Boden. Nachts, beim Einschlafen, hatte ich es durch mein Lager gespürt – wie ein tiefer Pulsschlag, der nicht mehr verschwand.

Skorn hatte ihre Nähe längst als ungefährlich eingestuft. Sie waren nie auf uns losgegangen, nicht einmal, als wir dicht an ihnen vorbeigingen. „Siehst du?“, hatte er gestern noch gesagt. „Wenn sie uns was wollten, hätten sie’s längst getan.“ Er wirkte entspannt, fast erleichtert. Heute hatte er beim Anblick der gelben Früchte nur gebrummt und war abseits gegangen, um Solden zu sammeln. Aurora und ich blieben bei der Megafauna. Es war ein normaler Tag.

Ein normaler Tag – bis er es nicht mehr war.

Ich hatte mir vorgenommen, heute die Unterseite des Giganten zu studieren. Vielleicht konnte ich einen Blick auf die Drüsen erhaschen, aus denen der Salzschleim kam, der den Berg zusammenhielt. Ich kniete mich, tastete vorsichtig, hob eine der schweren Falten an – feucht, rau, nach Salz riechend. Meine Finger glitten über die Schicht, als plötzlich das vertraute Zittern im Boden verstummte.

Ich hielt inne.

Die Erde war still.

Ein Schauer lief mir den Rücken hinab, noch ehe ich mich umdrehte. Dann hörte ich es: Auroras Fauchen. Scharf, tief, vibrierend. Ihr Fell leuchtete in voller Pracht, Farben glitten und flossen hypnotisch übereinander, bewegten sich wie Wellen im Licht.

Ich fuhr herum – und erstarrte.

Die Sprungjäger standen nicht mehr zitternd am Rand. Sie hatten sich erhoben. Sie standen im Halbkreis, Muskeln gespannt, bereit. Sie fixierten uns, fixierten die Flanke der Megafauna. Einer von ihnen starrte ins Leere – Aurora hatte ihn gebunden, fest in ihrem Bann. Doch die übrigen bewegten sich, setzten die Glieder, prüften uns.

Zwei hielten mich im Blick. Ich zog Buglove hervor, das Schild schwer, aber vertraut in meiner Hand. Ich war dankbar, dass Skorn es gebaut hatte – es war das Einzige, was ich jetzt zwischen mir und diesem Kreis hatte.

Aurora war vor mir, das Fell ein Sturm aus Farben, hypnotisch und tödlich schön. Sie ließ keinen Laut mehr hören, nur ihre Augen funkelten.

Und ich… ich wagte nicht, nach Skorn zu rufen. Noch nicht. Sie standen bereit. Aber sie hatten noch nicht zugeschnappt. Ein Schrei könnte alles auslösen.

Der Atem stockte mir in der Kehle. Ich wusste nur: Noch war es nicht entschieden.

Der Moment kippte.

Einer der Sprungjäger setzte einen Schritt zu nah, die Muskeln gespannt, der Blick auf mich gerichtet. Ehe ich reagieren konnte, war Aurora schon in der Luft – ein schillernder Blitz. Sie sprang ihm direkt ins Gesicht, die Krallen tief ins Fleisch. Ein einziger Hieb, und Blut spritzte auf, dunkel und zäh, der Schrei des Tieres gellte durch die Ebene. Aurora landete geschmeidig, fauchend, die Farben ihres Fells ein wogender Sturm, als sie sich dem nächsten zuwandte, der noch immer starr auf mich fixiert war.

Der verletzte Sprungjäger wich zurück, taumelnd, doch der, der eben noch in Auroras Bann gestanden hatte, löste sich daraus. Er machte einen Satz nach vorn – direkt auf sie zu.

Ich dachte nicht nach. Ich war einfach da. Ich stellte mich zwischen sie und das Tier, Buglove erhoben. Der Schlag traf wie ein Sturm. Knochen gegen Metall, rohe Kraft gegen mein Gewicht. Ich blockte, ja – doch die Wucht schleuderte mich zurück, riss mir den Atem aus der Brust und warf mich gegen die feuchte Flanke der Megafauna. Ich prallte auf, rutschte ab, spürte Schleim und Salz an meinen Händen, bevor ich mich wieder fangen konnte.

Ein Schwindel, ein Herzschlag – dann sah ich, was blieb. Aurora, eingekesselt, die Muskeln bis zum Zerreißen gespannt, zwei der Sprungjäger vor sich. Einer davon der, den sie bereits verletzt hatte. Die restlichen lauerten, verteilten sich weiter um die Megafauna, fixierten ihr eigentliches Ziel.

Dann ein Brüllen. Kein Tier. Skorn.

Er kam angerannt, auf allen vieren, schneller, als ich ihn je gesehen hatte. Sein Hammer wippte auf dem Rücken, aber sein Blick war nur auf mich gerichtet.
„HOCH!“ Seine Stimme brach wie Donner. „Bleib da nicht am Boden – ab in die Luft mit dir!“

Ich riss die Flügel auf, der Instinkt gehorchte seiner Wut. Die Bewegung lenkte einen der Jäger ab – sein Blick riss zu mir, fasziniert von den Farben, die sich in meinen Schwingen brachen. Aurora nutzte den Moment. Sie sprang, traf ihn frontal, riss mit einem gezielten Schlag sein Auge auf. Ein Aufschrei, das Tier schüttelte sie ab, doch sie landete auf den Pfoten, fauchend, unbeugsam.

Der letzte unverletzte Sprungjäger nutzte die Lücke. Ein Satz, die Pranken vorgestreckt, direkt auf Aurora zu – doch da war Skorn. Sein Hammer löste sich von seinem Rücken, schmetterte mit voller Wucht ins Hinterbein des Monsters. Ein Knacken, dumpf und widerlich. Der zweite Schlag kam sofort, noch brutaler, und diesmal brach das ganze Gelenk auseinander. Das Tier schrie, taumelte, und brach in sich zusammen, reglos.

Skorn drehte sich zu mir um, der Hammer noch erhoben, sein Blick glühend. „Du bist ja immer noch am Boden! Hoch mit dir – bring dich in Sicherheit!“

Ich gehorch, da kam der verletzte Jäger zurück. Blut rann noch über sein Gesicht, doch sein Blick war wahnsinnig vor Gier und Schmerz. Er warf sich auf Skorn, riss ihn mit einem Biss in den Arm zu Boden. Ich hörte kein Schreien. Skorn brüllte nicht vor Schmerz, sondern war gespannt vor Wut.

Er drehte sich, riss den Hammer mit einem Arm hoch über den Kopf – und ließ ihn mit solcher Gewalt auf den Rücken des Tieres krachen, dass das Krachen wie splitterndes Holz klang. Doch das Tier ließ nicht los. Es verkrampfte sich, biss tiefer, riss Fleisch.

Skorn stürzte auf die Knie, Blut quoll aus dem Maul des Tiers hervor. Mit einem wilden Ruck packte er den Kiefer, stemmte die Finger in das Maul, und brach es auseinander. Knochen knackten, Zähne splitterten. Dann lag auch dieses Tier still.

Ich war inzwischen in der Luft, hochgezogen von Skorns Befehl. Doch als ich hinabsah, stockte mir der Atem. Skorn kniete im Blut, den linken Arm übel zugerichtet, sein Atem heftig, sein Blick dennoch wachsam. Aurora stand neben ihm, das Fell noch immer glühend, ein einziges, lebendiges Leuchten.

Der dritte Sprungjäger, der letzte der mich fixiert hatte, wandte sich ab. Er wich zurück, verängstigt, abgelenkt von der Kraft, die ihm entgegenschlug. Die übrigen Jäger wusste ich bei der Megafauna.

Doch Skorn… Skorn blutete.

Ich konnte nicht einfach fliegen. Ich drehte um. Ich musste zu ihm zurück.

Ich merkte zu spät, wie falsch das war.

Aurora hatte es längst gesehen. Sie schoss plötzlich nach vorn, rannte mit voller Kraft auf die Flanke der Megafauna zu. Ich verstand erst, als ich den Schatten über mir bemerkte.

Ein Sprungjäger.

Er hatte mich im Blick, und er war schon in der Luft. Seine Hinterbeine hatten ihn so hoch katapultiert, dass er über mir hing wie ein Fels, der gleich vom Himmel stürzen würde. Wenige Herzschläge trennten mich noch.

Mein Arm wollte Buglove heben, doch er gehorchte nicht. Der Schmerz von dem letzten Schlag brannte in den Muskeln, lähmte jede Bewegung. Ich sah die Zähne, die sich öffneten, das Maul, das mich verschlingen wollte.
Ein Schrei stieg in mir auf, blieb in der Kehle stecken.

Ich wusste: Das war es.
Ich hatte es falsch gemacht. Ich hätte oben bleiben sollen. Ich hätte…
Ich sah Aurora, Skorn, den Algenberg, die Sonne im salzigen Dunst – und alles zog sich zusammen, als wäre es der letzte Blick.

Doch der Tod kam nicht.

Ein Wirbel aus Farben schnitt durch die Luft. Aurora nutzte die gewaltige Flanke der Megafauna, stieß sich ab, erreichte den Sprungjäger mitten im Flug. Sie riss sich in seinen Hals, die Krallen glitten tief, ein Schnitt entlang der Kehle, so heftig, dass der Schrei des Tieres im Blut erstickte. Seine Kraft brach, das Maul schloss sich, bevor es mich erreichte. Wir fielen gemeinsam.

Der Aufprall nahm mir den Atem, aber ich lebte. Der Sprung war nicht hoch gewesen, mein Körper blieb heil. Der Jäger jedoch lag still, sein Leib zuckte nur noch einmal, dann nichts mehr.

Ehe ich begreifen konnte, packte mich eine Hand an der Hüfte. Skorn. Mit seinem heilen Arm riss er mich hoch, zog mich von der Megafauna fort, sein Gesicht hart, der Atem gepresst. Aurora war direkt hinter uns, lautlos, die Farben noch immer ein Feuer.

Wir erreichten die Senke, und Skorn ließ mich vorsichtig ab. Dann sank er selbst auf die Knie. Sein Arm – Blut, so viel Blut. Ein Stück Haut fehlte, das Fleisch aufgerissen, Adern verletzt.

„Skorn—“ setzte ich an.

Doch dann kam ein Geräusch, das ich noch nie gehört hatte.

Ein ohrenbetäubendes Zischen, wie tausend Stimmen, die zugleich schrien. Der Nebel brach hervor – nicht Rauch, nicht Dampf, sondern Salz. Ich sah, wie die Sprungjäger zurückgeworfen wurden, als hätte sie eine unsichtbare Wand getroffen. Einer krümmte sich am Boden, die Augen fest zugepresst, gepeinigt.

Die Megafauna hatte ihr Geheimnis preisgegeben.

Ich reagierte instinktiv, zog ein Tuch, band es Skorn um die Wunde. Das Salz durfte nicht hinein. Er würde es nicht ertragen können, nicht so. Meine Hände arbeiteten hastig, das Gewebe tränkte sich rot, doch ich hielt es fest, presste es, versuchte das Bluten zu stoppen.

Dann brannte es auch in meinem Bein. Ich zuckte zusammen, sah das Salz in einer eigenen kleinen Wunde ätzen. Mein Gesicht verzog sich, die Zähne pressten sich aufeinander.

Skorn schmeckte den Nebel, sah meinen Schmerz – und seine Augen wurden weich.
„Danke," murmelte er heiser. Dann griff er mich mit dem gesunden Arm, hob mich hoch, legte mich über seine Schulter.

„Skorn—" Ich wollte widersprechen, doch er packte fester.
„Halt still."

Er ging. Nein – er lief. Auf allen Vieren, schneller, als ich je einen Körper so schwer und blutend habe laufen sehen. Jeder Schritt ein Ruck, jeder Atemstoß ein Beben.

„Wieso… wieso hab ich dich nie so gesehen?“ fragte ich, keuchend, mein Kopf an seiner Schulter.

Er schwieg erst, dann kam es knapp, brüchig: „Weil ich’s selten muss.“

Aurora huschte neben uns, lautlos, doch ich sah, wie sie ihn immer wieder musterte.
Etwas stimmte nicht mit ihm.

Ich konnte den Finger nicht darauf legen. Aber in seiner Stimme, in seinem Atem, in der Art, lag etwas Dunkles. Etwas, das ihn von innen fraß.

Wir erreichten das Camp, und er ließ mich vorsichtig nieder. Der Nebel blieb zurück, das Salz im Wind.

Kapitel 27
TODO Name Kapitel

Der Morgen begann leiser als sonst. Nur das leise Tropfen vom Tau, der an den Netzen der Nefir hängengeblieben war, und das Schmatzen der Algenflächen, wenn der Wind sie bewegte.

Als ich mich aufrichtete, sah ich Skorn schon hantieren. Mit nur einem Arm, aber verbissen. Er balancierte eine Schale, versuchte mit dem gesunden Arm einige der Solden auf den Platz zu legen, wo er sonst immer das Frühstück bereitete.

„Lass mich," sagte ich, bevor er mehr anstellte. Ich griff ihm die Schale aus der Hand und stellte sie neben das Feuer. „Heute mach ich das. Dein Arm bleibt still."

Er knurrte tief, wollte protestieren, doch meine Stimme ließ keinen Spielraum. Schließlich ließ er sich schwerfällig zurücksinken.
Aurora trat näher, neugierig wie immer, streifte mit der Schnauze an der Schale. „Husch," brummte Skorn und scheuchte sie mit einem Ruck zur Seite. Rauher als sonst. Aurora blinzelte nur, verzog sich gemächlich. Ich nahm es als Morgenmuffelei hin.

Ich schnitt die ersten Stücke einer Solde, ließ den gelben Saft über die Mischung tropfen. Ihr Fleisch war fest, fast wächsern, mit jenem leisen Knacken, das nur sie hat. Der Geruch war frisch, fast scharf im Salzgeschmack der Luft.
Dann kam die Nefir-Frucht. Die Schale, dunkel und rissig, brach unter dem Druck meines Messers auf. Darin das gallertartige Fleisch, durchsichtig, vibrierend vor Säure. Ich

schnitt kleine Stücke heraus, mischte sie unter. Nicht viel – genug, um den Salat wachzumachen, ohne dass er uns den Mund verätzte.

„Das reicht," murmelte Skorn neben mir. Seine Stimme klang tief, aber brüchig. „Gib her. Ich mach den Rest."
Er beugte sich vor, wollte die Schale nehmen.

Ich legte ihm die freie Hand auf den gesunden Arm, schob die Schale weg. „Nein. Dein Arm bleibt still. Heute übernehme ich."
Ein Schatten huschte über sein Gesicht. Er lehnte sich zurück, zu weit, als wolle er demonstrieren, wie wenig ihn das kümmerte. Doch die Spannung in seinem Kiefer verriet anderes.

Ich tat so, als hätte ich es nicht bemerkt, servierte stattdessen die Schale. „Probier."

Er nahm sie, und nahm einen Bissen. Kaute. Schluckte. Kein Kommentar. Aber ich sah, wie die Säure in seinem Mundwinkel zog, wie er es eigentlich mochte – nur dass er nicht in Stimmung war, es zuzugeben. Er nickte.

Ich aß selbst, ließ die Stille wirken. Die Soldenstücke knackten, die Fruchtsäure biss, der Geschmack war kräftig, fast zu wach für diesen Morgen. Aber genau das wollte ich. Wachen. Fühlen. Weitergehen.

„Du bleibst heute im Camp," sagte ich schließlich, als hätte ich nur beiläufig einen Gedanken laut gemacht.

Er hob die Augenbrauen. „Ich? Hier? Während du draußen…mit diesen… Sprungjägern?"

„Dein Arm braucht Ruhe," entgegnete ich, bemüht sanft. „Du kannst kaum greifen. Und du hast es doch selbst gesagt: Die Sprungjäger wollen nichts von uns." entgegnete ich. "Wir waren gestern nur… am falschen Ort, zur falschen Zeit."

Skorn schob den Löffel im Kreis, der Blick starr auf den Salat. Ein Grummeln, kaum ein Wort. „Das habe ich gesagt, ja. Aber jetzt wissen wir auch, was sie können."

„Eben," nickte ich. „Ich weiß jetzt worauf ich achten muss, was einen Angriff ausmacht und wenn mir doch einer zu nahe kommt, hab ich immer noch Aurora."
Ich sah zu ihr hinüber. Sie hob den Kopf, stieß ein leises, kehliges Lauten aus – zustimmend, fast stolz.

Skorns Kiefer spannte sich, doch er sagte nichts mehr. Nur ein weiteres, tiefes Brummen, dann schob er die Schale von sich und ließ die Hand sinken.

Ich packte meine Tasche, strich das Messer an einem Tuch ab. „Mach dir keine Sorgen. Ruh dich aus. Morgen sieht die Welt anders aus."

Er antwortete nicht.

Als ich mich mit Aurora auf den Weg machte, drehte ich mich noch einmal um. Skorn stand am Rand des Camps, den verletzten Arm dicht an sich gedrückt, den anderen in die

Hüfte gestemmt. Er machte sich groß, breiter, als wolle er der Welt beweisen, dass er noch da war. Sein Blick folgte uns, unbeirrbar, bis der morgendliche Nebel uns irgendwann verschwinden ließ.

Der Weg war leichter, als ich ihn seit Wochen kannte.
Mit Skorn musste ich stets darauf achten, Pfade zu wählen, die seinen massigen Schritten gerecht wurden, Wege, die seine Wucht trugen und nicht unter ihr zerbrachen. Jetzt flatterte ich knapp über dem Boden, leicht, frei, beinahe unbeschwert – und Aurora folgte mir, als sei sie selbst nur ein Schatten im Salzlicht. Ihre Bewegungen waren so lautlos, dass ich sie fast vergaß, bis sie sich neben mich schob, als wolle sie sagen: *Ich bin hier.*

Es war nicht böse gemeint – doch ich spürte den Unterschied. Mit Skorn war jeder Schritt beschwert, ein stetiges Abwägen, eine Verantwortung. Mit Aurora… glitt ich einfach.

Der Salzgeschmack lag noch immer wie eine Decke in der Luft. Er erinnerte mich an den gestrigen Nebel, an das Zischen, das die Welt für einen Atemzug zerrissen hatte. Und daran, dass ich nun wissen musste, was aus der Megafauna geworden war. Seit Tagen hatte ich sie studiert, jede Bewegung, jedes leise Schnauben im Wasser, jede Linie ihres gigantischen Körpers. Doch noch nie hatte ich sie so verwundbar gesehen wie gestern.

Wir erreichten den Algenberg schneller als gedacht. Noch bevor die Sonne ihren vollen Stand gefunden hatte, zeichnete sich die Silhouette der Megafauna am Horizont ab, dunkel, unbeweglich, als wäre sie Teil des Bodens selbst.

Doch zuerst sah ich die Leiber.
Zwei Sprungjäger, tot im Gras, die Hauer verdreht, die Flanken starr. Skorns Werk von gestern. Ich wollte schon näher treten, da bemerkte ich Bewegung.
Ein kleiner Körper lag an einem der Kadaver, zusammengekrümmt, die Flanken bebend. Ein Jungtier.

Mein Herz zog sich zusammen. Ich konnte mir denken, was geschehen war. Mutter und Kind – und nur eines hatte den Morgen gesehen. Das Junge wirkte verloren, aber nicht harmlos. Ein Sprungjäger in Trauer ist unberechenbarer als ein Rudel voller Hunger.
Ich machte einen weiten Bogen. Selbst wenn er kleiner war als ich – ich wollte nicht testen, wie tief sein Schmerz griff.

Aurora blieb dicht bei mir, aufmerksam, die Ohren nach hinten gelegt. Wir schwiegen beide, während wir das Trauerbild umrundeten.

Weiter vorne, nahe des feuchten Schimmers des Schleimes, entdeckte ich einen weiteren Kadaver. Halb bedeckt von der zähen Spur, die die Megafauna im Rückzug hinterlassen hatte, lag ein Sprungjäger. Seine Augen grotesk angeschwollen, der Körper an einer Seite eingedrückt. Ich kniete nieder, betrachtete ihn genauer.
Salz. Ein direkter Strahl, der das Gesicht verätzt hatte, jede Membran aufgequollen. Blind, orientierungslos, hatte er sich wohl zu nah an die Megafauna gewagt – und war unter ihrer Masse zerquetscht worden.
Ein seltsamer Anblick: Tod nicht durch Biss oder Hauer, sondern durch das Gewicht des Kolosses selbst.

Dann stand ich vor ihr.

Die Megafauna lag reglos, ihr Körper erhob sich wie ein gestrandeter Berg, die Haut schimmernd im fahlen Morgen. Und dort – eine Wunde.
Eine Kluft, mehr als einen Meter lang, klaffte in ihrer Seite. Die Haut war aufgerissen, als hätte ein unsichtbarer Riese sie mit bloßen Händen gespalten. Davor eine Pfütze – zäh, dunkel, kein Wasser, kein Schleim, sondern etwas Schwereres. Blut, musste es sein. Blut der Megafauna.

Mir stockte der Atem. Ich hatte Verletzungen erwartet, ja – aber nicht das. Nicht eine solche Tiefe, nicht eine solche Gefahr. Dieses Wesen, das ich bislang für unantastbar gehalten hatte, lag nun vor mir wie ein aufgeschlagenes Buch. Ein Buch, das von Vergänglichkeit erzählte.

Ich näherte mich, vorsichtig, die Flanken entlang, immer die Wunde im Blick. Mein Ziel war der Kopf – dort konnte ich erkennen, ob das Tier noch bei Bewusstsein war. Jeder Schritt ließ mich spüren, wie klein ich war, wie sehr mein Schicksal im Atem dieses Giganten lag.

Und dann sah ich es: ein Zittern. Ein leichtes, kaum sichtbares Heben und Senken der gewaltigen Flanken. Ein Atemzug. Noch lebendig.
Die Lider hoben sich, langsam, schwer, und für einen Moment traf mich ein Auge, größer als mein ganzer Körper.

Lebendig. Aber wie lange noch?

Ich hielt inne, das Herz pochte. Ich wusste nicht, ob ich mich freuen oder fürchten sollte. Dieses Wesen lebte – doch mit einer solchen Wunde? Was konnte ich tun? Sollte ich überhaupt etwas tun?

Ich stand da, zwischen Ehrfurcht und Sorge, als hätte mich der Anblick der Wunde festgenagelt. Die Luft roch nach Metall und Salz, ein scharfer, beißender Duft, der sich über den Morgendunst legte.

Aurora trat neben mich, legte vorsichtig die Schnauze an den Boden, als wolle sie den Atem des Tieres prüfen. Ihr Fell sträubte sich leicht an der Schulter – nicht aus Furcht, sondern aus Aufmerksamkeit. Ich nickte ihr zu, beruhigend, obwohl wir beide wussten, dass hier weder Mut noch Vorsicht etwas änderten.

Ich ging ein paar Schritte seitlich, betrachtete die Kluft in der Haut aus anderen Winkeln. Das Blut – wenn es Blut war – hatte sich bereits in eine zähe, dunkle Pfütze gesammelt, die nur langsam in den Boden sickerte. Es wirkte schwer. Lebendig.
Ich kniete mich davor, tauchte eine Fingerspitze hinein, roch daran, verzog das Gesicht. „Kein Schleim. Der Geruch ist… anders."
Ich notierte es.
Über Sinn und Unsinn von Proben dachte ich nicht weiter nach – ich handelte im Modus, den ich kannte. Beobachten. Einordnen. Festhalten.

Dann überkam mich ein Impuls.

Nahrung.
Würde das helfen? Vielleicht. Vielleicht nicht. Aber wenn das Tier geschwächt war, könnte zusätzliche Energie entscheidend sein.

Ich richtete mich auf, blickte Richtung Küstenrand. Dort, zwischen den salzgetränkten Rinnen, wuchsen die Algen, die

die Megafauna sonst in gewaltigen Mengen fraß.
Doch der Gedanke hielt nicht lange.
Ich erinnerte mich an das Jungtier bei den Kadavern. An die Sprungjäger gestern, an ihr plötzliches Erscheinen, ihr Zischen im Nebel. Ein Fehler in der Distanz, ein Schatten zur falschen Zeit – und sie würden wieder springen.
Ich hatte Aurora, ja… aber Nahrung tragen, während man verfolgt wird, ist ein sicherer Weg, gefressen zu werden.

„Nein," murmelte ich. „Nicht das. Nicht jetzt."

Aurora hob den Kopf, neigte ihn fragend.
„Ich weiß," sagte ich. „Ich würde es versuchen, wenn ich… größer wäre. Wie Skorn…"

Ich ging zurück zur Wunde. Betrachtete die Ränder, suchte Reflexe, Regungen, irgendetwas.
„Vielleicht… könnte ich die Säure der Nefir nutzen… verdünnt… zur Reinigung…"
Ich holte eine der Früchte aus meiner Tasche, rieb ein Stück zwischen den Fingern. Der Saft prickelte sofort, reizte die Haut.
„Nein," sagte ich wieder, diesmal lauter. „Zu stark. Ich würde mehr kaputt machen als heilen."

Ich spürte eine Unruhe in mir. Nicht Panik – eher ein Denken, das zu schnell für meine Hände war. Jeder Gedanke schoss nach vorn und löste sich sofort wieder auf, wie Schaum im Wind.

Ich zwang mich zur Ruhe.
Ich atmete durch.

Vielleicht will das Tier gar nichts von mir.
Vielleicht regenerierte es sich auf eine Weise, von der ich nichts verstand. Vielleicht bedeutete die Wunde für ein solches Wesen etwas anderes als für uns.
Die Algenweiten hatten mich schon oft überrascht. Vielleicht diesmal auch.

Ich trat an den Kopf heran. Die Augen waren halb geschlossen, aber nicht glasig. Ein Rest Bewusstsein lag darin, träge, aber wach.
„Du lebst," flüsterte ich. „Und vielleicht schaffst du das auch ohne mich."

Aurora setzte sich neben mich, berührte kurz meine Hand mit der Schnauze.
„Ich weiß," sagte ich und lächelte schwach. „Ich mache, was ich kann."

Ich begann zu notieren.
Zeichnete die Form der Wunde, markierte die Farbe des Blutes, schrieb den Geruch auf, die Temperatur der Umgebung, die Reaktion des Tieres auf meine Nähe – ein leichtes Zittern, kaum sichtbar, aber vorhanden.
Ich sammelte eine Probe aus der Blutpfütze, füllte sie in ein Gefäß. Ich schrieb auch das nieder: *konsistenter als Tierblut – salzig – metallisch – vermutlich kein Schleimanteil*.

Ich dokumentierte meine eigenen Gedanken:
Versuche, Nahrung zu bringen: verworfen.
Versuche, Wunde zu versorgen: verworfen.
Risiken durch Sprungjäger: hoch.
Verbleibende Optionen: beobachten. Vertrauen auf Regeneration.

Als ich fertig war, war die Sonne weitergestiegen, aber die Megafauna hatte sich nicht bewegt. Nur der Atem, dieser langsame, tiefe Atem, war mein Beweis, dass sie noch kämpfte.

Ich berührte vorsichtig den Boden neben ihrem Kopf, als wollte ich ihr sagen, dass sie nicht allein war.
Aurora legte sich nieder, die Augen halb geschlossen, aber den Körper auf Spannung – bereit, jeden Laut aufzufangen.

„Wir bleiben ein wenig," murmelte ich. „Nur ein bisschen. Falls du… irgendwas brauchst."

Das Tier reagierte nicht.
Aber ich blieb trotzdem.
Weil es richtig war.
Oder weil ich hoffte, dass es das war.